

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



לשנה טובה תכתבו

Rosch Haschanah 5776

27. Jahrgang • Nr. 106 • September 2015

Die Synagoge in Troppau, Schlesien (heute Opava, Tschechische Republik)	Seite 2
Claudia KÖNIG	
ROSCH HASCHANA 5776/2015	Seite 4
Rabbiner Joel BERGER	
Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Troppau, Schlesien (heute Opava, Tschechische Republik)	Seite 6
Claudia KÖNIG	
Die jüdische Gemeinde Drohobyc im ehemaligen österreichischen Kronland Galizien, heute Ukraine	Seite 8
Georg TENGLER	
Bauherren, Wohltäter, Kunstmäzene	
Die jüdische Ringstrasse	Seite 20
Tina WALZER	
Starke Erben	
Die Familien Ephrussi – de Waal, Gallia - Bonyhady	Seite 24
Tina WALZER	
Iranische Regionalpolitik nach dem Nuklearabkommen, Gastkommentar	Seite 46
Walter POSCH	
Die wichtigsten Punkte zum Atomabkommen mit dem Iran in Kürze	Seite 49
Aussenministerium des Staates Israel, 28. Juli 2015 (gekürzte Fassung)	
„Österreich soll für alle Menschen, die hier leben, zur Heimat werden, ohne dass sie dafür ihre Wurzeln aufgeben müssen“	
Sebastian Kurz, österreichischer Bundesminister für Europa, Integration und Äusseres, im Interview	Seite 50
Monika KACZEK	
...das Blaue vom Himmel holen	
Die israelische Kalligraphin und Miniaturmalerin Metavel	Seite 52
Ludwiga REICH	
Der Beitrag der Einwanderung aus Österreich zur Entwicklung von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur in Israel	Seite 54
Rafaela STANKEVICH	
„Den anderen Menschen zum Trotz“	
Zur Ausstellung Charlotte Salomon im Salzburger Rupertinum	Seite 56
Claus STEPHANI	
Die Wiener Wirtschaft auf die Überholspur bringen	Seite 59
pr-Text	
Das Bild als kritischer Punkt im Tableau der Vergangenheit	
Der Künstler Max Mannheimer im Portrait	Seite 60
Kerstin KELLERMANN	
Maximilian Katscher (1858-1917), der Architekt der alten Grazer Synagoge	Seite 64
Ursula PROKOP	
„Das ist das starke Geschlecht.“ Frauen in der Psychoanalyse	
Sonderausstellung im Sigmund Freud Museum, 16. 10. 2015 - 12. 6. 2016	Seite 67
pr-Text	
Jüdische Kriegserinnerung an den Ersten Weltkrieg am Beispiel des jüdischen Heldendenkmals in Graz	Seite 68
Gerald LAMPRECHT	
SHALOM LINZ	Seite 71
pr-Text	
Wer waren sie? Familienrekonstruktion durch Genealogieprogramme	Seite 72
Karl A. KUBINZKY	
Akademisches Gymnasium Linz 1938-1945	Seite 74
ELKE RAJAL/MATHIAS LICHTENWAGNER	
Buchbesprechungen	Seite 76

Kurzvita:

Landesrabbiner a.D. Dr. Joel Berger

Joel Berger wurde 1937 in Budapest geboren und emigrierte 1968 nach Deutschland. Seither war er als Rabbiner in Düsseldorf, Göteborg (Schweden), Bremen, und Stuttgart tätig.

Er ist Hochschuldozent am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen, die ihm auch den Ehrendokortitel verlieh. Dem Autor verschiedener Arbeiten über jüdische Geschichte und Volkskultur wurde 2001 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen. Heute arbeitet Joel Berger für das *Haus der Geschichte Baden-Württemberg* und ist mit seiner Frau Noémi Kurator der Jüdischen Kulturwochen in Stuttgart. Berger ist langjähriges Mitglied des Rundfunkrates, sowohl bei Radio Bremen, als auch SDR/SWR. Weiters ist er Sprecher der Rabbinerkonferenz Deutschland a. D.

Bis 2008 war Joel Berger Mitglied im Schiedsgericht des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, Herausgeber und Mitglied im Rundfunkrat von Radio Bremen sowie SDR und SWR (von 1974 bis 2003 und ab 2008 bis 2013). Seit 2013 ist er Mitglied des Medienrates der LFK Landesanstalt für Kommunikation. Zahlreiche Veröffentlichungen über Geschichte und Kulturgeschichte des Judentums.



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs
ein schönes und friedvolles neues Jahr.
Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



ISRAELITISCHER KULTUSVEREIN
GRAZ

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein
schönes und
friedvolles neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

Wir freuen uns, zur **Preview der Ausstellung:**
Eva Beresin, » ACHT UND NEUNZIG SEITEN «
am **9. September, 2015, um 18:30 Uhr,**
in **Charim Events,**
Schleifmühlgasse 1a, 1040 Wien, einzuladen.

Einführung:
Univ.-Prof. Mag. Dr. **Dirk Rupnow**
Institut für Zeitgeschichte / Universität Innsbruck

mit lieben Grüßen,
Miryam Charim & Team
und
Patricia Kahane & Initiative Respekt Team

Eröffnung / Opening: 10. 09. 2015, 19 Uhr / 7 p.m.
Dauer / Duration: 11.09. - 10.10. 2015



ACHT UND NEUNZIG SEITEN

**Events
Charim**

 **initiative
respekt!**

Die Synagoge hatte einen rechteckigen Grundriss mit einer Länge von 33 Metern und einer Breite von 18,20 Metern. Auf der Kuppel thronte eine oktagonale Laterne mit Zwiebdach, deren Spitze eine Höhe von 29 Metern erreichte. Den Abschluss auf den Ecktürmen, der Laterne und den Gebotstafeln bildeten Davidsterne. Der Innenraum gliederte sich in ein grosses Mittelschiff und zwei Seitenschiffe. Nach Betreten des Haupteingangs gelangte man über eine Vorhalle und das Vestibül in den Hauptbetsaal, welcher sich über zwei Geschosse erstreckte. Über der Mitte des Saales ragte die Kuppel auf, die von vier kantonierten Pfeilern getragen wurde. Jeweils neben dem Vestibül befanden sich die symmetrisch angelegten Stiegenhäuser, die ins Obergeschoss auf die dreiseitig umlaufende Frauengalerie mit 144 Sitzmöglichkeiten führten. Der Hauptraum enthielt 204 Sitzplätze für die männlichen Gemeindeglieder sowie Thoraschrein und Bima. Der Schrein wurde in Form eines kleinen Tempels ausgeführt und an beiden Seiten von jeweils zwei nebeneinanderliegenden Rundsäulen eingerahmt. Darüber befand sich mittig eine Gebotstafel, die rundherum reich verziert war. Hinter dieser wurde das Gebäude allerdings noch durch einen kleinen Wintertempel in der südlichen Ecke erweitert. Über dem Thoraschrein befand sich der Chorbereich mit Orgel. Begünstigt durch die freistehende Situierung des Gebäudes, wurde der Innenraum über die zweiteiligen Rundbogenfenster auf beiden Ebenen mit genügend Tageslicht versorgt. Die Kuppel und die vier Pfeiler wurden aus einer Eisenkonstruktion angefertigt und im Innenraum mit einem verputzten Mauerwerk verkleidet. Bis auf die gewölbte Decke der Kuppel waren alle Plafonds als Flachdecken ausgebildet.

Der Zerstörung des Novemberpogroms 1938 entkam auch die Synagoge in Troppau nicht und wurde in der Nacht vom neunten auf den zehnten November in Brand gesteckt. Von dem Tempel blieben nur noch Ruinen übrig, die von den Stadtbewohnern zerlegt und eventuell für die Errichtung ihrer Häuser verwendet wurden. Die Ziegelsteine bildeten möglicherweise heute noch die Grundlage für einige Gebäude.⁶ Der Brand der Synagoge ist durch einige Fotografien dokumentiert.

Das Ziel der Arbeit beinhaltete eine möglichst detailgetreue Rekonstruktion der nicht mehr existierenden Synagoge in Troppau in Form eines virtuellen Gebäudemodells. Das Ergebnis baut dabei auf den für dieses Projekt zusammengetragenen Quellen, wie Planmaterial und Bilddarstellungen, auf, ohne die eine virtuelle Rekonstruktion nicht möglich gewesen wäre. Im Gegensatz zu anderen Synagogen, die im Zuge dieser Forschungsreihe bearbeitet wurden, waren Fülle und Detailierungsgrad der Quellen als mittelprächtig zu bewerten. Von den Seitenfassaden sind zum Beispiel keine Fotografien überliefert, weshalb diese anhand der Ansichtsdarstellung und der Fotografie der Rückfassade rekonstruiert wurde. Vor

allem die Modellierung des Innenraums erwies sich als Herausforderung, da vom Innenraum lediglich zwei Aufnahmen im zerstörten Zustand der Synagoge zur Verfügung standen. Obwohl die Fotografien in einem sehr guten Zustand sind, lassen sich gewisse Details nur mehr erahnen. Um ein lückenhaftes Modell zu vermeiden, wurden fehlende Quellen mit anderen von Jakob Gartner errichteten Synagogen ergänzt. Diese Ergänzungen beruhen daher nur auf Vermutungen, die in dieser Arbeit begründet wurden, und stellen lediglich eine mögliche Variante der tatsächlichen Ausführung da. Anhand der vorhandenen Quellen und deren Interpretation war es möglich, ein detailgetreues Abbild der Synagoge in Troppau zu erstellen. Zudem wurde die Modellstruktur dokumentiert, wodurch eine weiterführende Arbeit aufgrund neuer Erkenntnisse ermöglicht wird.

Literaturhinweise:

KÖNIG, Claudia: *Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Opava, Diplomarbeit TU-Wien, 2014.*
KLENOVSKY, Jaroslav: *Historie a památky židovské obce v opave. Brno, Krnov, Opava: Obcanské sdružení Krnovská synagoga 2009.*

Anmerkungen

1 www.troppau-opava.de; KLENOVSKY, Jaroslav: *Historie a památky židovské obce v opave. Brno, Krnov, Opava: Obcanské sdružení Krnovská synagoga 2009*, S. 3

2 KLENOVSKY: *Historie...* (wie Anm. 1), S. 4,5

3 KLENOVSKY: *Historie...* (wie Anm. 4), S.12 ff

4 KLENOVSKY: *Historie...* (wie Anm. 4), S.18 ff

5 Martens, Bob: *Die zerstörten Synagogen Wiens: Virtuelle Stadtspaziergänge.* Mandelbaum Verlag 2009, S. 245; <http://www.architektenlexikon.at/de/159.htm>

6 www.lipa.szm.com

Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe der diakritischen Zeichen verzichtet.



Rückfassade der Synagoge Troppau/ Opava.

Alle Abbildungen: Claudia König, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Troppau/ Opava, mit freundlicher Genehmigung.

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: davidkultur@gmail.com

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Michael Friedmann,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Bernd Schuchter, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Eva Beresin, Dr. Gerald Brettner-Messler,
Dr. Annette Bussmann,

Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, Lissy Kaufmann,
Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader,
Miriam Magall, M.A.,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,
Dr. Iris Sonder,

Charles Joseph Steiner, Dr. Claus Stephani,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 36,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redakti-
on behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren und pr-Texte müssen nicht die
Meinung der Redaktion wiedergeben.**

Im Jahr 2014 begannen endlich Restaurierungsarbeiten am Dach und an den Fassaden der Synagoge, sie werden von einem aus Drohobyc nach Israel ausgewanderten Mäzen finanziert, der seinen Namen nicht genannt haben möchte. Es bleibt zu hoffen, dass demnächst auch das Innere der Synagoge in Angriff genommen wird, damit das Haus wieder in neuem Glanz erstrahlen und mit Leben erfüllt werden kann.



Ein Grabstein im jüdischen Friedhof von Drohobyc mit folgenden Namen von links:

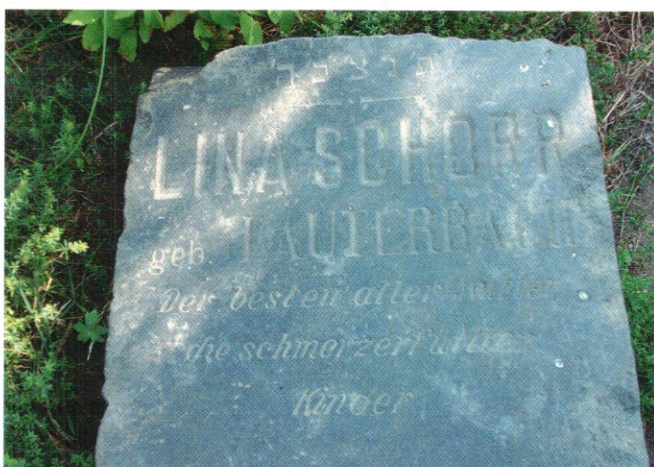
Scahris Zal Scamovich 1880-1923 die betrubten Söhne, Tochter, Schwiegersohn, Schwiegertöchter und Enkel.

Mitte: (für „Hier ruhen“) Hana Moiseevna gestorben 1960 im 75. Lebensjahr die betrubten Söhne, Tochter, Schwiegersohn, Schwiegertöchter und Enkel.

Rechts:

1881-1942 Erinnerung an den tragischen Tod durch deutsche Faschistenhand im Jahr 1942 Trahtenberg Izrail Abramovich die betrubten Söhne, Tochter, Schwiegersohn, Schwiegertochter und Enkel.

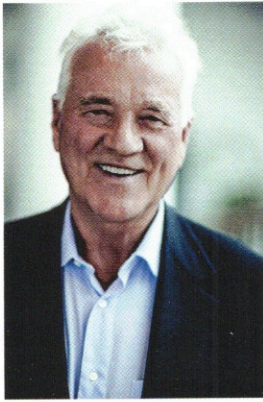
Foto: G. Tengler, Bozen, mit freundlicher Genehmigung.



Ein Grabstein im jüdischen Friedhof von Drohobyc mit folgendem Text:

(die Anfangsbuchstaben der Worte: „Möge Ihre Seele im Bund der ewig lebenden Seelen aufgenommen werden“ diese Worte stehen üblicherweise am unteren Ende der Inschrift eines Grabsteines) Lina Schorr geb. Lauterbach der besten aller Mütter die schmerzerfüllten Kinder

Foto: G. Tengler, Bozen, mit freundlicher Genehmigung.



© Photo Simonis



Liebe Leserinnen,
Liebe Leser,

Es freut mich, dass ich im Magazin DAVID eine Grussbotschaft an alle Menschen jüdischen Glaubens richten darf.

Rosch HaSchana ist der Beginn des neuen Jahres. Es ist Zeit über das alte Jahr zu reflektieren, aber auch um sich Gedanken über das kommende Jahr zu machen.

Es ist wichtig sich zu überlegen, wie wir alle zu einer besseren Welt beitragen können.

Jetzt ist es Zeit sich Gedanken über die Zukunft zu machen. Israel ist die Heimat und Wiege vieler Menschen des jüdischen Glaubens. Israel ist das einzige demokratische Land im Nahen Osten, umringt von Ländern, in denen radikale Menschen im Namen der Religion nicht nur Israel sondern auch Menschen anderen Glaubens zerstören wollen. Für mich ist es enttäuschend, dass Europa zuschaut, wie diese religiösen Fanatiker tausende Frauen und Kinder töten.

Wir sollen aus der Geschichte lernen und erkennen, dass das, was im vergangenen Jahrhundert passiert ist, sich nicht wiederholen darf. Es muss einen moralischen Aufschrei geben, der Europa aufweckt!

Die UNO sollte Schutzzonen errichten, die sich in den Gebieten befinden, in denen Menschen aus religiösen Gründen verfolgt und getötet werden.

Wir müssen das friedliche Zusammenleben fördern und versuchen, radikale Ansichten und Handlungen zu verhindern.

Ich wünsche allen Menschen jüdischen Glaubens, und besonders den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID, ein schönes Rosch HaSchana Fest und alles Beste für das neue Jahr.

Hochachtungsvoll,

Frank Stronach



Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern meine besten Wünsche für ein gutes neues Jahr übermitteln.

Wir alle hoffen und beten, dass es ein Jahr der Mitmenschlichkeit, der Versöhnung und des Friedens wird. Dass dieser Friede kommt und bleibt, das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!

Shalom!

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann



Foto: Parl. Dir. / Simonis

Im Namen der Sozialdemokratischen Parlamentsfraktion wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein schönes neues Jahr 5776.

Mag. Andreas Schieder
SPÖ-Klubobmann



© Christian Wind

Sehr geehrte Leserinnen und Leser der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID!

Zum bevorstehenden Rosch Haschana 5776 freue ich mich sehr, allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde die besten Wünsche zum neuen Jahr zu übermitteln. Es ist mir persönlich eine grosse Ehre, immer wieder am jüdischen Leben in Wien teilhaben zu dürfen und ich freue mich sehr über den kulturellen Reichtum, den Wien im Jahre 2015 bietet.

Wien ist eine wunderschöne Stadt. Wir feiern in diesem Jahr auch 150 Jahre Ringstrasse. Dieser Boulevard steht beispielhaft dafür, wie Jüdinnen und Juden ganz massgeblich die Entwicklung dieser Stadt geprägt haben. Meine Vision für diese Stadt ist ein Wien, in dem Vielfalt, Zusammenhalt und der Dialog zwischen den Kulturen im Vordergrund stehen - hier darf Antisemitismus keinen Platz haben. Das ist die Vision, für die ich in unserem Wien kämpfe.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Schana Towa und von Herzen alles Gute für das bevorstehende Jahr.

Ihre,

Beate Meisl-Reisinger

neos



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde!



Es ist mir eine grosse Ehre, zu einem so hohen Festtag,
Grussworte an Sie richten zu dürfen!

Ich freue mich ganz besonders, da die jüdische Gemein-
schaft so eng mit der Sozialdemokratie verbunden war
und ist. Ich möchte an führende SozialdemokratInnen wie
Julius Tandler, Otto Bauer, Hugo Breitner oder Marie Jahoda erinnern, die
in ihrem Wirken so vieles für die Menschen in Österreich, aber auch für die
Sozialdemokratie getan und erreicht haben.

Ich möchte aber vor allem auch Victor Adler, einen Mitbegründer der So-
zialdemokratie, erwähnen. Er war es, der unter schwerem Körpereinsatz

die unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen und Arbeiter, die in den
Ziegelwerken unter widrigsten Umständen den Bau der Ringstrasse überhaupt erst ermöglichten,
aufdeckte und anprangerte.

An dieser Stelle dürfen aber auch die Schattenseiten der österreichischen Geschichte nicht uner-
wähnt bleiben. Allen voran die grausame Verfolgung vieler jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbür-
ger, die nicht in Vergessenheit geraten darf. In einer Zeit, in der rechtsgerichtetes Gedankengut
wieder aktuell wird, gilt es die erkämpften Rechte entschieden zu verteidigen und die Solidarität
zu leben! Als antifaschistische Kraft steht die Sozialdemokratie geschlossen an der Seite ihrer
jüdischen Freundinnen und Freunde!

Erst kürzlich hatte ich die Ehre, den Sohn von Oskar Pilzer, der mit vielen anderen Menschen das
Schicksal, aus Österreich fliehen zu müssen, teilte, zu treffen. George Pilzer ist gemeinsam mit
seiner Familie nach Wien gereist, um der Benennung des Oskar-Pilzer-Platzes beizuwohnen. Ich
werde die Begegnung als eine sehr schöne und berührende in Erinnerung behalten. Herrn Pilzer
und jenen anderen, die ein so schweres Schicksal erlitten haben, sind wir es schuldig, auch in
Zukunft ein ehrendes Gedenken zu erhalten!

Es war mir eine besondere Freude, diese Zeilen an Sie richten zu dürfen und freue mich per-
sönlich auf die folgenden Seiten. In diesem Sinne wünsche ich allen jüdischen Freundinnen und
Freunden ein herzliches Schana Tova – ein gutes neues Jahr!

SPÖ-Bundesgeschäftsführer Gerhard Schmid

BM.I

REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

Das Bundesministerium für Inneres ist der größte Sicherheitsdienstleister des Landes.
Die Bediensteten des Ressorts sorgen dafür, dass die Bewohnerinnen und Bewohner
des Landes in Sicherheit leben können. Das Bürgerservice des Innenministeriums steht
Ihnen für alle Fragen zur Inneren Sicherheit zur Verfügung:

Telefon: 0043-1-531 26-3100
(Montag-Freitag, 7:30-15:30 Uhr)
buergerservice@bmi.gv.at
www.bmi.gv.at



Gemeinsame Herausforderungen

Es ist notwendig und wichtig, auch immer wieder an die jüdische Kultur zu erinnern und an die Beiträge und Leistungen, die Juden für Österreich, für uns alle, geschaffen haben und weiter schaffen. Diese Ausgabe anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana steht im Zeichen des Jubiläums „150 Jahre Ringstrasse“ in Wien. Nicht nur die Wiener, ganz Österreich ist stolz auf diesen prächtigen weltweit bewunderten Boulevard und vielen ist zu wenig bewusst, dass an diesem Juwel und darüber hinaus, an diesem Ausbau zur Grossstadt samt allen Leistungen, von der Infrastruktur bis zur Kunst, jüdische Familien wesentlich

beteiligt waren. Ich gratuliere der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID und ihrem Team zu diesem Schwerpunkt und generell dazu, dass sie sich der ganzen Bandbreite der jüdischen Kultur und des jüdischen Lebens in Österreich und im deutschsprachigen Raum widmet und sich als Organ des Dialogs und des positiven Miteinanders versteht.

Auch in Kärnten war die Gedenkkultur im Hinblick auf die beiden Weltkriege und die Zwischenkriegszeit sehr lange mit kollektivem Schweigen behaftet. In den letzten Jahren haben sich viele private Initiativen um die Gedenkkultur sehr verdient gemacht. Der Kärntner Landtag hat am 8. Mai 2014 im Arkadengang des Landhauses eine Gedenktafel anbringen lassen, mit der Aufschrift „Unvergessen - nepozabljeni“ und den Namen von sechs ehemaligen Landtags- und Nationalratsabgeordneten aus Kärnten, die aufgrund ihrer Gesinnung Opfer des NS-Regimes wurden. Auch fand eine eigene Enquete des Landtages zum Thema „Erinnerung für die Zukunft - Erinnerungs- und Gedenkkultur in Kärnten“ statt. Alljährlich findet auch eine internationale Gedenkveranstaltung in Erinnerung an die Opfer des KZ Loibl Nord auf der Kärntner Seite des Loibltunnels statt, bei der auch Zeitzeugen ihre Stimme erheben. „Nie wieder“ muss uns Verpflichtung sein, das Gedenken an Jugend weiterzugeben. Heuer wurde im Besonderen des Endes des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz gedacht.

Ganz klar muss jeglicher Form von Rassismus und Antisemitismus eine eindeutige Absage erteilt werden. Aggression, Rassismus, Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung müssen in Wort und Tat entschieden bekämpft werden, am besten durch frühzeitige und umfassende Bildung und nochmals Bildung. Je mehr Bildung und Erfahrung, desto mehr wächst die Einsicht, dass kulturelle Vielfalt Reichtum und Bereicherung bedeuten. Eine traurige Tatsache, die uns allen Sorgen macht, ist das Ansteigen der Gewalt. Dieser Herausforderung, Gewalt zu bekämpfen und für Frieden und ein gedeihliches Miteinander zu sorgen, müssen sich die Verantwortungsträger stellen und ebenso die Bürgerinnen und Bürger. Hier sind wir alle gefordert, negativen Entwicklungen gegenzusteuern.

Rosch Haschana - was wird das neue Jahr bringen? Diese Frage stellen wir uns immer zum Jahreswechsel. Ich wünsche allen ein gutes Neues Jahr, Frieden und viel Glück, Shalom und Mazel Tov!

Dr. Peter Kaiser

Landeshauptmann von Kärnten

Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen
allen Leserinnen und Lesern:

**Ein gutes
neues Jahr!**

Für Wien
brauchst
a G'spür.



© Arndt Oetting

Europaweit federführend wurde das Blindeninstitut auf der Hohen Warte auf diesem Gebiet (Architekt: **Wilhelm Stiassny**). Bedürftige nicht einfach wegzusperrern, sondern als vollwertige Mitglieder der Gemeinschaft zu befähigen und ihnen damit ihre Menschenwürde zuzugestehen, das war damals einzigartig. Der Arzt, Journalist und Zeitungsherausgeber **Ludwig August Frankl** (1810 Chrast, Böhmen – 1894 Wien) entwickelte diese Vorstellung, die Familien Gutmann und Königswarter halfen, sie in die Tat umzusetzen. Auf dem Gebiet der ganzen Monarchie stifteten sie in der Folge Fürsorgeinstitutionen. Mit der Krankenschwesternschule im **Rudolfinerhaus** und der **Poliklinik** reformierten die Gutmanns das Gesundheitswesen der Reichshaupt- und Residenzstadt. Das **Rothschild-Spital** genoss einen exzellenten Ruf.

Selbstbewusst und engagiert

Wilhelm von Gutman (1826 Leipnik, Mähren; heute: Lipník nad Bečvou, Tschechische Republik – 1895 Wien) gründete das grösste Kohleunternehmen der Monarchie. In Mährisch Ostrau (heute: Ostrava, Tschechische Republik) errichtete er gemeinsam mit Anselm Salomon Rothschild auch die bekannten *Witkowitz-Eisenwerke*. Politisch aktiv wurde er als Mitglied des niederösterreichischen Landtags, in der Handels- und Gewerbekammer, als Gründer des *Industriellenklubs* (heute: *Industriellenvereinigung*), des *Vereins der Montan-, Eisen- und Maschinenindustriellen in Österreich* und des *Philanthropischen Vereins Wien*. 1891-92 war er Präsident der IKG Wien. Am Beethovenplatz 3 liess er sich 1869-71 im Stil der Neo-Renaissance vom Architekten Carl Tietz ein Ringstrassenpalais errichten. Gemeinsam mit seinem Bruder **David Ritter von Gutmann** (1834 - 1912) übernahm er die Kosten für den Floridsdorfer Rabbiner und Reichsrats-Abgeordneten **Dr. Josef Bloch** im Prozess gegen den Prager Theologieprofessor August Rohling, der 1883 behauptete, im Talmud Anleitungen zum Ritualmord gefunden zu haben. Rohling verlor den Prozess und seine Professur.

Leopold Kompert (1822 Münchengrätz, Böhmen heute: Mnichovo Hradiste, Tschechische Republik – 1886 Wien) war Journalist und Schriftsteller, Vorstandsmitglied der IKG Wien, Wiener Gemeinde-, Regierungs- und Bezirksschulrat, dann Landes-schulrat von Niederösterreich. Seine politischen Ziele der Integration von Juden, der Aufklärung und Säkularisierung versuchte er vor allem in der Schulpolitik umzusetzen. **Rudolf Auspitz** (1837

Wien – 1906 Wien) war ein liberaler Abgeordneter des österreichischen Reichsrates und Leiter des Bankhauses *Auspitz, Lieben & Co*. Gemeinsam mit seinen Cousins und Cousinen erwarb der Nationalökonom das nachmalige Palais Auspitz-Lieben in der Oppolzergasse 6 (heute im Erdgeschoss: Café Landtmann). **Gustav Léon** (1839 Wien – 1898 Wien) war in den Sparten Ölraffinerie, Eisengiesserei und Brückenbau tätig. Die Politik gestaltete er als parteiloses Mitglied der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, Reichsratsabgeordneter und kaiserlicher Rat. 1873 erbaute Heinrich von Ferstel für ihn das Palais Léon am Schottenring 17.

Im Spannungsfeld zwischen Architektur und Religion

In der Ringstrassen-Ära bewegten sich die jüdischen Bauherren zwischen Tradition und Modeerscheinungen, die rund um den Orientalismus als speziell jüdischer Ausformung des beliebten Historismus auftauchten, aber auch bereits Vorformen der Moderne. Die Baustile der Palais, der Synagogen und der Grabmonumente spiegeln den langen Weg der Wiener Juden von der Welt des mitteleuropäischen Ghettos über die Aufklärung (hebr. *Haskala*) hin zu einem neuen Selbstbewusstsein des Judentums. Der Baurat **Wilhelm Stiassny** (1842 Pressburg, Ungarn; heute Bratislava, Slowakei



Grabmal Ludwig August Frankl Ritter von Hochwart auf dem Wiener Zentralfriedhof, Tor 1. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

– 1910 Bad Ischl) spezialisierte sich bei seinen Planungen öffentlicher Bauten auf Synagogen im orientalisierenden Stil. Bei seinen Auftraggebern traf er damit offenbar den richtigen Geschmack. Die Bautätigkeit erstreckte sich bald über das gesamte Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie. Seine Synagoge für die ungarische Marchgemeinde Kirchlee (heute: Malacky, Slowakei) ist heute noch erhalten und vermittelt einen Eindruck von der *Polnischen Schul* in der Wiener Leopoldsgasse. Daneben baute er im Auftrag der Familien Königswarter und Gutmann Fürsorgeeinrichtungen. In der alten jüdischen Abteilung des Zentralfriedhofs bei Tor 1 errichtete er zahlreiche Mausoleen, unter anderem für die Familien Rothschild, Ephrussi, Przibram, sowie die heute zerstörte Zeremonienhalle. **Max Fleischer** (1841 Prossnitz, Mähren; heute Prostějov, Tschechische Republik – 1905 Wien) war ein Schüler der Ringstrassen-Architekten und spezialisierte sich auf Bauformen der Neo-Gotik. Er baute die Synagogenbauten in der Neudeggasse, Schmalzhofgasse und Müllnergasse. Besonders bekannt sind heute seine spektakulären Monumentalbauten bei Tor 1 am Wiener Zentralfriedhof. **Karl König** (1841



Beste Wünsche für das neue Jahr!

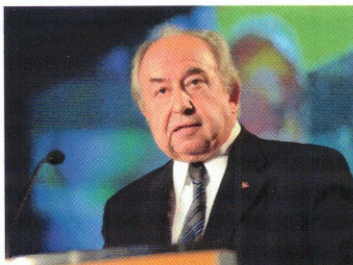
Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich auf diesem Weg ein gutes, erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Seit seiner Gründung bemüht sich die Kulturzeitschrift DAVID um den Dialog zwischen Kultur und Religionsgemeinschaften. Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das gegenseitige Verständnis und den Kulturaustausch, sodass aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann. Dafür ganz herzlichen Dank.

Mit dem Jahreswechsel verbinden alle Menschen neue Hoffnung und einen Neuanfang. Ich wünsche Ihnen allen, ganz besonders den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Oberösterreich, viel Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Ihr

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann von Oberösterreich



© Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser!

Rosch Haschanah steht bevor. Und wie jedes Jahr ist es Zeit innezuhalten, Bilanz zu ziehen. Diesmal schweift unser Blick mit dem Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe 150 Jahre zurück, zur Gründung eines Prachtboulevards, eines jüdischen Prachtboulevards. Der Wiener Ringstrasse nämlich, mit all ihrer Schönheit, ihrem Glanz, ihrer wechselvollen Geschichte.



Am 1. Mai 1865 eröffnete Kaiser Franz Joseph seine „via triumphalis“. Zahlreiche jüdische Unternehmer und Bankiers, die entscheidend zum wirtschaftlichen Aufschwung der Gründerjahre beitrugen und sich als Kunstsammler und Mäzene hervortaten, waren unter den Bauherren. Doch während diese relativ kleine jüdische Elite nach Jahrhunderten der Diskriminierung an der ersten Adresse der Reichshauptstadt angekommen war, kämpfte die breite jüdische Masse angesichts zunehmender sozialer Probleme und politischer Radikalisierung ums Überleben. Und am Ende stand nach nur wenigen Jahrzehnten der Untergang: Enteignung, Leid, Deportation, Tod. All das sollten wir bedenken, wenn wir uns auch heute noch an der historischen Pracht der Ringstrasse erfreuen. Wie kaum ein anderes architektonisches Grossprojekt vereint sie Glanz und Schatten gleichermaßen in sich. Geschichte ist in allem.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen viel Glück und Gesundheit anlässlich des bevorstehenden Jahreswechsels 5775/5776, SHANA TOVA!

Fritz Neugebauer
Zweiter Präsident des Nationalrates a. D.
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst

Gustav Klimt in Öl verewigen. Moriz und seine Frau gehörten zu den ersten Förderern der *Secession*.

Moriz und Hermine's Töchtern Käthe (1899 - 1976), Gretl (1896 - 1975) und der Enkeltochter Annelore (1922 - 2003) gelang es, sofort nach der Pogromnacht des Novembers 1938, mitten im grössten Tumult, aus Wien zu fliehen. Sowohl das Klimt-Portrait als auch ein Grossteil der Hoffmannschen Einrichtung konnten sie wundersamer Weise ins Exil hinüber retten. In einem Wohnblock eines Vorortes von Sidney wurden die kostbaren Stücke wieder aufgestellt, das Gesamtkunstwerk aus *Wiener Werkstätte* und *Secession* seltsam entrückt in eine kleine Wohnung hineingequetscht. Hier besuchte Tim, Annes Sohn, seine Grossmutter und deren Schwester. Die Erwachsenen beschrieben die Wohnung als klaustrophob, ihm blieb ihre Aura der Vertrautheit in Erinnerung. Gesprochen haben die Schwestern über die traumatischen Fluchterfahrungen nicht. Erst nach dem Tod der Mutter 2003 tauchte Tim Bonyhady, der australische Umweltschützer, in die Wiener Vergangenheit seiner Vorfahren ein, und erschloss sich eine ihm bis dorthin völlig unbekannt gebliebene Welt. Um dem Leben seiner Mutter jenen Wert zu geben, den sie ihm selbst nicht zugeschrieben hatte, verfasste er seine Geschichte der Familie Gallia.

Befragt zur Entwicklung seiner Identität und den Einfluss des Schreibens darauf, sagt Tim Bonyhady:

„In unserer Familie war es ganz typisch, damit zu kämpfen, was man war. Moriz und Hermine sind konvertiert. Gretl freute sich als Kind, katholisch zu werden, heiratete aber Paul Herschmann, einen Juden aus der Leopoldstadt. Anne mochte Juden nie, heiratete aber einen Juden aus einer Grazer gläubigen Familie, meinen Vater Eric Bonyhady. Meine Mutter wollte für mich die Taufe, mein Vater nicht. Ich beschäftigte mich beruflich mit der australischen Landschaft. Alles, was ich viele Jahre tat, drehte sich um Australien. Nun wollte ich etwas ganz anderes tun, aus dieser Welt heraustreten, in jene andere Welt hinein. Das Buch habe ich geschrieben, um mich selbst zu verändern. Ich wollte mehr über meine Familie wissen, und mehr darüber, wer ich eigentlich bin. Als ich meine Mutter dazu brachte, ihre Familiengeschichte niederzuschreiben, war es immer noch ihre Geschichte, und nicht meine. Ich wollte meine eigene Geschichte schreiben. Auch



Tim Bonyhady vor dem Ringstrassenpalais seines Urgrossonkels Adolf Gallia, das noch immer dessen Initialen trägt: A.G. Foto: T. Walzer 2013, mit freundlicher Genehmigung.

wollte ich mehr über mein Jüdischsein erkunden. Das Buch brachte mich aus Australien heraus und hierher zurück, nach Wien. Schliesslich bin ich ein Produkt all dieser anderen Generationen, und dessen, was sie waren, trotz all meines Australischseins. Adolf Gallias Initialen am Gebäude des Café Prückel haben überlebt. 1998 war ich zum ersten Mal dort, da fiel mir das auf: ein Zeichen der Familie in der Stadt (in der Wohllebengasse gibt es das nicht). Vielleicht ist es ein Produkt von Machtwille und Hochmut, aber dennoch. Es ist wichtig für mich. Nicht an der Seite zum Stubenring sind die Initialen angebracht, sondern an der Rückseite. Für mich ist das als Symbol sehr stark.“

Tim Bonyhady: Wohllebengasse. Die Geschichte meiner Wiener Familie. Zsolnay Verlag Wien 2013.



Menschlichkeit, Offenheit und Toleranz sind besonders wichtige Werte, die den Zusammenhalt unserer Gesellschaft gewährleisten. Tag für Tag sind wir gefordert, diese Werte mit Leben zu erfüllen und dadurch Vorbild für andere zu sein.

Möge auch das neue Jahr im Sinne dieses Gedankens stehen. Somit wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde und vor allem den Leserinnen und Lesern der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID ein freudvolles Rosh-Ha-Schana sowie Schana-Tova für das Jahr 5776.

Mag. Michael Schickhofer
Landeshauptmann-Stv. der Steiermark

DIE STEIERMARK

- KLINGT GUT



1. Secht's, Leit - In, des is hält da stei - ri - sche



Brauch, hol - la - di - o ...



Engelthiere Einschulung des Landes Steiermark, Foto: Ulrike Rauch

www.volkskultur.steiermark.at | www.steiermark.com



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Jahreswechsel? „Schon wieder?“, bin ich fast versucht zu sagen. Was ist geschehen im letzten Jahr, das so schnell vorüber gegangen erscheint? Ist die Lage in der Welt eine bessere geworden? Wohl nicht, wird die Antwort sein, wenn man in die Zeitungen blickt, wo uns täglich Krise, Krieg und Terror begegnen. Und doch hoffen und beten wir, dass die Welt besser und friedvoller werden möge und dass Hass und Terror endlich ein Ende nähme. Doch mit dem Wissen, dass Frieden immer im Kleinen beginnt, kann es jedem von uns vielleicht ein kleines Stück gelingen, zum grossen Frieden seinen bescheidenen Beitrag zu leisten.

So wünsche ich Ihnen für das bevorstehende neue Jahr 5776 ein kleines Stück dieses Friedens, sowie Gesundheit und ganz viel Optimismus und Lebensfreude. Das alles und noch viel mehr wünsche ich Ihnen und uns allen im kommenden Jahr. In diesem Sinne sage ich Ihnen allen Shana Towa 5776.

Mag. Friedrich Herzog

Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



© David Bohmann



VBGMin. Mag^a. Renate Brauner



© Ian Ehm

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou

© Alexandra Kromus



StRin Sandra Frauenberger



© Votava

StR Christian Oxonitsch

© Peter Rigaud



StRin Mag^a. Sonja Wehsely

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig

© Christian Houdek



StRin Mag^a. Ulli Sima



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

© SPÖ-Klub/Herjisch



**Rudi Schicker, Vorsitzender
Wiener SPÖ-Rathausklub**

Flüchtlinge, Migranten, Ausländer? – Es sind Menschen!

Verantwortung – ein Wort, über das dieser Tage viel gesprochen wird. Insbesondere, wenn man die dramatische Situation der Flüchtlinge betrachtet, die mit ihren Kindern nach Österreich strömen. Es sind Menschen, die auf ihrer Flucht weder Geld noch Güter mitnehmen konnten. Menschen, die alles zurücklassen mussten. Der einzige Hoffnungsschimmer: In unserem Land ein Dach über den Kopf zu bekommen, etwas zu Essen und die in ihrem Heimatland begonnene Ausbildung weiterführen oder abschliessen zu können. Die SPÖ und die Stadt Wien bietet

den vom Schicksal schwer Gezeichneten diesen Hoffnungsschimmer: Wir bieten ihnen Stütze, Essen und Unterkunft, Bildung sowie eine professionelle Betreuung für traumatisierte Jugendliche. Gemeinsam mit Ihnen steht die SPÖ für ein Wien der Toleranz – ein Wien der Menschlichkeit – entgegen allen Stimmen von Hetzern. Lassen Sie uns gemeinsam zum Rosch ha-Schana aller Flüchtlinge gedenken und nehmen wir sie von Herzen auf.

Der Rathausklub der SPÖ Wien wünscht Ihnen allen schana tova!





Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

gerne sende ich eine Grussbotschaft für diese Ausgabe des DAVID, die sich ganz besonders dem jüdischen Neujahrsfest und dem Jubiläum „150 Jahre Ringstrasse“ widmet. Die Ringstrasse steht in einem besonderen Masse für die viel zu kurze Blütezeit des jüdischen Bürgertums. Die Geschichte des europäischen Judentums wurde erst kürzlich auch beim „Europäischen Tag der jüdischen Kultur 2015“ sehr eindrucksvoll beleuchtet. Auf Initiative der Burgenländischen Forschungsgesellschaft wurde dieser Tag 2014 erstmals auch im Burgenland begangen. Gemeinsam mit den Burgenländischen Volkshochschulen, dem Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt und dem Landesmuseum Burgenland sowie in Kooperation mit lokalen Gedenkinitiativen wurde auch in diesem Jahr ein umfangreiches Programm erstellt. An 9 Orten im Burgenland konnten die Geschichte, Traditionen und Bräuche des Judentums einem breiten Publikum nahe gebracht werden. Als Landeshauptmann möchte ich mich für diese Initiative sehr herzlich bedanken – nicht zuletzt, weil sie

auch den Dialog fördert und die grosse Bedeutung der jüdischen Kultur in Europa und auch im Burgenland deutlich macht.

Auch im Burgenland gab es bis 1938 eine jahrhundertelange jüdische Tradition. Besondere Bedeutung hatten die sogenannten „Sieben-Gemeinden“ Kittsee, Frauenkirchen, Eisenstadt, Mattersdorf, Kobersdorf, Lackenbach und Deutschkreutz. Aber auch in anderen Gemeinden konnte sich über eine lange Zeit hinweg ein sehr reges und dem Burgenland verbundenes jüdisches Leben entfalten. Die jüdischen Gemeinden haben sehr viel zum kulturellen und geistigen Reichtum der Region beigetragen. Um die Erinnerung an die jüdische Kultur, Geschichte und Shoa aufrechtzuerhalten, habe ich 2010 gemeinsam mit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien im Zusammenhang mit den jüdischen Friedhöfen die Projektinitiative „Erinnerungszeichen“ ins Leben gerufen. Projektträger dieser österreichweit einzigartigen Initiative ist der Verein RE.F.U.G.I.U.S.. Die Arbeiten in den Friedhöfen gehen einher mit einer Bewusstseinsbildung in Kooperation mit Schulen. Damit werden sichtbare, aber auch geistige Erinnerungszeichen gesetzt.

Abschliessend möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein gutes neues Jahr, Gesundheit und Erfolg wünschen.

Hans Niessl

Landeshauptmann von Burgenland

SPÖ

STEIERMARK

**POLITIK
IN NEUER
FORM**



Ein offenes Ohr für Ihre Anliegen.

Schnelle Hilfe in Notlagen? Praxistipps zum Umgang mit Behörden? Wertvolle Informationen rund um Bildung, Wohnen und Verkehr? Wir sind da, wenn Sie uns brauchen: kompetent und kostenlos. Montag bis Freitag: 9.00–17.00 Uhr, helpline@spoe.at

SPÖ-Steiermark
Helpline
0800 202020



www.stmk.spoe.at



Zum Neujahrsfest

Die Salzburger Landesregierung und Landesverwaltung wünschen allen jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen ein schönes und friedvolles neues Jahr 5776!



Mit den besten Glückwünschen zu Rosch Haschana für die jüdische Gemeinde.

Klubobmann Dr. Fritz Aichinger
Stadtrat Mag. Manfred Juraczka



Schana tova, ein gutes Jahr!

Zu Rosch Ha Schana wird im jüdischen Glauben Bilanz gezogen über das moralische und religiöse Verhalten im abgelaufenen Jahr, gleichzeitig bittet man G'tt um eine gute Zukunft. Diese Besinnung und Einkehr findet sich in allen grossen Religionen. Und in unserer schnelllebigen Zeit ist es gut, innezuhalten, Vergangenes Revue passieren zu lassen, seine Taten zu hinterfragen und hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken. Eine Zukunft, in der es auch weiterhin wichtig ist, stetig und nachdrücklich für ein tolerantes und friedvolles Miteinander einzutreten. Niemand darf wegen seines Glaubens oder seiner Herkunft ausgegrenzt, diskriminiert oder angegriffen werden.

Mit einem Jahreswechsel verbinden sich gute Vorsätze, Hoffnungen und Wünsche. Mögen sich viele davon erfüllen – dies wünsche ich zu Rosch Ha Schana Ihnen, Ihren Familien und allen, die Ihnen nahestehen. In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern *schana tova, ein gutes Jahr!*

Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol



Sehr geehrte David-Leserinnen und- Leser!

Gleich zu Beginn möchte ich die Gelegenheit nutzen, Ihnen im Namen der Wiener Sozialdemokratie *shana tova u'metuka*, ein gutes und süßes Jahr zu wünschen! Auch möchte ich Ihnen versichern, dass die jüdische Gemeinde in der Wiener Sozialdemokratie stets ihren verlässlichen politischen Anwalt finden wird.

Das begründet sich auch aus der Geschichte heraus: Zahllose jüdische Persönlichkeiten haben die sozialdemokratische Bewegung von Anfang an entscheidend mitgeprägt. Victor Adler, Otto Bauer, Hugo Breitner, Robert Danneberg oder Julius Deutsch haben sich in der Sozialdemokratie für eine egalitäre Gesellschaft ohne Platz für Antisemitismus engagiert. Und sie haben viele ihrer Ziele im „Roten Wien“ der Zwischenkriegszeit verwirklicht.

© Sibrawa

Dazu passt auch das 150jährige Jubiläum der Wiener Ringstrasse, das wir heuer gefeiert haben.

Denn die Prachtbauten dieses Boulevards wurden von den sogenannten „Ziegelbehm“, also Zuwanderern aus Böhmen und Mähren, errichtet. Selbst mussten sie oft unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und arbeiten. Für Victor Adler war gerade die soziale Lage der „Ziegelbehm“ ein entscheidender Impuls, die Arbeiterbewegung auf eine neue politische Grundlage zu stellen.

Zwischen 1919 und 1933 errichtete dann das „Rote Wien“ insgesamt 380 kommunale Wohnbauten mit knapp 65.000 Wohnungen. Die höchste Konzentration dieser Gemeindebauten findet sich entlang des Margaretengürtels – auf der sogenannten „Ringstrasse des Proletariats“, einem Gegenentwurf zur „imperialen“ Ringstrasse. „Hier ist eine Ringstrasse des Volkes entstanden, des Volkes, dass wir emporführen wollen zum Verständnis und zum Genuss des Schönen“, bekundete nicht umsonst ein stolzer Bürgermeister Karl Seitz bei der Eröffnung des Franz-Domes-Hofes am 28. Juni 1930.

Seitdem sind mehr als acht Jahrzehnte vergangen – aber für die Wiener Sozialdemokratie kommt es mehr denn je darauf an, sich für die Sache der Schwächeren und für die Rechte der ArbeitnehmerInnen einzusetzen. Wien soll auch in Zukunft die sozialste und sicherste Millionenmetropole sein. Mit diesem Anspruch treten wir als SPÖ Wien am 11. Oktober 2015 bei der Wiener Landtags- und Gemeinderatswahl an – und würden uns freuen, wenn Sie uns politisch unterstützen!

Mit freundlichen Grüßen

LAbg. Georg Niedermühlbichler
Landespartei sekretär der SPÖ Wien



Liebe Leserinnen und Leser,

persönlich und im Namen der FDP wünsche ich Ihnen, Ihren Familien und Freunden ein gesegnetes, friedliches und glückliches Neues Jahr. Wie in jedem Jahr, so steht auch für das Neue Jahr 5776 die Hoffnung auf Frieden in der Welt im Mittelpunkt aller guten Wünsche. Frieden für die Menschen überall auf der Welt, auch hier bei uns, wo wir in diesen Tagen häufig das Wort gegen Fremdenfeindlichkeit und Hass erheben müssen. Ob Antisemitismus oder gewalttätiger Islamismus, beidem müssen wir uns entschlossen entgegenstellen. Wir dürfen niemals nachlassen im Kampf gegen Intoleranz und Unmenschlichkeit.



Möge das kommende Jahr ein wenig mehr Friede und Menschlichkeit in alle Teile der Welt bringen.

Shana tova

Nicola Beer, MdL,
Generalsekretärin der Freien Demokratischen Partei Deutschlands



Das jüdische Neujahrsfest (Rosch Haschana) ist ein ernster Feiertag, aber kein Trauertag; es ist ein Fest, an dem sich die jüdischen Menschen über G'ttes Erbarmen freuen dürfen. So ist es durchaus angebracht, wenn heuer in Österreich zu Rosch Haschana anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums der Wiener Ringstrasse auch des grossen jüdischen Beitrags zu diesem für unser Land so symbolhaften Boulevard gedacht wird. Der Rückblick zeigt, welchen ausserordentlichen Beitrag die jüdischen Menschen für die Allgemeinheit zu leisten imstande sind, wenn man ihnen – was selbstverständlich sein sollte – gleiche Rechte einräumt und sie respektiert.

Damals, als man daran ging, die Vision der Ringstrasse zu realisieren, wurde den jüdischen Menschen in Österreich dieser Respekt zuteil; im 20. Jahrhundert folgte die dunkle Nacht der Shoah mit der Orgie der Vernichtung gegen das jüdische Leben und darauf das entschlossene „Nie wieder“, in das sich heute wieder manche Sorge mischt.

Der Rückblick auf den grossen Aufbruch vor 150 Jahren ist lehrreich – und er verweist darauf, dass das jüdische Neujahrsfest (Rosch Haschana) von religiösen Überlegungen und Haltungen geprägt ist, an denen sich alle Menschen orientieren können. Rosch Haschana ist der Tag der Erinnerung und der Tag des Posaunenschalls. Das Schofar, das Widderhorn, das zu Neujahr geblasen wird, erinnert die jüdischen Menschen an den Bund, den G'tt mit ihnen geschlossen hat, dieser Bund stellt eine sittliche Forderung und Verpflichtung dar. So ist Rosch Haschana auch eine Einladung zur Besinnung, zur Umkehr, zur Abwendung vom Bösen und zur Hinwendung zum Guten. Es hat eine tiefe Bedeutung, dass die Tage von Rosch Haschana bis zum Versöhnungstag Jom Kippur als die „zehn Tage der Umkehr“, die „zehn ehrfurchtsvollen Tage“, bezeichnet werden. In diesen zehn Tagen werden jene religiösen Grundvollzüge (Gebet, Gewissensforschung, Fasten, Almosen) in Erinnerung gerufen, die den Gläubigen aller Religionen gemeinsam sind.

In diesem Sinn ist es mir ein Herzensanliegen, allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes, von Hoffnung erfülltes und süsses Jahr 5776 zu wünschen. Schana tova u'metuka!

+ Christoph Kard. Schönborn



ERZDIÖZESE WIEN

Christoph Kardinal Schönborn

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern
und Freunden des Hauses
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

bezahlte Anzeige



Ein gesundes, erfolgreiches
und friedliches Jahr 5776
wünsche ich allen
jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing

Ihre Bezirksvorsteherin
Mag. Silke Kobald

Tel.: +431/4000/13115;
E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
www.hietzing.wien.at

Sprechstunden Di und Do nach
telefonischer Vereinbarung



BURGENLAND

BÜRGERSERVICE

INFORMATION

HILFE

www.burgenland.at

post.buergerservice@bgld.gv.at

BÜRGERINFOSTELLE

Telefon + 43 - (0) 57 600 / 2000 oder 2006

Montag bis Donnerstag von 7.30 Uhr bis 16.00 Uhr - Freitag von 7.30 Uhr bis 13.00 Uhr



Facebook.com/LandBurgenland



Unser Ziel:
Sie schauen
sicher in die
Zukunft.

Sozialdemokratische GewerkschafterInnen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7
Tel: 01/534 54/240, www.goedfsg.at



*Wir wünschen allen jüdischen MitbürgerInnen ein
schönes und friedvolles neues Jahr 5776!*



villach :stadt

Villach, die weltoffene Stadt
im Herzen des Alpen-Adria-Raums.



Zum Neujahrsfest Rosch-Ha-Shana wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie allen jüdischen Freunden im deutschsprachigen Raum G'ttes Segen und ein gutes, glückliches Jahr.

In diese Wünsche schliesse ich all Ihre Angehörigen und die Juden in aller Welt mit ein.

Horst Seehofer, MdL
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



*Die Gewerkschaft
Öffentlicher Dienst wünscht
allen Leserinnen und Lesern
ein schönes und friedvolles
Jahr 5776!*

www.goed.at

© dby Alexander Raths - Fotolia.com, Jodil Finckhner



Keren Kayemeth Leisrael

1010 Wien, Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkkwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW

wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr
שנה טובה

Familie Brühl

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel!

Michael und Dr. Elizabeth FRIEDMANN und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

bezahlte Anzeige

Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
allen DAVID-LeserInnen
ein schönes Neujahrsfest!



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gaspasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110

bezahlte Anzeige

Ein schönes
Rosch-Ha-Shana-Fest
wünschen die Mitglieder
der Bezirksvertretung
des 23. Bezirks.

Jederzeit für Sie erreichbar unter:
Tel. Nr. +431/4000/23111
E-Mail: post@bv23.wien.gv.at
Homepage: www.liesing.at

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
Facharzt für Internistische Sportmedizin
1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: +431/876 90 91

und Hanni Haber
wünschen allen Freunden und Bekannten ein schönes
Neujahrsfest!

Der Bezirksvorsteher von Neubau Mag. THOMAS BLIMLINGER

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein
schönes und friedliches neues Jahr!

Bezirksvorsteherung Neubau
1070 Wien, Hermannsgasse 24-26
Tel. + 43 1 4000 07111
blimlinger@bv7.at, www.wien.gv.at/bezirke/neubau/
Sprechstunden: nach telefonischer Voranmeldung



© Jürg Christandl

bezahlte Anzeige

לשנה טובה תכתבו

Familie

Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
**POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG**

Johannesgasse 12
A-1010 Wien
Telefon +431/512 46 14
Fax +431/513 79 55

Oberkantor Mag. Shmuel Barzilai und seine Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

Dr. Robert Brande und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Das bmvit fördert Innovationen und Technologien für die Zukunft

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen: Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter www.bmvit.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Rosch-Ha-Schana-Fest.



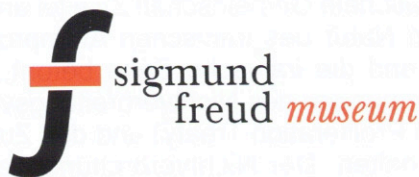
Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie



LAbg u. GR Franz Ekkamp

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Döbling

wünscht allen Leserinnen und Lesern und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes neues Jahr.



wünscht allen LeserInnen des DAVID und allen FreundInnen des Sigmund Freud Museums ein schönes Neujahrsfest!

Wir bringen

Schwung in Ihre Garderobe

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

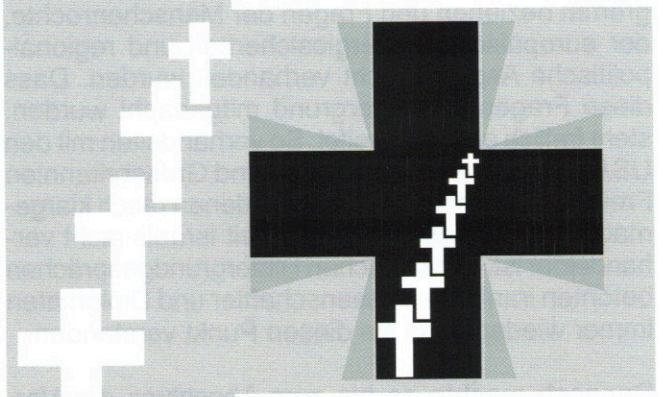
Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: +431/332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden ein glückliches neues Jahr.

Arbeit für den Frieden

**österreichisches
schwarzes
kreuz**



...„wünscht allen Lesern des DAVID ein gesundes, erfolgreiches und friedliches Jahr 5776“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem



langem nicht mehr wieder, wird von der internationalen Gemeinschaft aber nach wie vor als das beste weil einzige internationale Regelwerk zur Kontrolle der Atomrüstung - d.h. zur Verhinderung eines atomaren Rüstungswettlaufs - gesehen.

Das Nuklearabkommen sieht nun vor, genau die Mängel des NPT wenigstens in Bezug auf Iran zu beheben ohne gleichzeitig das gesamte Vertragswerk und den bisher erreichten *acquis* zu relativieren oder gar zu zerstören. Daher wurde ein komplizierter aber klarer „Gemeinsamer Aktionsplan“ (JPCOA, Joint Common Plan of Action) initiiert, der im Grunde einen genauen überprüfbaren Mechanismus ins Leben ruft, mit dem verhindert wird, dass Iran militärisch nutzbares Nuklearmaterial produziert oder die dazu notwendigen Elemente (z.B. Abfallprodukte) in einer Art verwenden kann, die eine Militarisierung des Programms erlauben. Im Gegenzug erhält Iran einen Fahrplan der Sanktionserleichterungen bzw. Sanktionsaufhebungen. Wie wenig dieses Regelwerk auf gegenseitiger Sympathie und blindem Vertrauen beruht, ist allein schon daran ersichtlich, dass in den mehr als 80 Seiten Erläuterungen Automatismen eingebaut wurden, die ein Wiederinkraftsetzen der Sanktionen bei fortdauernder iranischer Intransparenz vorsehen. Im Prinzip ist das iranische Nuklearprogramm im Rahmen der NPT und mit zusätzlichen restringierenden Massnahmen eingeeht worden. Sollte der schlimmste aller Fälle eintreten und eine zukünftige iranische Führung den Bau einer Atomwaffe beschliessen, würde dies nach dem vorliegenden Übereinkommen einen glatten Rechtsbruch darstellen und die iranische Aussenpolitik der letzten Jahrzehnte zunichte machen. Darüber hinaus wurden Überwachungsmechanismen in das Dokument geschrieben, mit denen der „Ausbruchszeitraum“ (*break out capability*) mindestens ein Jahr dauern wird. Sollte dies der Fall sein, wird die Diplomatie nicht das bevorzugte Mittel zur Konfliktlösung für die westlichen Staaten sein.

Konsequenzen in der Region

Für die Region bedeutet das Nuklearabkommen zunächst einen grossen Schock. Denn Iran hat bewiesen, dass es eine leistungsfähige Diplomatie hat, die trotz grösstem internationalen Druck und Sanktionen, in der Lage ist konstruktive, im eigenen Interesse gelegene Lösungen zu finden. Auch wird dadurch eine direkte Konfrontation zwischen dem Westen und der Islamischen Republik unwahrscheinlich und Teheran muss als ernsthafter Partner bzw. Konkurrent weiterhin in Betracht gezogen werden. Das führte vor allem in Saudi Arabien zu Irritationen, wo der Abschluss des Abkommens als Belohnung für iranisches Fehlverhalten gesehen wird. Ein atomwaffenfähiger aber nicht atomar bewaffneter Iran, der sich an die - verschärften - Spielregeln des Atomwaffensperrvertrags hält, würde nun als virtuelle Nuklearmacht auftreten und somit seinen Anspruch als Führungsmacht in der Region untermauern und seine Ambitionen unter einem -

virtuellen - Atomschirm und mit viel mehr finanziellen Mitteln als bisher fortsetzen können.

Diese Argumente entbehren nicht einer gewissen Logik, allerdings fehlt ihr der Blick auf die iranischen Realitäten. Die letzten Jahrespläne des Revolutionsführers und der Regierung zeigen deutlich, wie ernst Teheran die wirtschaftliche Misere im Lande selbst nimmt, die Notwendigkeit der Modernisierung nicht nur der Wirtschaft, sondern auch die Struktur- und Verwaltungsreform Ruhanis, sowie der Umbau der Revolutionsgarden zu einer Art Gendarmerie werden Iran noch länger beschäftigen. Dazu kommt eine weitgehend konfliktmüde und entideologisierte Bevölkerung, vor der das Regime sich als Garant für Ruhe und Sicherheit legitimieren will. Darüber hinaus hat Iran viel von seiner Offensivkraft, die zu einem guten Teil ohnehin auf Propaganda beruht, verloren. Neben dem sicherheitspolitischen Dauerbrenner Afghanistan ist die Islamische Republik in Irak, Syrien und Libanon aktiv. In all diesen Fronten mussten die Iraner Rückschläge hinnehmen. So ist von der bei den iranischen Islamisten hochgehaltenen „Achse des Widerstandes“ bestehend aus Syrien, Hizbollah, Hamas und Iran, die 2006 mit dem (Pyrrhus-) Sieg über Israel das Prestige Teherans in der sunnitisch-arabischen Welt stärkte, nichts mehr übrig geblieben.

Vielmehr ist ein strategischer Alptraum Teherans wahr geworden, nämlich, dass Iran in der muslimischen Öffentlichkeit nicht als islamische Führungsmacht sondern als schiitischer Störenfried wahrgenommen wird, der seine Interessen in Syrien und Irak rücksichtslos durchsetzt. Konsequenterweise hat sich das Verhältnis der Hamas zu Teheran und zur Hizbollah abgekühlt. Noch schlimmer aus Teheraner Sicht sind die Konsequenzen für die Hizbollah, die mit ihrem Engagement auf Seiten des syrischen Regimes sich zunächst im Libanon isoliert hat und erstmals mit radikal sunnitischen Opposition im Land selbst rechnen muss. Dazu kommt, dass der Libanon durch die Massenflucht der Syrer nun eine sunnitische Mehrheitsbevölkerung hat und in den Reihen der eigenen Anhänger macht sich immer mehr Unmut wegen der zahlreichen Opfer, die zur Stabilisierung des Assad-Regimes und mithin für die Machtprojektion Teherans gefallen sind. Dass Teheran überhaupt noch als Partner und Schutzmacht akzeptiert wird, hängt freilich mit dem Aufkommen des Terrorsystems „Islamischer Staat“ zusammen. Das wiederum ist freilich der wichtigste Grund, warum Iran für den Westen als Partner interessant wird. Dennoch stehen westlich iranischen Interessenkonvergenzen (Kampf gegen den IS) auch Divergenzen (Haltung zum Assad Regime) gegenüber, sodass in absehbarer Zeit bestenfalls eine punktuelle militärische und nachrichtendienstliche Kooperation möglich ist, nicht jedoch ein formalisiertes Bündnis, dem schon allein die von Teheran gepflegte Feindschaft gegen die USA und Israel im Wege steht.

Die wichtigsten Punkte zum Atomabkommen mit dem Iran in Kürze

Aussenministerium des Staates Israel, 28. Juli 2015 (gekürzte Fassung)

1. Das Abkommen wird die Wahrscheinlichkeit, dass der Iran in den Besitz einer Atombombe kommen wird, nicht verringern. Im Gegenteil:

Man geht im Deal davon aus, dass Inspektionen und Geheimdienstinformationen den Iran davon abhalten würden, gegen das Abkommen zu verstossen. Laut Abkommen werden die Inspektionen 24 Tage, bevor Zugang zu verdächtigen Anlagen gewährt werden muss, angekündigt – das gibt dem Iran ausreichend Zeit, Spuren zu verwischen, nicht alle Aktivitäten sind im Nachhinein nachweisbar. Über Jahre hinweg ist es nicht gelungen, die unterirdischen Atomanlagen in Natanz und Ghom zu entdecken. Im Falle der Einhaltung des Abkommens würden in einem Jahrzehnt automatisch die Restriktionen bezüglich des Atomprogrammes aufgehoben werden und dem Iran erlauben, eine unbegrenzte Anzahl an Zentrifugen zu besitzen, um unbegrenzt Uran anzureichern. Bis dahin ist dem Iran eine ungehinderte Forschung und Weiterentwicklung von Zentrifugen erlaubt, umso schneller wird er Uran anreichern können. Das Abkommen erschwert zwar, in naher Zukunft eine Bombe zu entwickeln, garantiert aber praktisch, dass der Iran in etwa einem Jahrzehnt über ein nukleares Arsenal verfügen wird. Es ist zu befürchten, dass das ein nukleares Wettrüsten in der Region auslösen wird.

2. Israel hat wiederholt zwei Alternativen zu diesem Abkommen angeboten. Erstens hat Israel die

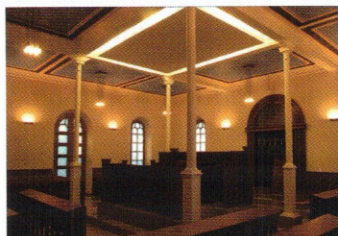


ISRAEL

Politik von „Abbau gegen Abbau“ unterstützt. Dies bedeutet, dass die Sanktionen gegen den Iran nur gestoppt werden, wenn der Iran sein militärisches Atomprogramm abbaut. Diese Politik basierte auf Resolutionen des UN-Sicherheitsrats und war bis 2013 auch die Linie der USA. Zweitens hat Israel eine wesentliche, wenn nicht vollständige Reduzierung der nuklearen Infrastruktur Irans vorgeschlagen, welche mit Restriktionen gegen diese Infrastruktur einhergehen würde, die erst mit dem Ende der Unterstützung des weltweiten Terrorismus und Irans Absichten, Israel zu zerstören, beendet werden würde. Es macht Krieg – sogar einen Atomkrieg – eher noch wahrscheinlicher.

Das Abkommen bedeutet eine grosse Bedrohung für alle, aber besonders für Israel. Selbst während der Verhandlungen fuhr der Iran damit fort, zur Zerstörung Israels aufzurufen. Parallel dazu lieferte der Iran Angriffswaffen an seine Handlanger an Israels Grenzen und förderte den weltweiten Terror gegen israelische und jüdische Ziele.

Israel ist nicht an das Abkommen gebunden und wird sich stets das Recht vorbehalten, sich selbst gegen jede Bedrohung zu verteidigen.



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches neues Jahr.

Nähere Informationen zu unseren Gebetszeiten und sonstigen Aktivitäten finden Sie unter www.juedischegemeinde.at oder Sie rufen +43 2252 25 25 300



ICH WÜNSCHE
DER JÜDISCHEN
GEMEINDE
EIN SCHÖNES
UND GESEGNETES
ROSCH HASCHANA.

SCHANA TOVA U'METUKA

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat

Mag. Raimund Fastenbauer

**Generalsekretär des Bundesverbandes
der Isr. Kultusgemeinden
und**

Elisheva

**wünschen allen Freunden und
Bekannten ein schönes neues Jahr.**

DAVID: Für Sie sind Migration und Integration nicht nur Herausforderungen, sondern vor allem auch Chancen für Österreich und Europa.² Auf Ihrer Website³ findet sich Ihr Statement: „Österreich soll für alle Menschen, die hier leben, zur Heimat werden, ohne dass sie dafür ihre Wurzeln aufgeben müssen“. Welche Wege sollten Gesellschaft und Politik hier beschreiten?

BM Kurz: Mir geht es bei der Integrationspolitik darum, ein positives Zusammenleben zu ermöglichen. Dabei muss man auch Begriffe wie Heimat diskutieren. Unser Ziel in der Integrationspolitik ist aber, dass Jede und Jeder Österreich als Land der Chance sehen und auch als Heimat erfahren kann, ohne seine Wurzeln verleugnen zu müssen. Wir wollen, dass im Mittelpunkt der Integration steht, was jemand in Österreich leisten will, und nicht Herkunft, Religion oder Hautfarbe. Wichtig

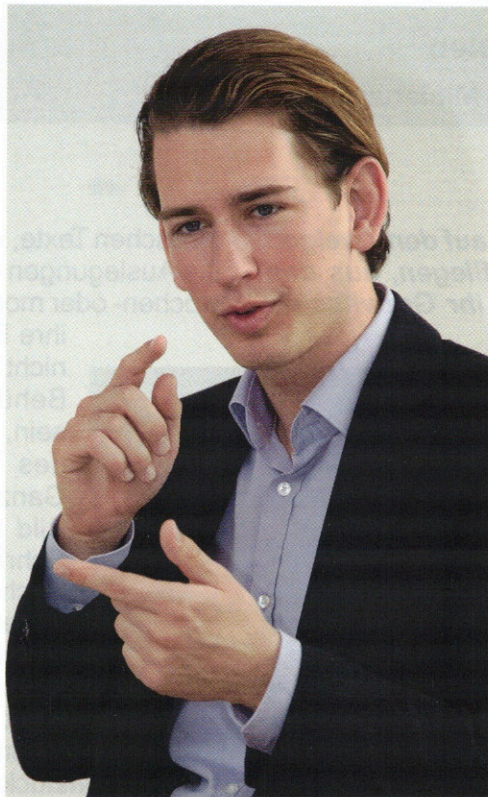


Foto: BMEIA, mit freundlicher Genehmigung

ist dabei natürlich die Sprache, als auch die Anerkennung der österreichischen Werte. Klar ist aber: Integration braucht dabei Anstrengungen von beiden Seiten – den Migrantinnen und Migranten sowie von der Mehrheitsbevölkerung. Wir müssen Herausforderungen offen ansprechen können, aber gleichzeitig auch mehr die Chancen einer erfolgreichen Integration sehen, sowie Verbindendes vor Trennendes stellen.

DAVID: Vielen Dank, Herr Bundesminister, für das interessante Gespräch.

1 http://www.kleinezeitung.at/k/politik/aussenpolitik/4712641/Diplomatie_Aussenminister-Kurz-fur-Asylzentren-in-Nordafrika

2 <http://www.juliusraabstiftung.at/aktuelles/33,nachgefragt-was-sagt-sebastian-kurz-zu-den-erwartungen-der.html>

3 <https://www.sebastian-kurz.at/de>



© BV Meidling

Die Bezirksvorsteherin von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Neujahrsfest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at



Schalom!
Alles Gute für Rosch Haschana und die folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv. von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstrasse 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige

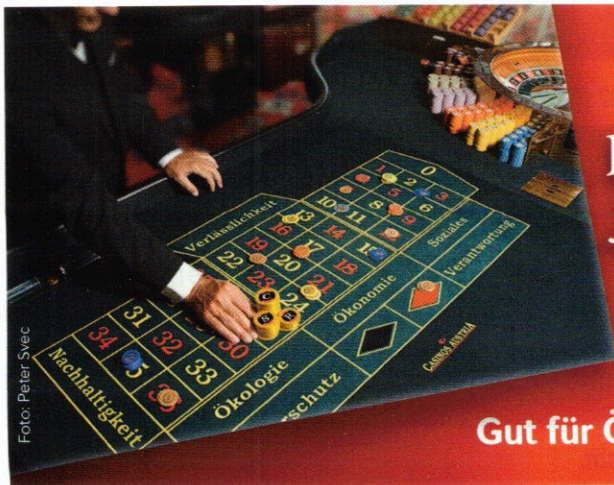


Foto: Peter Svec

Ein Gewinn für die Zukunft!

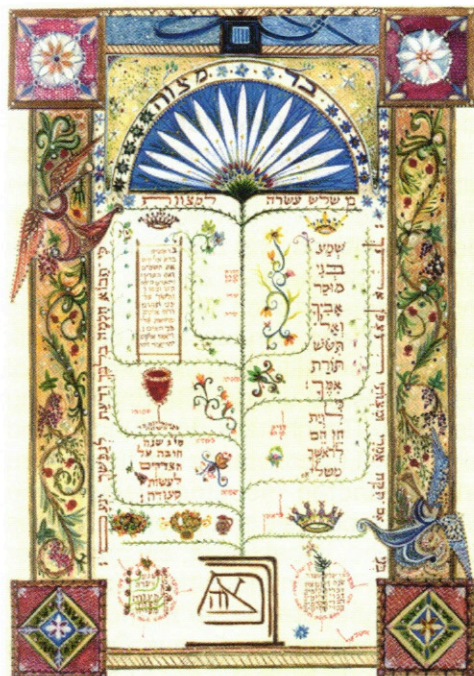
Wir setzen auf CSR. Vom Spielerschutz über den schonenden Umgang mit Ressourcen bis hin zur Unterstützung zahlreicher Organisationen und Projekte im Interesse der Allgemeinheit. Casinos Austria lebt Corporate Social Responsibility seit seiner Gründung vor mehr als 45 Jahren. Für Mensch und Umwelt. Aus Überzeugung.

CASINOS AUSTRIA
Das Erlebnis.

Gut für Österreich.

sponsoring.casinos.at Serviceline +43 (0)1 534 40 50

gemahnt an das babylonische Ischtar-Tor, eine stilisierte Pflanze an Altägyptisches, die Läufe galoppierender Pferde persischer Miniaturen, ein Ornamentstreifen an zentralasiatische Keramikmosaik. Die Illusion des Schwebens, des Fliegens – man kennt sie nicht nur von Chagall, sondern auch etwa von



Glückwunschkarte Bar Mizwa.

den Bildern Zalmán Kleinmans, auf denen die Chasidim zu ihrem Rabbi durch die Lüfte unterwegs sind. Und erst das viele Blau: auf Schritt und Tritt begegnet man ihm in der Geschichte der Buchmalerei, ist es doch im Christentum die Farbe der Madonna, im Judentum als Blau des Himmels ein Symbol für G'tt, Glaube und Offenbarung, das sogar die israelische Flagge erobert hat. Aber nicht mit einem Parforceritt durch verschiedene Kulturen und ihre Kunstgeschichte wird man dem Zauber von Metavels Bildwelten gerecht. Nicht mit intellektueller Analyse kann man ihnen näher rücken, sondern nur durch tiefes Eintauchen und stilles Staunen.

Dann treten plötzlich die für sie typischen Elemente deutlich hervor: die offen gezeigte oder latent vorhandene, oft in traumartige Schweben ausartende Bewegtheit, die viele Kompositionen bestimmende Betonung der Diagonalen, die – trotz manchmal nötiger Kraft - alles dominierende Zartheit und Fragilität und natürlich die unlösbare Symbiose von Bild und Schrift.

In diese zwei Welten, die Welt der religiösen Schriften und die Welt der Malerei und Dichtung, ist die frühere Professorin für Französisch ziemlich gleichzeitig eingetaucht:

durch ihre Heirat mit dem Aphoristiker Elazar Benyoetz, der Auslöser war für ihre Vertiefung in die Geheimnisse der Kabbala, und durch ihre Ernennung zum Kulturattachée an der Französischen Botschaft in Tel Aviv. Geboren wurde sie in Algerien, dem Land, von dem man sagt, es habe Frankreich erst die Farben gebracht, so wunderbar sei dort das Licht. Und der Himmel sooo unglaublich blau!

Alle Bilder: Mit freundlicher Genehmigung Metavel Renée Koppel.

Alle Bilder: Mit freundlicher Genehmigung Metavel Renée Koppel.

BM **BF**
Bundesministerium für
Bildung und Frauen

Die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur ist dem Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBF) ein zentrales Anliegen.

Das BMBF fördert jüdische Schulen in Österreich und beteiligt sich aktiv an der jüdischen Gesellschaft.

Mit www.ERINNERN.AT setzt das BMBF einen wichtigen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen. www.ERINNERN.AT

Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünscht das Bundesministerium für Bildung und Frauen alles Gute!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Mehr Wissen.
Mehr Menschen.
Mehr Meinung.



Testen Sie uns jetzt und bestellen Sie ein kostenfreies Probeexemplar.

Telefon +49(0)30-27 58 33-0
oder exemplar@juedische-allgemeine.de

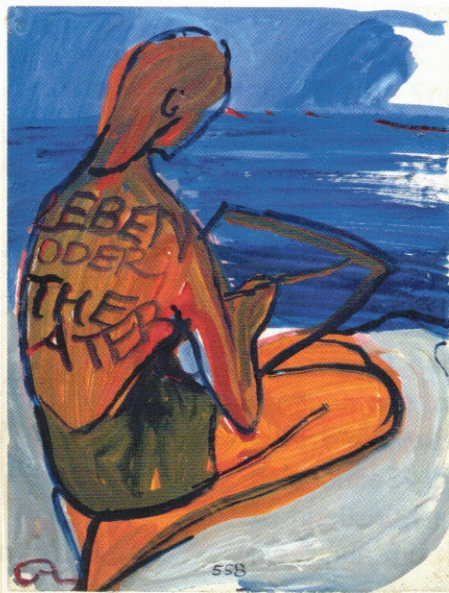
JÜDISCHE ALLGEMEINE
WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN

der Einwanderer aus Österreich. Die Einwanderer aus Österreich brachten auch die ersten Begriffe und Definitionen eines Sozialstaates mit sich. Diese Konzepte bürgerten sich Schritt für Schritt im Kreise der Bevölkerung ein und ein besonders hervorragender Meilenstein dieses Prozesses war die Einrichtung der Nationalversicherung. Der Einfluss dieser Konzepte wurde nach der Gründung des Staates für eine lange Zeit im Justizwesen fühlbar, angefangen von den Magistratsgerichten, Arbeitsgerichten und Verkehrsgerichten bis hin zu den Bezirksgerichtshöfen und dem Obersten Gerichtshof. Aus Österreich trafen zahlreiche Akademiker ein, die sich zum Teil in die Hebräische Universität in Jerusalem und die Universität Haifa eingliederten. Die Integration der eingewanderten Forscher – darunter auch der Philosoph Martin Buber, Prof. Baruch (Benedikt) Kurzweil, ein Literatur- und Poesieforscher (der vor allem für seine Erforschung der Werke Shai Agnons bekannt wurde), Prof. David Flusser, der zu den grössten Historikern und Forschern in Israel zählte, und Prof. Moshe Rinot, der ebenfalls aus Österreich gebürtig war und zu den Gründervätern der Universität Haifa gehörte – förderte den Anstieg des wissenschaftlichen Niveaus und den Ausbau von Forschungsgebieten im Lande. Auch an der Bezalel-Akademie, der Kunstschule in Jerusalem, gliederten sich Lehrer und Schüler aus Österreich ein. Unter den Einwanderern befand sich eine Anzahl von Malern und Bildhauern, die gemeinsam mit anderen eine Art Jerusalemer Schule gründeten. Dazu gehörten die bekannte Malerin Anna Ticho sowie Leopold Krakauer, die ihre Häuser öffneten und zu Treffpunkten für Künstler sowie Intellektuelle werden liessen. Auf dem Gebiet des Zeichnens und der Graphik muss an Franz Krauss erinnert werden, der in St. Pölten geboren wurde und im Alter von 18 Jahren nach Wien zog, wo er eine Karriere als Graphiker begann. Im Jahre 1935 zählte er zu den Gründern der Vereinigung der Graphiker in Eretz Israel, die heute unter dem Namen „Vereinigung der graphischen Designer in Israel“ aktiv ist. Auch der Einfluss, den die aus Österreich eingewanderten Architekten auf den Baustil in Eretz Israel ausübten, sollte erwähnt werden. Leopold Krakauer wurde in Wien geboren, wo er seine Ausbildung als Architekt und Künstler erwarb. In jenen Tagen war Wien eines der Zentren der sich entwickelnden modernen Architektur. Im Jahre 1925 traf Krakauer im Lande ein und entwarf für die Bewegung der Kibbuzim zahlreiche Bauten. Zu den hervorragenden unter ihnen gehören die beeindruckenden Betongebäude der Speisesäle in Bet Alpha, Tel Josef und Deganiah. Krakauer war ein Jünger des „internationalen Stils“ und errichtete auch das Haus der Familie Bunim in Jerusalem sowie das Taltish Hotel in Haifa. Über seine Tätigkeit als Architekt hinaus war er zudem auch ein begabter Zeichner und fertigte zahlreiche Skizzen der Landschaft um Jerusalem an. Auch in der Welt des Theaters, des Tanzes, des Films und der Museen leistete die kreative Tätigkeit von Künstlern, Erziehern und Direktoren österreichischer Herkunft einen Beitrag. Die moderne Choreographie und der Unterricht in klassischen Ballett gewannen mit der Einwanderung von Gertrud Krauss auf bedeutende Weise an Auftrieb. Gertrud Krauss gehörte zu den Pionieren des modernen Tanzes im Lande. Auf

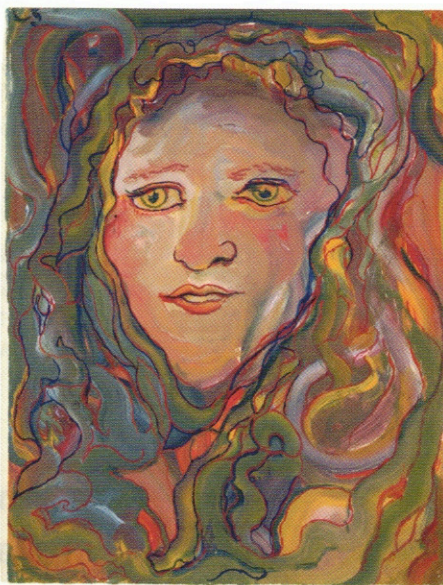
die Musik in Eretz Israel hatte die Einwanderung aus Österreich ebenfalls einen bedeutenden Einfluss. Auf diesem Gebiet stellte die Sprache kein Hindernis dar, und die Ankunft von Produzenten, Beratern und Musikern ebenso wie die eines Publikums, das sich für musikalische Aufführungen begeisterte, führte zu einem intensiven Aufschwung bei der Gründung von Orchestern, Ensembles, Chören und auf dem Gebiet der Oper. Die Zunahme der Liebhaber von Musik schuf im weiteren Verlauf die Basis für die Gründung von symphonischen Orchestern, die Einrichtung eines Konservatoriums und die Errichtung von Museen. In den späten 1930er Jahren kamen Einwanderer aus Österreich, die 1939 am Bürgerkrieg in Spanien teilgenommen hatten. Zu ihnen gehörten Raphael Lev, der eine Zeit lang als Leiter des Amtes für militärische Ausbildung bei der „Haganah“ diente, sowie Israel Bar, der im Verlauf des israelischen Unabhängigkeitskrieges einer der Assistenten von Yigael Yadin war. Zu den Ranghöchsten der aus Österreich eingetroffenen Einwanderer in der „Haganah“ zählte Sigmund von Friedmann (später Eitan Avishar), der es mit der Zeit bis zum Posten des stellvertretenden Oberbefehlshabers in der „Haganah“ brachte. Mit der Gründung der Israelischen Verteidigungskräfte wurde er zum Präsidenten des militärischen Berufungsgerichts im Rang eines Generalmajors ernannt. Zahlreiche der Einwanderer fanden ihren Weg zum Palmach. Ein bedeutender Teil von ihnen diente in der deutschen Einheit, die der Palmach eingerichtet hatte, um im Falle eines Einmarsches der Deutschen in Eretz Israel hinter den feindlichen Linien aktiv zu werden. Auch waren sie diejenigen, die die Grundlagen für die nachrichtendienstliche Recherche in den Israelischen Verteidigungskräften legten, und sie standen dem Nachrichtendienst sogar vor. Unter den Fallschirmjägern in Eretz Israel, die gegen Ende des Krieges in das besetzte Europa entsandt wurden, befanden sich ebenfalls einige, die aus Österreich stammten, wie zum Beispiel etwa Dan Lehner. Aus dem Kreise der Kommandanten der Israelischen Verteidigungskräfte, die aus Österreich eingewandert waren, sollten noch weitere hervorgehoben werden: Josef Geva (Gelsberg), der 1924 in Wien geboren wurde, und der in den Israelischen Verteidigungskräften als Generalmajor diente; Shalom Eshet, der militärische Berater des Ministerpräsidenten und Verteidigungsministers David Ben Gurion im Verlauf des Unabhängigkeitskrieges; Oded (Alexander) Messer, der ein ranghoher Kommandant beim Palmach und den Israelischen Verteidigungskräften war sowie als Generaldirektor des Arbeitsministeriums amtierte; der Oberste Befehlshaber der Israelischen Verteidigungskräfte, Haim Bar Lev; Yerachmiel Ram Yaron, der zu den führenden Persönlichkeiten der Polizei in Israel gehörte und israelischer Diplomat war, und viele andere mehr. Eine weitere Gruppe von aus Österreich stammenden Einwanderern erfüllte wichtige Aufgaben auf dem Gebiet des geheimen Sicherheitsdienstes, dies sowohl in der Zeit vor der Gründung des Staates Israel als auch danach - wie zum Beispiel etwa Teddy Kollek und Ehud Avriel - ebenso wie im israelischen Nachrichtendienst, wie etwa Asher Ben Nathan, Izzi Dorot, Josef Hermelin und Avraham Shalom.

Charlotte Salomon wurde am 16. April 1917 in Berlin als Tochter von Prof. Dr. Albert Salomon (1883–1976), Chirurg an der Charité, geboren und wuchs in einer bürgerlichen, liberalen jüdischen Familie im vornehmen Stadtteil von Berlin-Charlottenburg auf. Nach dem Selbstmord ihrer Mutter, Franziska geb. Grunwald (1890–1926), heiratete ihr Vater 1930 die international bekannte Konzertsängerin Paula Lindberg (eigentlich Paula Levi, einzige Tochter des jüdischen Kantors und Religionslehrers Lazarus Levi). Schon 1933 musste Charlotte das *Fürstin-Bismarck-Gymnasium*, eine Schule für „die höheren Töchter Charlottenburgs“, wegen der häufigen antisemitischen Schikanen und Pöbeleien verlassen, die nun immer aggressiver wurden. Doch dann hatte sie noch einmal „Glück“, denn 1935/36 wurde sie – „zunächst auf Probe“ – an die *Vereinigten Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst* aufgenommen und im Februar 1936 sogar „regulär immatrikuliert“. Grund dieses ungewöhnlichen Privilegs, das einem jüdischen Mädchen widerfuhr, war die Tatsache, dass ihr Vater als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg gewesen war und die Tochter daher von dem zeitweiligen „Frontkämpferprivileg“ profitieren durfte. Doch schon im Jahr darauf, im Herbst 1937, wurde ihr bei einem Wettbewerb der Kunsthochschule wegen ihrer jüdischen Herkunft der erste Platz, den die Jury ihr zuerkannt hatte, verweigert. Danach verließ sie aus Protest die Hochschule. Zwei Jahre später emigrierte Charlotte Salomon nach Frankreich, nach Villefranche-sur-Mer, einer Gemeinde östlich von Nizza, wo bereits seit 1934 ihre Grosseltern im Gästehaus auf dem Landgut L'Ermitage der amerikanisch-deutschen Philanthropin Otilie Moore wohnten. Von hier wurde sie 1940, zusammen mit ihrem Grossvater – ihre Grossmutter hatte sich bereits das Leben genommen –, ins französische Internierungslager Camp de Gurs deportiert, jedoch bald, wegen des hohen Alters des Grossvaters, wieder freigelassen. Um diese Erlebnisse innerlich zu verarbeiten, begann sie – auf Anraten ihres Arztes – zu malen, und so entstand

von 1940 bis 1942 ihr künstlerisches Lebenswerk. Als die deutschen Truppen 1943 auch Südfrankreich besetzt hatten, wurden Charlotte Salomon und Alexander Nagler, ein jüdisch-österreichischer Emigrant, den sie nach ihrer Flucht kennengelernt und im Juni geheiratet hatte, verraten und am 24. September 1943 wurden beide verhaftet. Drei Tage später kamen sie ins französische Sammellager Drancy bei Paris, wo am 2. Juli 1943 ein berüchtigter Ungarn-deutscher, SS-Hauptsturmführer Alois Brunner, das Kommando übernommen hatte. Von hier wurde Charlotte Salomon dann am 7. Oktober nach Auschwitz-Birkenau deportiert und gleich nach ihrer Ankunft am 10. Oktober 1943 ermordet. Sie war damals im fünften Monat schwanger. Ihr Mann starb bald danach an den Folgen der unmenschlichen Lagerhaft. Der französisch-amerikanische Schriftsteller, Philosoph und Kulturkritiker George Steiner, dessen Eltern übrigens aus Österreich stammten, sagte einmal über diese „Welt von Auschwitz“, dass sie „jenseits der Sprache liegt, so wie [auch] jenseits des Vorstellbaren.“



Charlotte Salomon: Gouache aus dem Zyklus „Leben? oder Theater?“, 1940-1942. Slg. Jüdisches Historisches Museum Amsterdam, Copyright Stiftung Charlotte Salomon. Mit Genehmigung des Rupertinum MdM, Salzburg.



Charlotte Salomon: Porträt, Gouache aus dem Zyklus „Leben? oder Theater?“, 1940-1942. Slg. Jüdisches Historisches Museum Amsterdam, Copyright Stiftung Charlotte Salomon. Mit Genehmigung des Rupertinum MdM, Salzburg.

In der Abgeschiedenheit der Emigration und der alltäglichen Bedrohung durch eine gefährvolle Gegenwart und ungewisse Zukunft schuf die junge Künstlerin in produktiver Eile ihr Lebenswerk – insgesamt über 2000 verschiedene Zeichnungen und Gouachen, darunter auch viele mit erklärenden Wörtern und Kurztexen, eingebaut als Teile der Komposition. Die Mappen mit dem Bilderzyklus „Leben? oder Theater?“ widmete sie Otilie Moore und übergab sie 1942 ihrem Arzt, Dr. Moridis, zur Aufbewahrung. Als Otilie Moore 1946 auf ihr Landgut nach Villefranche zurückkehrte, überreichte ihr Dr. Moridis die geretteten Arbeiten. Im Jahr darauf reisten Charlottes Eltern, Paula (Stiefmutter) und Albert Salomon – sie hatten den Holocaust überlebt – nach Villefranche, und Otilie Moore händigte ihnen die Mappen aus. Seit 1971 befinden sich die Bilder von Charlotte Salomon im *Joods Historisch Museum*, einem Museum zur Geschichte des Judentums, das in der ehemaligen *Grossen Synagoge* von Amsterdam eingerichtet wurde. Im Jahr 2001

DAVID Nr. 106/2015 57

pr-Text

Die Wirtschaftspolitik war in letzten fünf Jahre das Stiefkind der rot-grünen Stadtregierung. Die ÖVP Wien hat als Oppositionspartei zahlreiche Initiativen für die Stärkung der Wirtschaft und neue Arbeitsplätze gesetzt.

"Die rot-grüne Stadtregierung hat einfach die falschen Prioritäten gesetzt. Wohlfühl-Themen und Eventpolitik sind nicht die richtigen Antworten auf Minuswachstum und steigende Arbeitslosigkeit", bilanziert ÖVP-Klubobmann Fritz Aichinger die Arbeit der Stadtregierung. "Die Wirtschafts- und Arbeitsmarkt-Politik war das rot-grüne Stiefkind. Sie wurde einfach links liegen gelassen." Die ÖVP hat im Rathaus von der Oppositionsbank stets versucht diese Themen zu forcieren. Als Fraktionsführer der Schwarzen im Rathaus betont Aichinger, dass die ÖVP die letzten fünf Jahre eine aktive und konstruktive Oppositionsarbeit verfolgt hat. Die ÖVP-Bilanz in Zahlen: 419 Anträge und 594 schriftliche und mündliche Anfragen. Von der Sonntagsöffnung in den Touristenzonen, über Investitionen in Bildung, Forschung und Entwicklung bis hin zu nachhaltigen Infrastrukturprojekten - die Massnahmen und Initiativen umfasst die gesamte Palette der Wirtschaftspolitik. "Den Stellenwert der Wirtschaft bei Rot-Grün sieht man allein am Beispiel der Wirtschaftsförderung. Diese wurde zwischen 2009 und 2014 um 2/3 gekappt. Gleichzeitig explodieren die Kosten für Eigenwerbung", kritisiert Aichinger und fordert: "Wir müssen



Klubobmann Fritz Aichinger fordert mehr wirtschaftliches Denken und Handeln im Rathaus.



Stadtrat Manfred Juraczka im Gespräch mit Start-up-Unternehmen im CocoQuadrat.

die Wirtschaftsförderung vereinfachen und verdreifachen."

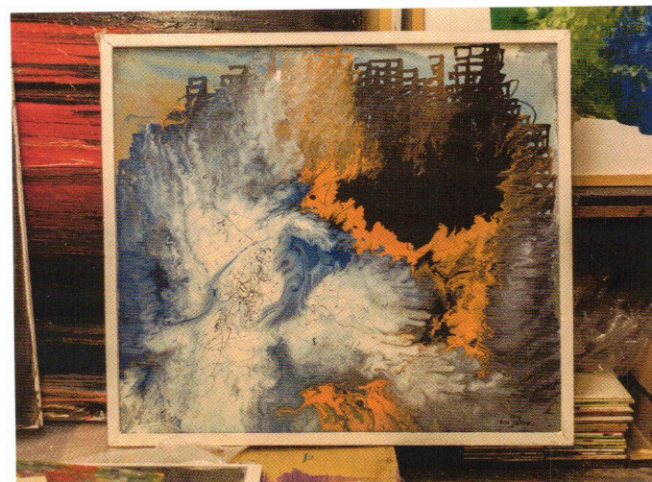
Stadtrat Manfred Juraczka sieht als eine der grossen Aufgaben für die neue Legislaturperiode die Schaffung eines unternehmerfreundlichen Klimas für die Stadt. Er will vor allem Wirtschafts- und Arbeitsmarkt-Themen ansprechen: "Weg vom Abstellgleis, zurück auf die Überholspur. Wenn wir es schaffen die Wirtschaft anzukurbeln, schaffen wir neue und sichere Arbeitsplätze für die Zukunft. Wir geben den 150.000 Wienerinnen und Wienern die heute arbeitslos sind, wieder eine Jobperspektive. Das ist mein grösstes Anliegen für Wien", betont Juraczka.

Mehr wirtschaftliches Denken wünschen sich Aichinger und Juraczka auch in der Verwaltung der Stadt Wien. Mit zwei Initiativen konnte sich die Wiener ÖVP in der Opposition erfolgreich durchsetzen. So kann der Bürger auf der Plattform offenerhaushalt.at die ersten Daten zum Wiener Budget einsehen. "Ein transparentes Budget ist noch lange nicht erreicht, aber es ist ein Schritt in die richtige Richtung", kommentiert Aichinger. Als einen der grössten Erfolge der Arbeit der ÖVP Wien im Rathaus sieht der schwarze Klubobmann den neu geschaffenen Stadtrechnungshof. "Damit wurden die Kontrollrechte massiv ausgeweitet", betont Aichinger. "Für die Zukunft gilt: Wien muss effizient, professionell und transparent geführt werden - wie ein erfolgreiches Unternehmen", ist Stadtrat Juraczka überzeugt.

pel neuer Werke vor. Seine ganz neuen Filzstift-Schachbrettbilder ähneln solchen von Kandinsky „Das sind neue Bilder, die in den letzten Monaten entstanden sind. Ich kann das nur noch am Tisch machen.“¹ Hier haben Sie ein hebräisches Resch. Das Bild hier habe ich mit einer Kuchenrolle so ähnlich wie Teig gemacht (lacht). Das hier habe ich mit Papier abgetupft, wir können es auch umdrehen, aber so ist es richtig. Ein Gebäude halt, alles Fantasie. Ölkreide. Das ist eine Orchidee. Das ist auch wieder mit diesem Kuchengerät gemacht.“ „Sehr abstrakt wirklich, schön.“ „Das ist ein bissl dunkel. Das habe ich besonders gerne so was. Farbe und dann zeichne ich hinein.“ „Sie machen auch viele abstrakte Landschaften.“ „Das kann man so halten, oder so. Das muss so sein. Deshalb, weil die Blumen in diese Richtung sind. Das ist noch nicht fertig. Da habe ich drei Bleistifte zusammengeklebt und dann fahre ich so drüber...“ „Sie experimentieren auch, sehr schön.“ Pralles Leben. Pralles freudiges Leben. Voller Bilder. „Bilder, die mit der Gegenwart synchronistisch sind“, forderte Benjamin. „Jedes Jetzt ist das Jetzt einer bestimmten Erkennbarkeit. In ihm ist die Wahrheit der Zeit bis zum Zerspringen geladen.“

Liebes-Leuchtsuren

Die Bilder sprangen aus dem Dunkeln heraus sozusagen. 1980 versuchte Mannheimer, in den USA auf einer Insel ein kleines Hakenkreuz auf einem Betonpfeiler auszukratzen und fiel in Ohnmacht. „Mein Unterbewusstes hat mir einen Streich gespielt“, sagt er heute dazu. Er musste eine gewisse Zeitspanne auf der Psychiatrie verbringen. Das Unbewusste drängte sich blitzhaft herauf. „Kurz zuvor hatte uns unser Freund Josef Brammer aus Ungarisch Brod in München besucht, der seinerzeit meinem kranken Bruder Ernst in Auschwitz seine warme Jacke überlassen hatte – wenig später war Ernst das Opfer einer Selektion geworden.“ Als Maler signiert er mit „ben jakov“, das bedeutet Sohn des Jakob, nach seinem Vater. Sein jüdischer Name ist eigentlich Moses. Die späteren, freudig bunten Leuchtsuren auf den Bildern erinnern sicher auch an die Liebe und Unterstützung seines jüngeren Bruders Edi, der ihm half, die Konzentrationslager zu überstehen, und Max ein paarmal das Leben rettete. Die Brüder blieben zusammen. Nur so konnte er es schaffen, weiss er später. Kometenartige Liebes-Leuchtsuren? „Die historische Erkenntnis stellt sich nur ausgehend vom Jetzt ein“, schrieb Didi-Huberman. „Das ist der kritische Punkt im Tableau der Vergangenheit. Das ist das Bild.“ „Das wahre Bild der Vergangenheit huscht vorbei“, schrieb Walter Benjamin, man muss „sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick der Gefahr aufblitzt.“, um „im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen“, denn sonst „werden die Toten vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.“ Max Mannheimer sieht das Leben trotz wiederkehrender Depressionen positiver. Das hat viel mit seinen selbst erzeugten, erfundenden und erdachten Bildern zu tun: „Ich hätte nie gedacht,



Sämtliche abgebildeten Gemälde: Max Mannheimer, ohne Titel. Fotos: Heiko Kilian Kupries, mit freundlicher Genehmigung M. Mannheimer.

Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG

IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: +431/533 75 72 Serie

Fax: +431/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
ROSCH-HASCHANAH-FEST**

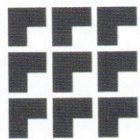


© SPÖ Wien.

Zum bevorstehenden Neujahrs-
Fest übermittle ich allen
Bürgerinnen und Bürgern der
jüdischen Gemeinde die
herzlichsten Glückwünsche.
MAG. ING. FRIEDRICH UNTERWIESER
Bezirksvorsteherin-
Stellvertreter von Hietzing

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: f.unterwieser@aon.at

bezahlte Anzeige



Weinblatt
O p p e l
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel

Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at

**wünscht allen Verwandten
und Freunden
ein schönes neues Jahr.**

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles
neues Jahr.

LAbg. Robert Hergovich
SPÖ-Klubobmann



Unser Seniorenzentrum wo Menschlichkeit daheim ist.

Die Bewohner und Mitarbeiter des Zentrums wünschen ein schönes und friedvolles neues Jahr und nehmen die Gelegenheit wahr, unseren Förderern und Freunden und allen mit dem Maimonides-Zentrum Verbundenen ihren besonderen Dank auszusprechen.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen, sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

1884/85 errichtete Bau im Stil eines italienischen Renaissancepalazzos überzeugte nicht nur durch seinen äusserst repräsentativen Charakter, sondern war darüber hinaus auch sehr sparsam kalkuliert³ - beides Eigenschaften, die das Tempelbaukomitee offensichtlich zu schätzen wusste. Wieweit Persönlichkeiten der relativ bedeutenden jüdischen Gemeinde in Baden eventuell eine Vermittlerrolle gespielt haben könnten, sei dahin gestellt.

Katscher (1858-1917) war jedenfalls ein äusserst versierter Architekt, der ausgebildet an der Wiener Technischen Hochschule bei Karl König (damals der einzige jüdische Professor für Architektur) schon während seines Studiums durch seine Begabung aufgefallen war und über profunde Kenntnisse der historischen Bauten und der verschiedenen Stilarten verfügte.⁴ Geschickterweise vermied er es dann auch bei der Planung des Grazer Tempels an aktuelle Projekte der Wiener Synagogenarchitekten anzuschliessen, sondern griff auf ein wesentlich älteres Vorbild zurück: die Ende der dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts von Gottfried Semper errichtete Synagoge in Dresden. Sowohl die Strukturierung des Tempels als überkuppelter Zentralbau als auch die formale Gestaltung mittels eines byzantinisch-romanischen Formenrepertoires lehnte sich an das Dresdner Vorbild an, wurde aber von Katscher eigenständig weiter entwickelt. Der schliesslich realisierte Bau, der auch ein angeschlossenes Amtshaus mit Schule umfasste, die formal einheitlich gestaltet waren, bot mit seiner freien Lage am Ufer der Mur einen imposanten Anblick. Nicht zuletzt dürfte diese exponierte städtebauliche Situierung ein Stachel im Fleisch der Grazer Antisemiten gewesen sein. Denn noch während der Bauzeit - mehr als ein Jahr vor der Fertigstellung - wurde im Rahmen einer Gemeinderatssitzung Kritik an dem „*unangenehmen orientalischen Baustil*“ und der „*orientalischen Übertreibung*“ geübt.⁵ Ungeachtet dessen konnte die Synagoge im September 1892 unter Teilnahme führender jüdischer Repräsentanten als auch zahlreicher steirischer Honoratioren, allen voran dem Statthalter Baron Kübeck, feierlich eingeweiht werden. Dem Architekten war es wie immer



Warenhaus Herzmansky, Fassade. Aus: *Der Architekt* 1898.

vorbehalten dem Präses der Kultusgemeinde den Schlüssel zum Bau feierlich zu überreichen. Seine kurze Ansprache schloss Katscher mit den Worten: „*Mögen in diesen Hallen bis in die fernsten Zeiten die Psalmen gen Himmel schweben zu G'ttes Lob und Preis.*“⁶ Leider sollte sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Denn wie prekär die Situation der Juden in dem deutschnational ausgeprägten Graz war, zeigte insbesondere die Rede des zu diesem Anlass eingeladenen Wiener Oberrabbiners Dr. Gudemann, der auf die Vertreibung der Juden aus der Steiermark vor vierhundert Jahren hinwies und die Errichtung des G'tteshauses als neuen Anfang pries. Darüber hinaus fühlte er sich bemüssigt, in Unterstützung der Grazer Kultusgemeinde, die Bedeutung der Juden als deutsche Kulturträger in dieser Region hervorzuheben: „*Denn sie brachten die deutsche Sprache und deutsches Wesen bis nach Italien.*“⁷

Die Kritik der Antisemiten sollte nicht lange ausbleiben. Nur einige Tage später erschien ein (selbstverständlich anonymer) gehässiger Beitrag im „*Grazer Volksblatt*“, der indirekt die seinerzeitige Vertreibung der Juden rechtfertigte und ihre Rolle als Vermittler deutschen Kulturgutes in Frage stellte.⁸ Trotz der feierlichen Einweihung war - wie häufig - die Inneneinrichtung, die nach dem reformierten Ritus auch eine Orgel umfasste, noch nicht fertig gestellt und lange Zeit wurde die dürftige Ausstattung beklagt. Dessen ungeachtet war der schöne Tempel, dessen rötliche Klinkerfassade malerisch mit Weissputzdekoration versehen war, lange Zeit ein zentraler Bezugspunkt jüdischen Lebens in der Steiermark. Wie nahezu alle Synagogen in Österreich wurde auch dieser Bau rund fünfzig Jahre später im Rahmen des grossen Reichspogroms 1938 nieder gebrannt. Späterhin erfolgte darüber hinaus noch eine Sprengung um die Ziegel verwerten zu können. Während dem das Schulgebäude zynischerweise in ein Heim für den BDM und die HJ umfunktioniert wurde.⁹

Für Maximilian Katscher blieb der Bau der Grazer Synagoge jedoch eher ein Zwischenspiel auf dem Gebiet des jüdischen Kultbaus. Ein weiterer Versuch sich in dieser Bauaufgabe zu betätigen blieb

„Das ist das starke Geschlecht.“ Frauen in der Psychoanalyse Sonderausstellung im Sigmund Freud Museum, 16. 10. 2015 - 12. 6. 2016

pr-Text

Ab dem 16. Oktober widmet das Sigmund Freud Museum in Freuds früheren Lebens- und Arbeitsräumen den Frauen in der frühen Geschichte der Psychoanalyse die Sonderausstellung „Das ist das starke Geschlecht.“ Frauen in der Psychoanalyse. Marie Bonaparte, Helene Deutsch, Emma Eckstein, Anna Freud, Lou Andreas-Salomé und Sabina Spielrein beeinflussen das Werk von Sigmund Freud ebenso wie die Entwicklung der Psychoanalyse massgeblich.

„Das ist das starke Geschlecht.“ mit dieser ironischen Anspielung soll Emma Eckstein einst Sigmund Freud begrüsst haben. Dieses Zitat vermittelt in aller Kürze die möglichen Neudeutungen herrschender Geschlechterrollen. Als Patientinnen lieferten diese Frauen Sigmund Freud die Grundlage für seine Entdeckung des Unbewussten; wie er mit ihnen gemeinsam seine Behandlungsmethode der ‚Redekur‘ entwickelte, wurde auch vom ‚Vater der Psychoanalyse‘ selbst bestätigt. Neben ihrer praktischen Arbeit als Analytikerinnen lieferten diese Protagonistinnen zentrale Beiträge zur psychoanalytischen Theorie-Entwicklung, sie inspirierten Freuds Arbeiten oder nahmen diese wie im Fall Sabina Spielreins sogar vorweg. Auch ihre Beteiligung an der internationalen Verbreitung sowie weltweiten Institutionalisierung der Psychoanalyse ist unbestritten: Sabina Spielrein in der Schweiz und in Russland, Lou Andreas-Salomé in Deutschland, Marie Bonaparte in Frankreich, Helene Deutsch in den USA, Anna Freud in England. Die durchwegs beeindruckenden Lebensläufe und Werke dieser unterschiedlichen Persönlichkeiten werden in der Ausstellung ebenso thematisiert wie Freuds theoretisches Schaffen aus feministischer Perspektive, der Kritik der Gender und Queer Studies.

Das Sigmund Freud Museum

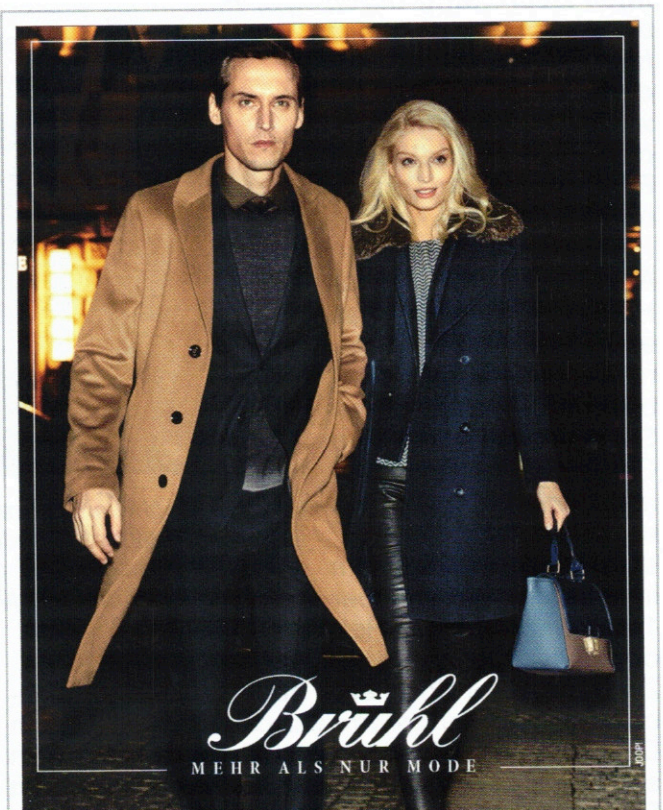
Das Sigmund Freud Museum zeigt seit 1971 in den ehemaligen Praxis- und Wohnräumen Sigmund Freuds, der weltberühmten Berggasse 19 in Wien, eine Dokumentation zu Leben und Werk des Begründers der Psychoanalyse. In einem Videoraum ist einzigartiges privates Filmmaterial der Familie Freud aus den dreissiger Jahren zu sehen, origi-

nale Gegenstände aus dem Besitz Freuds, das Wartezimmer seiner Praxis und Teile seiner umfangreichen Antikensammlung lassen das Umfeld, in dem die Patienten analysiert wurden und eine neue Wissenschaft entstand, spüren. In wechselnden Sonderausstellungen werden unterschiedliche Fragestellungen und Themen aus der Psychoanalyse und ihrer Geschichte beleuchtet.



Marie Bonaparte fotografiert in Freuds Arbeitszimmer, Wien 1937. Sigmund Freud Privatstiftung

„Das ist das starke Geschlecht.“ Frauen in der Psychoanalyse
Sonderausstellung im Sigmund Freud Museum
16. Oktober 2015 – 12. Juni 2016
Eröffnung: 15. Oktober 2015, 19 Uhr,
Sigmund Freud Museum
Berggasse 19
1090 Wien
Täglich 10-18 Uhr
www.freud-museum.at



Schmiedgasse 12, 8010 Graz
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

House of Gentlemen®
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlößl
Hauptplatz 3, 8010 Graz

Doch eben diese Form des Egalitarismus löste innerhalb der jüdischen Gemeinden grundlegende Diskussionen aus, berührte sie doch die seit Jahrzehnten diskutierte Frage inwieweit die jüdische Gemeinschaft im Bemühen um eine Integration in und Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft ihr Judentum transformieren sollte. So bedeutete die Einladung zur Beerdigung der Gefallenen jüdischen Soldaten auf gemischtkonfessionellen Heldenfriedhöfen, die jedoch zumeist eine christlichen Symbolik folgten, auf der einen Seite die Erfüllung des lange angestrebten Zieles der gesellschaftlichen Anerkennung als gleichwertige Bürger. Auf der anderen Seite ging mit diesem Schritt jedoch auch eine Aufgabe jüdischer Eigenheiten, vor allem in Hinblick auf die Einhaltung religiöser Gebote einher und weckte zudem Ängste und Befürchtungen in Bezug auf erwartete antisemitische Anfeindungen ebenso wie vor einer christlichen Vereinnahmung.

Sehr klar kommt dieser Zwiespalt, in dem sich die jüdischen Gemeinden befanden in einem Leserbrief in *Dr. Bloch's Österreichischer Wochenschrift* vom

Jänner 1915 zum Ausdruck. Darin nimmt der Autor auf Pläne zur Errichtung eines interkonfessionellen Heldenfriedhofes der Stadt Wien Bezug:

„... Es ist gewiss hoch zu schätzen, dass die Gemeinde Wien zwischen den Helden, die ihr Leben fürs Vaterland geopfert haben, keinen Unterschied machen und die alle gleichmässig ehren will. Trotzdem würde ich mir gestatten, die Anregung zu geben, eine Anzahl jüdischer Gefallener, möglichst in eine Gruppe geordnet, auf der jüdischen Abteilung zu beerdigen, schon aus dem Grunde, dass es uns ermöglicht werde, in ruhigen Zeiten auch die jüdische Friedhofsabteilung durch ein Kriegerdenkmal zu ehren, damit der Mangel eines solchen bei der nächsten und nächstnächsten Generation nicht unliebsam auffalle und ein späterer Knabe nicht etwa seinen Vater fragen müsste: ‚Haben die Juden im Jahre 1914 nicht mitgekämpft, weil auf dem jüdischen Friedhofe kein Kriegerdenkmal steht?!‘“³

Religiöse Bedenken, Ablehnung einer christlichen Vereinnahmung ebenso wie die Notwendigkeit der symbolischen Repräsentation der jüdischen Gefallenen als Argument gegen erwartete antisemitische Angriffe, veranlassten letztlich die Wiener jüdische Gemeinde ebenso wie jene in Graz und zahlreiche weitere, die gefallenen jüdischen Soldaten auf eigenen Heldenabteilungen innerhalb ihrer Friedhöfe zu beerdigen.⁴ Diese Heldenabteilungen waren dann ab 1918/19 auch der Ausgangspunkt für die Errichtung von eigenen jüdischen Heldendenkmälern.

So diskutierte man in Graz ab 1919 innerhalb der *Chewra Kadischa* und der Kultusgemeinde immer wieder die Frage der Errichtung einer Gedenktafel oder eines Denkmals. Zwar konnte man sich 1919 rasch auf das grundsätzliche Ziel der Denkmalsetzung einigen⁵, doch die wirtschaftlich schwierige Situation in den Nachkriegsjahren liess eine Realisierung nicht zu. Erst 1925 konnte man zunächst einheitliche Grabsteine innerhalb der Heldenabteilung setzen⁶, ehe 1933 mit der Gründung der Grazer Ortsgruppe des Bundes jüdischer Frontsoldaten Österreichs eine tatsächliche Realisierung des Denkmals in Angriff genommen wurde.⁷ Um

dieses nach den Plänen des Grazer Architekten und Mitglieds des BJJ, Eugen Székely⁸, errichten zu können, wurde im Juli 1934 ein Spendenaufruf veröffentlicht.⁹ Letztlich dauerte es noch beinahe ein Jahr, bis Ende Juni 1935 das Denkmal fertiggestellt und eingeweiht werden konnte.¹⁰



Heldengedenkfeier in Graz 1935: Marsch durch die Innenstadt zum jüdischen Friedhof. Quelle: Drei Jahre Bund jüdischer Frontsoldaten Österreichs, Wien 1935.

Dieses Denkmal in Form einer Marmorplatte zwischen zwei Steinsäulen wurde inmitten von 48 gleichförmigen Grabsteinen im Zentrum der Hel-

denabteilung am jüdischen Friedhof in Wetzelsdorf errichtet. Am Beginn der Marmortafel steht in hebräischer Sprache die Widmungsinschrift: „Ein Denkmal für die Helden der Armee, die im grossen Krieg gefallen sind.“ Es folgen ihr die deutsche Inschrift „Fürs Vaterland opferten im Weltkriege 1914 – 1918 auf allen Kriegsschauplätzen ihr Leben“ sowie zunächst die 37 Namen all jener Gemeindemitglieder, die im Krieg gefallen und an den jeweiligen Frontabschnitten beerdigt wurden. Anschliessend sind noch die Namen der 48 auf der Heldenabteilung beerdigten Soldaten angeführt. Den Abschluss bildet die für jüdische Grabsteine übliche Abkürzung des Schlussegens in Anlehnung an das erste Buch Samuel 25,29: „Ihre Seele mögen eingebunden sein in den Bund des ewigen Lebens“.¹¹ Neben dem Wappen des BJJ ziert die Marmortafel zentral noch ein Davidstern.

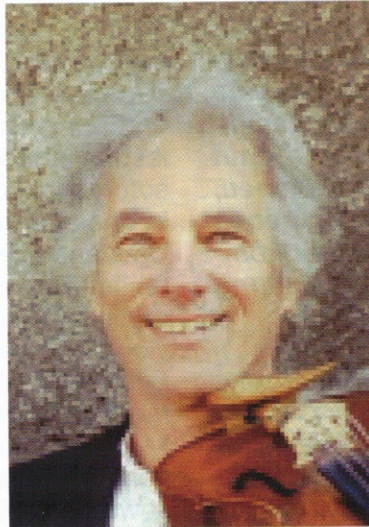
Einweihung

Die Einweihung selbst wurde als öffentlicher Akt mit Parade und Appell gross inszeniert. Sie war eine „vaterländische Kundgebung der steirischen Judenschaft“, eine Demonstration jüdischen Selbstbewusstseins und Wehrwillens in der Landeshauptstadt Graz und sollte ein „Bekenntnis zu Heimat und Glauben“, wie es im entsprechenden Bericht in der Zeitschrift des BJJ, der *Jüdischen Front*, heisst, sein.¹² Die Feierlichkeit ebenso wie die Ansprachen verwiesen dabei stets auf die doppelte Zielrich-

SHALOM LINZ Porträt von & mit Herwig Strobl

Dokumentarfilm, harrynerofilm, 38 min, subventioniert von Stadt Linz und Land Oberösterreich

Der Autor und Musiker Herwig Strobl führt seit Jahren auf Musikrundgängen durchs jüdische und „braune“ Linz – LehrerInnen, Schulklassen, religiöse, Antifa-Gruppen usw.. Historisches und unter den Teppich Gekehrtes, auch persönliche Geschichten, kommen an die Oberfläche und berühren. Die RundgangsteilnehmerInnen tauschen sich aus. Das ist das Besondere. Kommunikation über Geschichte/n. An besonderen Plätzen, wie zum Beispiel am Alten Markt, wo die mittelalterliche Synagoge stand, die während der Kreuzzüge 1420 zerstört wurde, bietet jüdische Musik einen sehr emotionalen Zugang, der viele Facetten jüdischer Welten anklingen lässt. Der Film SHALOM LINZ will ein wenig mehr: Linz war eine besondere „Nazistadt“ im Grossdeutschen Reich - und es gab prominente jüdische Bürger, wie z.B. Simon Wiesenthal, der nach der Befreiung 1945 in Linz strandete und den Vorläufer



seines berühmten Jüdischen Dokumentationszentrums in Linz gründete. Eingebildet im Film ist Herwig Strobls Enkel Viktor, als würde der Grossvater ihm Geschichte weitererzählen. Paul Chaim Eisenberg, Oberrabbiner von Wien, spricht über mutiges jüdisches Leben damals und heute. Ernst Stimmer, ehem. VS-Direktor in Kronstorf, erzählt von seinem Vater, der Theresienstadt überlebt hat und erst 40 Jahre später darüber sprach, während die Grosseltern aus Wien ins Gas von Auschwitz gingen. Der Zeitgeschichtsprofessor Dr. Michael John/Uni Linz berichtet über mit Linz verknüpfte „Nazigrössen« (Hitler/

Eichmann/ Kaltenbrunner) und über die schlampige Entnazifizierung.

SHALOM LINZ wurde in OÖ mehrmals präsentiert. Im Herbst 2015 wird der Film in ÖIII gezeigt.

DVD SHALOM LINZ: 15,00 Euro (inkl. Postgebühr)

Informationen:

<http://www.herwigstrobl.net/> [wikipedia](http://www.wikipedia.org/)
<http://www.harrynero.com/trailer-shalom-braunes-linz/>

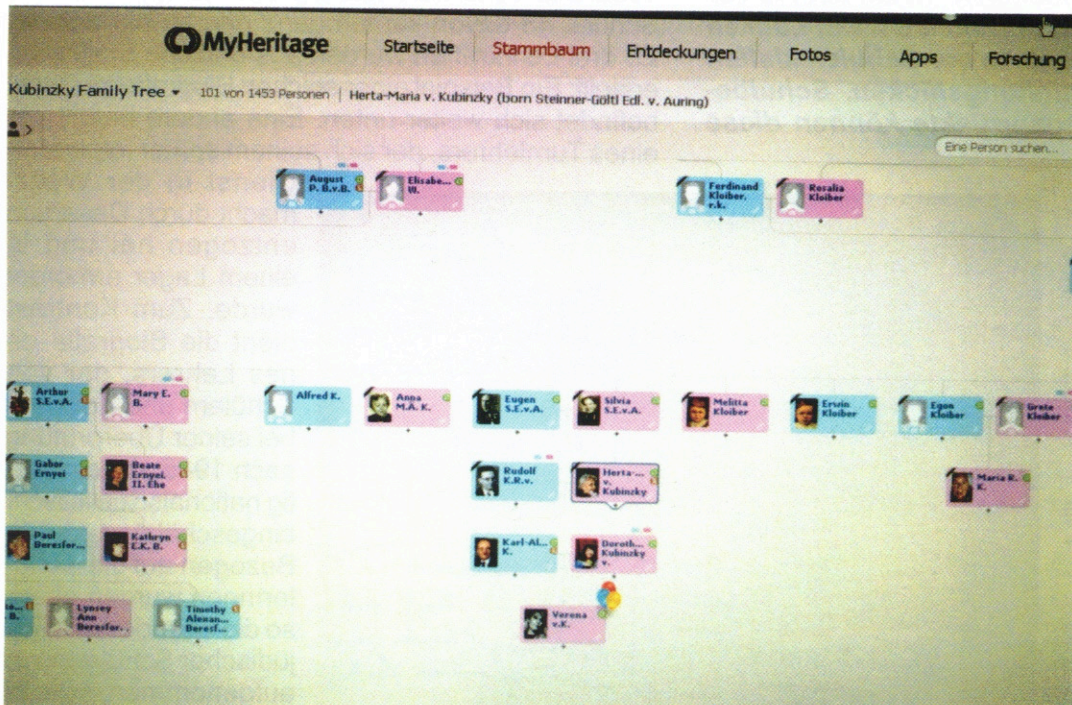


Die Wirtschaftskammer Wien wünscht allen Unternehmerinnen und Unternehmern ein **Frohes Neues Jahr!**



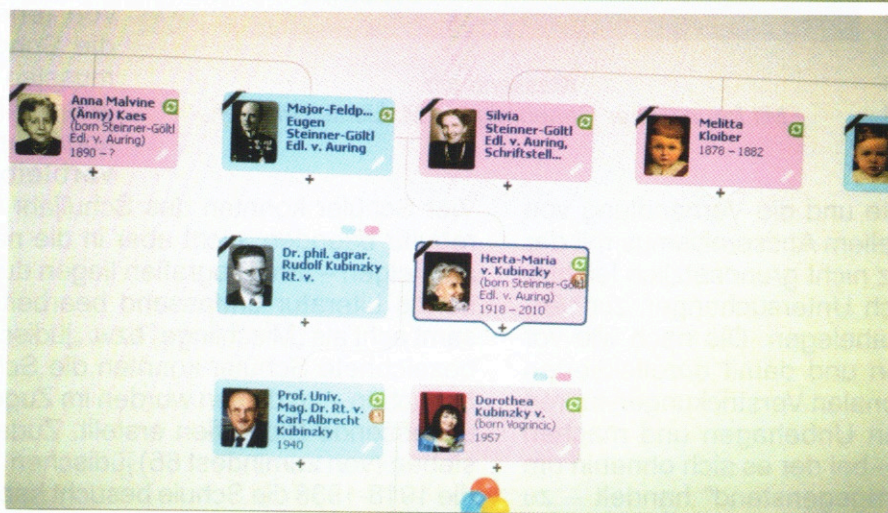
„Verschwägerten“. Da manche Familien durch viele Generationen zurück zu verfolgen sind und allein schon durch die früher übliche grosse Zahl an Kindern die Familie weit gestreut ist, ist unter Einschluss der angeheirateten Verschwägerten, der weitere Familienkreis sehr gross. Sieben Generationen zurück ist allein die Zahl der unmittelbaren Vorfahren mit 128 Personen schon recht gross. Rechnet man die Partner und wiederum deren Familienmitglieder samt deren Partner u. s. w. dazu, dann ergibt sich nach wenigen Generationen eine sehr gros-

sen Daten Kontakt aufnehmen. Aus eigener Erfahrung kann ich schreiben, dass auf diese Weise oft eine grosse Zahl naher und entfernter Verwandter und Verschwägerter gefunden werden kann. Dies auch unter Berücksichtigung der Emigration und sehr entfernter Verschwägerung. Wie weit sich daraus irgendwelche Konsequenzen ableiten lassen, ist Sache des Bearbeiters. Voraussetzung ist, dass am Anfang möglichst viele Personen und deren Daten ins Programm eingegeben werden.



Wenn der Grundstammbaum mit allen seinen Verzweigungen so gut wie es möglich ist, in der Datensammlung des Genealogieprogramms enthalten ist, dann ergibt sich eine weitere Möglichkeit der Nutzung. Man kann als angemeldetes Mitglied eines solchen Programmes abfragen, ob es irgendeine, und sei sie noch so fern, Verbindung mit anderen Personen und Familien gibt. Voraussetzung ist wieder, dass das Programm auch möglichst viele Daten anderer Familien enthält. Hat man die Möglichkeit durch prominente Namen und Personen auch nur den geringsten Zugang zu den kleinen Eliten der Vergangenheit, so ergeben sich ungeahnte Ausweitungen im Sinne der vorhin erwähnten kleinen Eliten. Nur so ist es zu erklären, dass man – oh Überraschung – mit vielen Interessanten und Prominenten

se Zahl von Verwandten und Verschwägerten. Hier ist also z. B. auch der Onkel der Tante der Schwägerin gemeint. Computerprogramme ordnen nun alle die Personen, die ihnen mitgeteilt werden, graphisch in



Rekonstruierter Stammbaum. Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung K. Kubinzky.

eine ansprechbare und ausdrückbare Form. Ein weiterer wichtiger Vorteil der Programme ist der Datenvergleich. Wenn andere Teilnehmer des Programms dieselbe Person eingeben, dann erhält man eine Verständigung. Man kann dann die Personendaten, meist ist es nur Name, Vorname, Geburts- und Todesjahr mit den eigenen vergleichen, und, so man dazu gewillt ist, mit dem Nenner dieser

der Vergangenheit irgendwie in Verbindung steht. Das tröstet zwar nicht über den Tod von Verwandten, bringt aber wenigstens einen quasi spielerischen Gewinn. Wer schmückt sich nicht gerne mit berühmten Verschwägerten, auch wenn diese Verbindung nur sehr weit hergeholt ist? Insgesamt sehe ich die Rekonstruktion und Dokumentation der Familiengeschichte als Pflicht und Gewinn.

Uni Wien, sodann als Lehrer an einem Gymnasium in Wien und ab 1928 am Gymnasium Spittelwiese. Anna Wolf studierte nach ihrer Matura am Mädchen-Lyzeum in der Körnerstrasse ebenso in Wien und unterrichtete bis 1917 an ihrer ehemaligen Schule. 1917 heirateten die beiden und wohnten zumindest zeitweise in der Promenade 9, unweit der Spittelwiese. Auch ihr gemeinsamer Sohn, Josef, besuchte die Spittelwiese: im Schuljahr 1938/1939 die erste Klasse. Der „Anschluss“ bedeutete einen starken Einschnitt in das Leben der Familie: Dem Regime galt Anna Buchegger als „Volljüdin“, Josef Buchegger somit als in einer „Mischehe“ lebend. Da ihm auch sonst eine „gehässige Einstellung der NSDAP gegenüber“ nachgesagt wurde, musste er am Ende des Schuljahres 1938/1939 den Lehrkörper verlassen und wurde (mit Abschlügen) in den frühzeitigen Ruhestand versetzt. Seinem Sohn wurde erlaubt weiterhin die Schule zu besuchen, er wurde jedoch im Hauptkatalog als „Mischling 1. Grades“ vermerkt. Er konnte die zweite Klasse beenden, verliess die Schule aber dann. Anna Buchegger war gezwungen ihren Anteil am gemeinsamen Haus zu veräußern, was erst nach etlichen Behördenschritten und jahrelangen Unwägbarkeiten möglich war. Soweit uns bekannt harrten alle drei der Befreiung in Linz. Josef Buchegger kam im Februar 1945 im Zuge eines taktischen alliierten Fliiegerangriffs zu Tode, Anna Buchegger verstarb 1955.

Literaturempfehlung:

Wagner, Verena: Jüdisches Leben in Linz. 1849 - 1943. Linz, 2008. (Zwei Bände) sowie: Dies.: Jüdische Lebenswelten. Zehn Linzer Biografien. Linz, 2013.

1 Verein für kritische Bildungsarbeit und Vergangenheitspolitik, Wien. Neben den beiden AutorInnen ist Sebastian Klocker Teil des Projektteams.

2 Beispielsweise: Peham, Andreas; Rajal, Elke: Erziehung wozu? Holocaust und Rechtsextremismus in der Schule. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.): Jahrbuch 2010. Schwerpunkt: Vermittlungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen. Wien, 2010. S. 38-65.



Die besten Wünsche
zum
Neujahrsfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
im Namen
des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

Adalbert-Stifter-Straße 18
A-1200 Wien

T 43 1 33106 150
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at
H www.jbbz.at

DVR: 0985911
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0

JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum
T"03



Kompetenzzentrum für Berufsorientierung und berufliche Integration

Einjähriger Berufsorientierungslehrgang
(9. Schuljahr)

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:
- Bürokaufmann/frau
- IT-Techniker/in
- Orthopädietechniker/in

Begabungsförderung –
2. Lehrabschluss, Einzeltutorien

FIT für Finanz- u. Rechnungswesenassistenten

Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis
(Sprachen, Buchhaltung u. Kostenrechnung, EDV)

**Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/150**

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat**

vollzugs, seiner exazerbierten Knochentuberkulose, der Amputation seines linken Oberarms (1917) und seinem frühen Tod am 28. April 1918 (47-51). Gregor Mayer kennt als langjähriger Korrespondent die Verhältnisse auf dem Balkan. Seine Schilderungen erfolgen daher mit viel Einfühlungsvermögen und Sympathie für Bosnien-Herzegowina. Sein emotionales Engagement für Südslawien und dessen Menschen ist nicht zu übersehen. Wir erfahren Details über Princip's Familie, deren Geschichte und Lebensverhältnisse in der Herzegowina, die bescheidene Lebensweise des bäuerlichen Milieus der „Kmeten“ (Erbpächter), dem auch Gavrilo entstammte. Wir erleben eine anschauliche Charakteristik des historischen und des heutigen Sarajevo, eine Beschreibung der Stadt und ihrer multiethnischen, multikonfessionellen und multinationalen Bewohner (59 ff). Wir lesen eine interessante Darstellung von Princip's Aufenthalt in Belgrad (77-83). Mayer gewährt Einblick in die literarische und nationale Begeisterung der jungen Serben. Deren Radikalisierung führt er u. a. auf das rigide österreichische Schulsystem in Bosnien-Herzegowina zurück, das gegen die jungen Nationalisten mit Schulverweisen vorging. Wir erfahren von Kontakten zu serbischen nationalistischen Gruppen bzw. Geheimorganisation in Belgrad wie „Ujedinjenje ili Smrt“ (Vereinigung oder Tod) und „Crna ruka“ (Schwarze Hand). Wir erfahren, dass es die viel beschriebene Bewegung „Mlada Bosna“ (Junges Bosnien) als Organisation nicht gegeben hat, diese vielmehr eine Geisteshaltung bezeichnete, dass Gavrilo Princip, die eindeutig treibende Kraft bei der Planung des Attentats, eine von Friedrich Nietzsche beeinflusste Leseratte war, die der 1911 geborenen serbisch-kroatischen Idee anhing, aus der später Titos Jugoslawien entstand (66-76). Das bereits in unzähligen Publikationen geschilderte Attentat wird hingegen auf nur wenigen Seiten abgehandelt (124-126). Mayer bringt uns die jugendlichen Attentäter menschlich näher, zeigt Mitleid, Verständnis, ja Sympathien für die jungen Enthusiasten. In seiner Selbstcharakteristik während des (grundsätzlich fairen) Strafverfahrens am Kreisgericht Sarajevo bezeichnete sich Princip als jugoslawischer (nicht serbischer!) Nationalist und Atheist, der sein Ziel, die Vereinigung aller Jugoslawen, durch Terror erreichen wolle (130f). Eine bemerkenswerte Charakteristik gibt die serbische Dramatikerin Biljana Srbljanović (geb.1970): „Princip war ein mutiger, verrückter Junge, der glaubte etwas Gutes getan zu haben“ (149). Abschliessend einige Hinweise und Berichtigungen: Im Literaturverzeichnis sind zahlreiche relevante Arbeiten, darunter auch mehrere serbokroatische Titel angeführt. Hier wären die Standardwerke von Friedrich Würthle zu ergänzen: *Die Spur führt nach Belgrad. Die Hintergründe des Dramas von Sarajevo 1914*. Wien-München-Zürich: Molden 1975 und *Dokumente zum Sarajevoprozess. Ein Quellenbericht. Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, Ergänzungsband 9. Wien-Horn: Berger 1978. Es hiess in Österreich-Ungarn nicht *Kommandeur* (S. 114 u. 122) sondern *Kommandant*, Erzherzog Franz Ferdinand war seit 1913 nicht *Generaltruppeninspekteur* (S. 119) sondern *Generalinspektor der gesamten bewaffneten Macht*, der Untersuchungsrichter Leon Pfeffer (1877-1952) wirkte nicht am Bezirksgericht (S.120) sondern am Kreisgericht Sarajevo. Die Quellenangaben auf S. 153 sind wie folgt zu ergänzen: KA, MKSM 1917, 85 3-4; KA, KM 1917, 14. Abt. 14 53-47/4. Insgesamt vgl. auch das Modul „Sarajevo 1914“ in der Virtuellen *Ausstellung des Österreichischen Staatsarchivs „1914–2014. 100 Jahre Erster Weltkrieg“* (<http://wk1.staatsarchiv.at/sarajevo-1914/einleitung/>).

Es ist nichts Aussergewöhnliches für die Zeit der ausgehenden Habsburger Monarchie, dass drei jüdische Akademiker – der Jurist Leon Pfeffer, die Mediziner Martin Pappenheim und Jan Levit – sogar in den Biographien der Sarajevo-Attentäter eine Rolle gespielt hatten.

Christoph Tepperberg



Predigten von Samuel Mühsam

Samuel Mühsam: Ausgewählte Predigten

Herausgeber: Luka Girardi

Graz: Leykam 2014

162 Seiten, Euro 18,00

ISBN 978-3-7011-7948-0

Es ist schade, dass sich in der Literatur trotz einiger neuerer Forschungen keine schriftlichen Hinweise darauf finden, wo sich Samuel Mühsam (1837 – 1907) zum Rabbiner ausbilden liess. Vermutlich am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau, wo er die Universität besuchte, obwohl sein Name in einer publizierten Liste der Schüler nicht auftaucht, oder aber in Wien. Mühsam wurde in Landsberg in Oberschlesien geboren und besuchte das Gymnasium in Oppeln. Von 1862 bis 1864 lebte er in Wien, wo er im Bezirk Ottakring predigte und das von Adolf Jellinek gegründete Beth Hamidrasch besuchte. Bis zu seiner Übersiedlung nach Graz wirkte er als Rabbiner in Postelberg in Böhmen, in Znaim und in Bisenz. Eindringlich formulierte Mühsam in einer der ersten Predigten des Buches die Verbundenheit der österreichischen Juden mit ihrem Vaterland: „[...] dass wir getreulich mitarbeiten am Wohle der Gesellschaft, am Fortschritte der Zeit, an der Kultur des Jahrhunderts, dass wir uns als Bürger fühlen, als Einheimische und niemandem nachstehen wollen an Opferwilligkeit, an Treue und Vaterlandsliebe!“ Die humanistische Botschaft des Judentums, die alle Völker miteinschliesst, fand in ihm einen grossen Fürsprecher: „eine Lehre und ein Recht für den Israeliten wie für den Nichtisraeliten, für den Reichen wie für den Armen, für den Weisen wie für den Toren, für den Glaubensstarken wie für den Zweifler; – eine Lehre und ein Recht für den Freund wie für den Feind, für den Nahen wie für den Fernen, für die Liebe wie für den Hass, eine einheitliche Lehre und ein einheitliches Recht für Alle und für Alles!“

Auf den immer stärker werdenden Antisemitismus antwortete er besonders eindrucksvoll am Jom Kippur: „Eine Forderung des Menschenrechtes ist es, unabweisbar, dass an jeden Menschen gerecht beurteile. Über uns aber urteilt man mit Hohn und Spott, mit Voreingenommenheit und mit längst widerlegten Anschauungen. Mit dem Hasse, den die Völker in ihrer Mitte gegen uns nähren und grossziehen, haben sie unser Menschenrecht verletzt [...] Ja, sie haben Wahrheit und Recht gegen uns übertreten, wir aber rufen im Geiste unserer Religion: ‚seh, wir haben einen Jom Kippur, einen Tag der Versöhnung, und wollen Versöhnung mit den Völkern! Keinen Hass, keinen Groll, keine Nachtragung, wir wollen versöhnt sein!‘“ In seiner Antrittsrede in Graz predigte er gegen jene an, die damals das Judentum alt und altersschwach nannten: noch lebt im Judentum „der alte, jüdische Geist, der da ist der Geist der allumfassenden Menschenliebe, des allumfassenden Erbarmens, der Geist der Duldung und der Gerechtigkeit gegen alle Menschen,- und dieses

Historikerin Atina Grossmann kritisierten Desiderat: Allzu oft wird unser Blick auf die unmittelbare Nachkriegszeit von Projektionen aktuellerer Forschung verwässert. Autobiographien können dabei kaum als Korrektivum dienen. Auch sie wurden meist aus grosser zeitlicher Distanz verfasst und waren ähnlichen Adaptionsprozessen unterworfen. „Die persona der Briefe“, betont auch Franziska Meyer in ihrem Tagungsband-Beitrag zu Grete Weil, sei „eine andere als die spätere, dann bekanntere“ Weil, „die wir z.B. aus ihrer Autobiografie“ kennen. „Das Ende des Exils? Briefe von Frauen nach 1945“ knüpft thematisch an den 2013 erschienenen Vorgängerband der Reihe „Frauen und Exil“¹ an und ist keinesfalls die erste Publikation, die sich auf frühe Nachkriegsbriefe von ExilantInnen fokussiert. Vor rund 10 Jahren, beispielsweise, initiierten David Kettler et al. das Forschungsprojekt „First Letters / Erste Briefe“, auf das sich Below, Hansen-Schaberg und Kublitz-Kramer ausdrücklich berufen. Kettler et al. blendeten Frauenviten allerdings nahezu aus – u.a. weil, wie Kettler im Tagungsband argumentiert, Frauen „in der Weimarer Republik nur selten als Intellektuelle anerkannt“ worden seien und damit „die minimale Anerkennung“ gefehlt habe, „die für Schriftwechsel, wie wir sie untersucht haben“, erforderlich gewesen wäre. Below, Hansen-Schaberg und Kublitz-Kramer widersprechen dieser These nicht explizit. Doch sie betonen, Frauen hätten im Exil trotzdem „in welchen Berufsfeldern auch immer, Spuren ihrer Erfahrungen und Reflexionen auch in Form von Briefen hinterlassen, die wichtige Erkenntnisse über Exil und Nachkriegssituation“ lieferten. Das zu dokumentieren ist den Herausgeberinnen mit Bravour gelungen, ebenso der Nachweis, dass, bei aller – zu Recht – fortwährend akzentuierter Unterschiedlichkeit der Lebensläufe, eine winzige Gemeinsamkeit auszumachen ist: In keiner der analysierten Biographien liess sich der 8. Mai 1945 als Startschuss zu einem behaglichen Normleben lesen. Die alte Heimat blieb meist fremd, die neue kaum minder. Keimten hier und da Sentimentalitäten auf, waren diese nicht selten, wie Franziska Meyer treffend analysiert, als „Sehnsucht nach (...) einer verlorenen Heimat, die einzig die Landschaft meint“ zu dechiffrieren. Fast scheint es, als sei die Mehrheit der präsentierten Frauen – eine Formulierung aus Rosa Pérez Zancas’ Beitrag zur österreichischen Schriftstellerin Hilde Spiel (1911-1990) aufgreifend – „Emigrantinnen auf Lebenszeit“ geblieben.

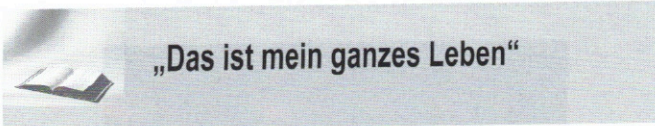
Die allseitige Betonung der Einzigartigkeit der Lebensläufe, die konsequente Negierung jedes Übertragbarkeits-Konstruktes ist ein besonderes Verdienst des Bandes: „Die Situation jüdischer Überlebender im Europa nach Auschwitz sperrt sich gegen jede kohärente Erzählung beim Blick auf die individuellen Biografien“, untermauert Franziska Meyer das Anliegen der Herausgeberinnen. Markante ereignis-, umgebungs- und persönlichkeits-

deutsch-jüdische Philologin und Lyrikerin Vera Lachmann (1904-1985) bis zur buchstäblich letzten Sekunde 1939 in ihrer Heimat aus, um dann allerdings, nach 1945, eine Remigration kategorisch auszuschliessen: „Deutschland ist nicht zu retten“, befand sie. Insbesondere den KZ-Tod ihrer Mentorin Helene Herrmann konnte und wollte sie nicht vergessen. Ganz anders dagegen Grete Weil: Gerade weil die Nazis ihren Ehemann ermordeten, sah sie sich in der Pflicht nach Deutschland zurückzugehen, um, Minna Specht vergleichbar, an dessen Neugestaltung mitzuwirken. Reflektierte Vielfalt lassen die Herausgeberinnen nicht zuletzt bei der Auswahl der EmpfängerInnen der „Ersten Briefe“ walten: Walter Jokisch, Grete Weils Korrespondenzpartner und späterer Ehemann, entpuppt sich als Prototyp des vielzitierten selbstmitleidig-apatthischen Nachkriegs-Deutschen, der Exil- mit Luxus-Leben verwechselte und Mitgefühl bestenfalls für sich selbst aufbrachte; „mein kleiner Egoist“ oder „Büblein, ich glaube im Augenblick bin ich die von uns beiden, die Hilfe mehr nötig hat“, massregelte Weil ihn mitunter. Deutlich empathischer zeigte sich die Briefpartnerin der Fotografin Ilse Bing (1899-1998), die Künstlerin Ella Bergmann-Michel (1895-1971). Bing war 1939 nach New York geflohen und gehörte zu der überwältigenden Mehrheit deutschsprachiger ExilantInnen mit jüdischen Wurzeln, die nicht in ihr Ursprungsland zurückkehrten. „...ich scheue mich so schrecklich vor Deutschland“, gestand sie Bergmann-Michel, die meistens einfühlsam reagierte, nichts schönzureden versuchte. Die Nazis hatten Bings Familie nahezu komplett ausgelöscht. Fünf Jahre schmerzhaften Anlaufs benötigte sie, um Bergmann-Michel in Deutschland zu besuchen. Am Ende aber, so Beiträgerin Irene Below, seien beiden Frauen, dank der Briefe und der Besuche, „entscheidende Schritte zur ‚Reparatur eines beschädigten Lebens‘ (Garz/Kettler)“ geglückt. „Es war schlimmer als man es sich vorstellen konnte“, resümierte Bing mit 90 Jahren, „aber menschlich bin ich gewachsen.“ Ein ausgesprochen versöhnliches Lebensresümee. Fast übermenschlich versöhnlich.

Annette Bussmann

Weiterführende Informationen zu der in Deutschland ansässigen Gesellschaft für Exilforschung e.V. und der zugehörigen AG „Frauen im Exil“ unter: <http://www.exilforschung.de/index.php?p=17>

¹ Hiltrud Häntzschel, Sylvia Asmus, Germaine Goetzinger, Inge Hansen-Schaberg (Hrsg.): Auf unsicherem Terrain. Briefeschreiben im Exil.



„Das ist mein ganzes Leben“

David Foenkinos: Charlotte. Roman
Aus dem Französischen von Christian Kolb
München: DVA Belletristik 2015
240 Seiten, gebundenes Buch mit Schutzumschlag
Euro 18,50 [A] | Euro 17,99 [D] | CHF 24,50 [CH]
ISBN: 978-3-421-04708-3

Seit vielen Jahren beschäftigt sich der französische Schriftsteller und Drehbuchautor David Foenkinos (Jahrgang 1974) mit dem Schicksal der Malerin Charlotte Salomon.¹ 1917 in Berlin geboren, wächst Charlotte Salomon in einer grossbürgerlichen jüdischen Familie auf. Als sie neun Jahre alt ist, nimmt sich ihre Mutter Franziska das Leben und das traumatisierte Kind wird von verschiedenen Kinder mädchen betreut. 1933 verliert ihr Vater, ein angesehener Chirurg, die Lehrbefugnis, später kann die Tochter zu ihren Grosseltern nach Villefranche in Südfrankreich fliehen. Dort malt sie einen Zyklus mit über tausend Gouachen expressionistischen Stils, in denen sie Szenen ihres Lebens nacherzählt. 1943 werden sie und ihr Geliebter denunziert, und Charlotte kommt in Auschwitz um. Kurz vor ihrer Deportation hatte Charlotte Salomon ihre Werke einem Vertrauten mit den Worten „Das ist mein ganzes Leben“ übergeben. Wie durch ein Wunder überleben ihre Gemälde den Zweiten Weltkrieg und befinden sich heute im Joods Historisch Museum in

Amsterdam. Mehr als sechzig Jahre später sieht David Foenkinos ihre Bilder in einer Ausstellung. Die Malerin ist für ihn bis zu diesem Zeitpunkt eine Unbekannte, doch beim Anblick ihrer Gemälde wird er vom Gefühl einer alten Vertrautheit berührt. In dem Werk erkennt er ein Thema, das ihn seit Jahren bewegt; die Überwindung von Trauer. In den folgenden Jahren begibt sich Foenkinos auf die Spuren der Malerin, reist an die Orte ihres Lebens und sucht nach der richtigen Sprache, um über sie zu schreiben. Er findet eine Form, indem jeder Satz in einer neuen Zeile beginnt.

„Was für Erinnerungen hat Charlotte an ihre frühe Kindheit?“

Sind es Farben oder Gerüche?

Wahrscheinlich hauptsächlich Töne.

Die Lieder, die ihre Mutter gesungen hat.

Franziska hat eine Engelsstimme und spielt auf dem Klavier.

Die Musik begleitet Charlotte von ihrem zartesten Alter an. Später blättert sie die Seiten der Partituren um.²

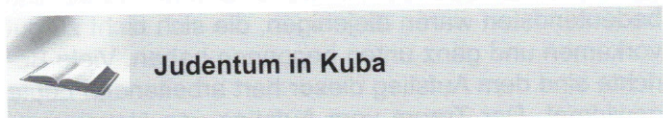
Im Herbst 2014 erscheint der Roman *Charlotte* im französischen Gallimard Verlag und wird unter anderem mit dem französischen Literaturpreis Prix Renaud ausgezeichnet. Das Buch beginnt mit einem Eintrag Franz Kafkas in sein Tagebuch: „Derjenige, der mit dem Leben nicht lebendig fertig wird, braucht die eine Hand, um die Verzweiflung über sein Schicksal ein wenig abzuwehren ...“³ Foenkinos Roman gelingt dies in berührender Weise.

Monika Kaczek

1 siehe auch Claus Stephanis Beitrag „Den anderen Menschen zum Trotz“. Zur Ausstellung Charlotte Salomon im Salzburger Rupertinum, S. 56

2 David Foenkinos: *Charlotte*. München 2015, S. 18

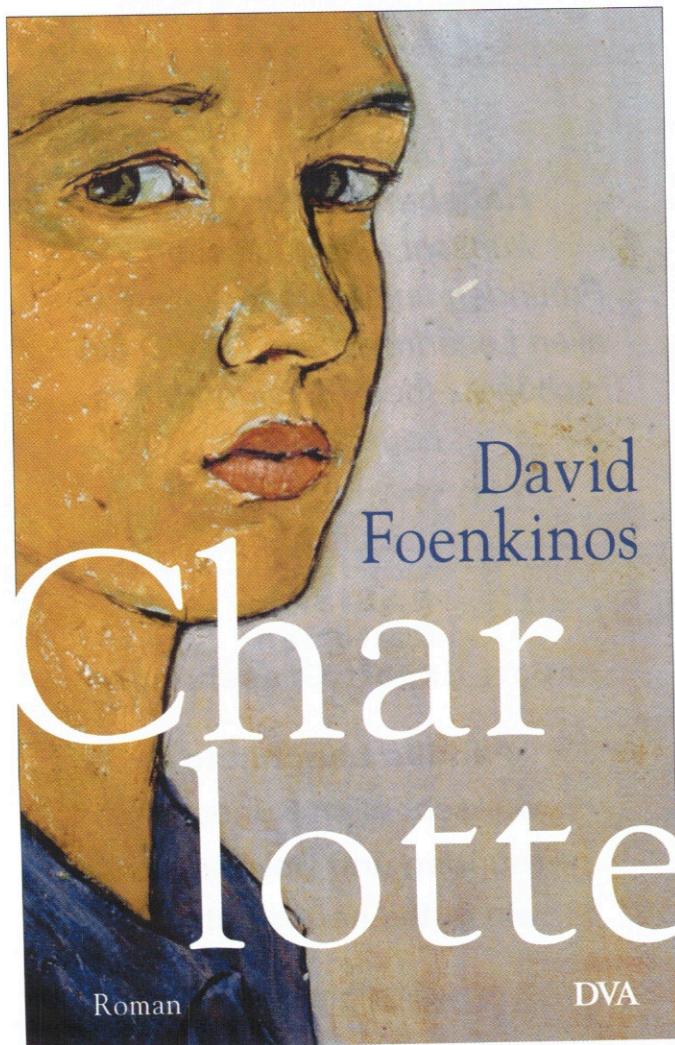
3 Franz Kafka: *Tagebücher 1910–1923*, 19. Oktober 1921



Judentum in Kuba

Margalit Bejarano: The Jewish Community of Cuba. Memory and History
Aus dem Spanischen von Susan Astrin
Jerusalem: The Hebrew University Magnes Press 2015
360 Seiten, Hardcover; \$ 39,00
ISBN 978-965-493-763-4,
eBook ISBN 978-965-493-764-1


Wenn man an Juden und Kuba denkt, ist das Schiff St. Louis und ihr trauriges Schicksal das erste, das den meisten einfällt. Dass in Kuba mehr als 20000 Juden gelebt haben und auch heute noch 1500 dort leben – wer weiss das? Margalit Bejarano hat sich bereits 1985 dieses Themas angenommen und das Buch *La Comunidad Hebrea de Cuba* – wie aus dem Titel hervorgeht, in spanischer Sprache – einen Schritt gemacht, um diese Lücke zu schliessen. Die Anfang des Jahres bei Magnes unter dem Titel *The Jewish Community of Cuba: Memory and History* erschienene englische Übersetzung ermöglicht einem viel breiteren Publikum, die Geschichte dieser Diaspora kennen zu lernen. Fünf Themen in fünf Kapiteln sind es, die Bejarano anspricht: Wie alles



**DU FINDEST WIRKLICH, ES GEHT
AUCH OHNE DICH?**



**STIMMEN
STATT
VERSTUMMEN!**

 **11.10.2015**
WIENWAHL

**LED's sind energie-
und kostenparend.**

**LED-Investitionen
amortisieren sich
binnen kürzester Zeit!**



Ihr Spezialist für LED.

Jetzt informieren!




**ORANGE
LED** lighting systems


Orange LED GmbH
Favoritenstrasse 70
A-1040 Wien
Tel: +43 1 243 4343
Fax: +43 1 243 4343 - 99
office@orangeled.at
www.orangeled.at



**Landtagsabgeordnete JENNIFER KICKERT
und Klubobmann DAVID ELLENSOHN
wünschen allen Leserinnen und Lesern
sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedvolles Rosch Haschana-Fest!**





DIE GRÜNEN
WIEN.GRUENE.AT



Im Namen des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein schönes Neujahrsfest und einen gesegneten Versöhnungstag Jom Kippur!

Christoph Leitl
Dr. Christoph Leitl
Präsident

 www.wirtschaftsbund.at
www.facebook.com/WirtschaftsbundOesterreich



WIRTSCHAFTSBUND
BUNDESLEITUNG

Pioniergeist.
Unabhängigkeit.
Tradition.

AUF DIESE WERTE SOLLTEN SIE SETZEN.



MEINL BANK
AKTIENGESELLSCHAFT

MEINL BANK AKTIENGESELLSCHAFT
BAUERNMARKT 2, 1010 WIEN

begann; Tradition und Umfeld; die Schatten des Holocaust; Israel – das Werden des Staates und, als letztes, Jahre des Blühens und die grosse Ernüchterung. Das vorliegende Buch ist ein Geschichtsbuch. Bejarano geht aber einen eigenen Weg. Jedes Kapitel beginnt mit einer historischen Übersicht von 10 bis 20 Seiten. Danach bringt sie ihre Quellen – Abbildungen, einige Dokumente und vor allem Erzählungen, Erinnerungen von Emigranten aus Kuba, die meisten in Miami wohnend – Augenzeugenberichte aus erster Hand – eine zeitbegrenzte Quelle, die auszuloten weise ist, solange sie einem zur Verfügung steht. Natürlich wiederholt sich vieles in diesen Berichten, aber die Nuancen – das Divergierende, das Individuelle, machen das Buch interessant. Juden gab es in Kuba seit der Kolonialzeit, der erste soll angeblich mit Columbus gekommen sein. Doch lebten diese nicht offen als Juden. Erst der Krieg Mexico-Cuba-Amerika brachte die ersten Immigranten 1898 nach Cuba – Soldaten und Lieferanten der U.S. Armee, die in Cuba blieben. 1906 organisierten sich diese in „The United Hebrew Congregation“. Die eigentlichen Emigrationswellen nach Cuba spiegeln die Probleme in der „alten Welt“ wider – Jungtürken, Balkankriege etc. Wie das Beispiel des Schiffes St. Louis zeigt, wurden die Tore Cubas für die Immigranten nicht unbegrenzt offen gehalten. Diejenigen, die einreisen durften, mussten ein Vermögen von 30 Dollar vorweisen, was sie oft nicht hatten. Die Berichte zeichnen ein Bild der Fürsorge, welche die örtlichen Juden denjenigen, die in Anhaltelagern praktisch eingesperrt waren, zukommen liessen. Oft stellten sie den Immigranten auch die erforderliche Geldsumme zur Verfügung. Wirtschaftlich nennt Bejarano drei Gruppen. Die Amerikaner, meist Kaufleute, die Filialen von amerikanischen Häusern in Cuba führten und wohl situiert waren. Dann die Gruppe, die von Verwandten in Amerika unterstützt wurde. Die bedeutendsten waren diejenigen, die sich nicht zu gut vorkamen und ganz unten begonnen haben. Viele Berichte sind dem Aufstieg dieser hart arbeitenden Leute gewidmet. Der Traum vom Aufstieg von Hausierern, Schuhputzern und Tellerwäschern ist für viele Realität geworden. Synagogen und Schulen spiegeln die Herkunftsländer der Immigranten wider. Sephardim hatten ihre Institutionen, Aschkenasim die ihren. Nur da, wo die Anzahl der Kinder gering war, lernte man gemeinsam. Weitere Themen, die zur Sprache kommen: Die grosse Sorge um die in Europa zurückgebliebenen Verwandten beherrscht die Berichte der ersten Hälfte der 40-er Jahre, dann überwiegen die Berichte über die Unruhe, die besonders die Jugend erfasste, als Israel „im Werden“ war. Die Jahre bis zu Castros Revolution werden als Jahre des Aufblühens der Gemeinde bezeichnet. Erst dann wendet sich das Blatt, aber nicht sofort. Castro liess die Juden vorerst unbehelligt, eine Taktik, die nur wenige durchschauten. Wie es dann doch noch gelang, aus Cuba zu fliehen, wird in dem letzten Abschnitt erzählt. Margalit Bejarano beschreibt in diesem Buch den Aufstieg der Juden in Cuba, das Aufblühen der Gemeinde und ihren jähen Niedergang. Niedergang, nicht Ende. Es leben noch ungefähr 1500 Juden in Cuba. Auch ihre Geschichte wird irgendwann aufgezeichnet werden.

Tirza Lemberger



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!

Familie
DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen
wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein
schönes, friedliches und gutes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

NAS-NAS
Batterien
 Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano
 wünscht allen Kunden,
 Freunden und Bekannten
 ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Muslime in Österreich

Heine, Susanne / Lohlker, Rüdiger / Potz, Richard:
Muslime in Österreich. Geschichte – Lebenswelt –
Religion. Grundlagen für den Dialog.
 Innsbruck: Tyrolia 2012.
 296 Seiten, Euro 27,95
 ISBN 978-3-7022-3025-8

Im Gegensatz zu Deutschland, wo es noch nicht so lange her ist, dass Muslime als „Gastarbeiter“ aus Anatolien ins Land geholt wurden, kann Österreich auf eine längere Geschichte des Kontaktes mit Muslimen zurückblicken. Gemeint sind nicht nur die beiden „Türkenkriege“ in den Jahren 1529 und 1683; schon bald darauf, im Jahr 1766, leben 134 Türken mit Familien in Wien, darunter auch achtzehn türkische Juden. Bereits 1912 wurde der Islam als Religionsgemeinschaft offiziell anerkannt.

Im ersten Teil des Buchs wird ganz allgemein und verständlich erklärt, wie es um die Muslime in Österreich heute steht. Eine verstärkte Zuwanderung von Muslimen erfolgt in den 1960er-Jahren, es handelt sich dabei um Muslime vor allem aus Jugoslawien, gefolgt von türkischen Muslimen. Die Statistik offenbart Interessantes: Im Jahr 1981 stellen Muslime mit 76.939 Menschen 1% der Einwohner, 2009 ist ihre Zahl auf 515.914 Menschen und damit auf 6,2% angestiegen. Zum Vergleich: In der sonstigen EU liegt der Anteil bei ungefähr 3,5%.

In Österreich ist der Islam als Religionsgemeinschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt, die „Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich“ existiert offiziell seit dem 2. Mai 1979. Seit 1982/83 organisiert sie den staatlichen islamischen Religionsunterricht an österreichischen Schulen. Die dafür notwendige Ausbildung bewerkstelligt seit 1998 die Islamische Religionspädagogische Akademie.

Wer schon immer mehr über das muslimische Leben wissen wollte, wird sich über den zweiten Teil des Buches freuen, der vom Alltag der Muslime berichtet und die muslimischen Feiertage vorstellt.

Der dritte und für mich interessanteste Teil beginnt mit einem Überblick über die Geschichte des Islam und diskutiert anschliessend die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Islam und Christentum. Man erfährt viel über den Koran, die Hadithe, die Scharia, über das Wort G'ttes, Schöpfung und Erlösung und auch darüber, welchen Stellenwert Jesus im Islam hat.

In einem abschliessenden Teil geht es um christlich-muslimische Begegnungen und Gespräche in der Vergangenheit und heute, sodass man als LeserIn zu dem Schluss gelangt: Ja, man kann durchaus friedlich miteinander leben; es braucht nur Aufklärung und gegenseitiges Verständnis. Das ist mehr, als man heute in Deutschland erlebt. Es würde nicht schaden, sich anzuschauen, was Österreich allem Anschein nach gelungen ist: Seine Muslime erfolgreich in die Gesellschaft zu integrieren.

Der Umgang der Verfasser mit dem arabischen Frühling und dem islamischen Terror lässt, gelinde gesagt, zu wünschen übrig. Hier wollte man möglicherweise nicht anecken.

Falsch klingen die Argumente der Verfasser zuweilen, wenn das Judentum mit einbezogen wird. Hier kennen

sie sich offensichtlich weniger aus. So wird das Land, das zur Zeit von Jesus bekanntlich Judäa hiess, wiederholt als „Palästina“ bezeichnet. Ausserdem wird behauptet, arabisch sprechende Juden würden zu „Allah“ beten, weil es das arabische Wort für G'tt sei. Nein! Auch das ist leider falsch! Juden, auch arabisch sprechende, beten auf Hebräisch, und auf Hebräisch heisst G'tt „Elokim“. In beiden Fällen handelt es sich um mehr als kleine Schönheitsfehler.

Miriam Magall



Die Erzählungen der Chassidim

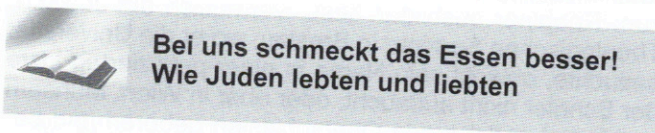
Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim.
Neuausgabe mit Register und Glossar. Nachwort von
Michael Brocke.
 Zürich/München: Manesse Verlag 2014
 784 Seiten, bedrucktes Leinen; 30,80 Euro (A)/29,95
 Euro (D), CHF 40,90
 ISBN 978-3-7175-2368-0

Der grosse jüdische Philosoph und Religionsforscher Martin Buber, der am 8. Februar 1878 in Wien geboren wurde, wuchs ab dem dritten Lebensjahr bei seinen Grosseltern in der galizischen Stadt Lemberg auf, wo er schon früh die Welt der Chassidim (Hebr. für „Fromme“) kennenlernte. Der Chassidismus ist eine religiöse Bewegung, die im Osteuropa des 18. Jahrhunderts von Rabbi Israel ben Elieser, dem Baal-Schem-Tow, ins Leben gerufen wurde. Die Zaddikim, die Führer und Gelehrten der dortigen jüdischen Gemeinden, wandten sich in ihren Geschichten vor allem den Nöten und Bedürfnissen der armen Bevölkerung zu. Manche Erzählungen widmeten sich der Religion, sollten Trost bringen, nachdenklich stimmen, andere dienten der Erheiterung. Buber sammelte diese Geschichten, die 1949 vom Manesse Verlag im Band *Die Erzählungen der Chassidim* veröffentlicht wurden. 1938 emigrierte Buber mit seiner Familie nach Jerusalem, wo er als Professor für Sozialpsychologie an der dortigen Hebräischen Universität lehrte. Buber sprach von seiner Alija, der Einwanderung nach Palästina, und nicht von Emigration. Er starb am 13. Juni 1965 in Jerusalem. Anlässlich seines fünfzigsten Todestages erschien heuer bei Manesse eine beeindruckende Neuausgabe des Werks. Die Texte wurden sprachlich und inhaltlich nicht verändert, formal nur wenig geändert. Michael Brocke, ein anerkannter Judaist und Direktor des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte in Essen, schreibt in seinem Nachwort: „Chassidisch erzählen heisst¹, die Worte und Taten des begeisterten Menschen, des Zaddiks, in seiner Beziehung zu den Chassidim, ihrer Gemeinschaft, ihrem gemeinsamen Ziel zu bewahren. (...) Buber hat es verstanden, auch die seelisch wie physisch heilende Kraft der Erzählung herzustellen. Überdies, und das schreibt sich gerade chassidischem Erzählen zu, wollen und können die Geschichten die Menschen aus ihrem »spirituellen Schlaf« aufwecken, sie aus Trott und Not erheben zum freudigen »Dienst« des Schöpfers.“

Monika Kaczek

Israel soll alt und altersschwach geworden sein?! [...] Dem Judentume gebührt das Lob, dass es den Anforderungen der Zeit stets gerecht wurde, teilnahm an allen Ergebnissen der Wissenschaft, nicht nur selbst tätig war am Kulturfortschritte der Völker, sondern, dass es jedesmal die Sprache des Volkes, unter dem es lebte, ja noch mehr, dessen Sitten und Anschauungen vollständig annahm.“ Als 1892 die neue Synagoge gebaut wurde, schätzte Mühsam umso mehr dieses Unterfangen, da es in einer Zeit des religiösen Indifferentismus und der vermehrten Anfeindungen geschah. Obwohl er sich selbst gegen den Gebrauch der Orgel aussprach wurde in der neuen Synagoge eine solche eingebaut. Verwiesen sei noch auf Mühsams Definition des jüdischen Menschen und auf seine Predigt über die jüdische Armenfürsorge, die immer auch die Unterstützung für Nichtjuden miteinschloss. Der Herausgeber hat eine hervorragende Auswahl aus den drei 1909/10 publizierten Bänden von Mühsams Predigten getroffen, ergänzt mit einem Vorwort von Dr. Kurt Mühsam.

Evelyn Adunka



**Bei uns schmeckt das Essen besser!
Wie Juden lebten und liebten**

Ruth Weiss: Der jüdische Kreuzfahrer. Roman.
Mainz: VAT 2014.
360 Seiten, Euro 19,90 [D]
ISBN 978-3955180195

Im historischen Roman „Der Medicus“ von Noah Gordon muss der Junge Rob Cole erleben, wie seine Mutter bei der Geburt ihres achten Kindes im Jahr 1021 stirbt. Er schliesst sich einem fahrenden Bader an und behandelt schon bald selbst Kranke. Von einem jüdischen Medicus erfährt er, dass in Persien eine fortschrittlichere Heilkunst praktiziert wird. Auf dem langen Weg nach Isfahan ist er Teil einer Gruppe Juden und gibt sich selbst – eigentlich Christ – als Jude aus: Dies ist die Bedingung dafür, dass er die Heilkunst erlernen darf.

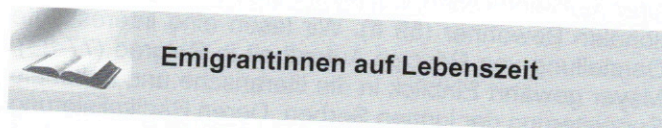
Diente Ruth Weiss der erfolgreiche historische Roman als Vorlage?

Julian, Adoptivsohn des August von Raabe aus Sachsen, entdeckt zu Beginn seines Medizinstudiums seine wahre Herkunft. Die Adoption reisst ihn aus dem strengen, kargen Klosterleben, das er seit 1084, seit er drei Jahre alt ist, führt, heraus. Sein Adoptivvater missbraucht ihn als billige Arbeitskraft, doch Pater Tachius, der schnell erkennt, dass er es mit einem ungewöhnlich intelligenten Jungen zu tun hat, nimmt sich seiner an und bildet ihn zum Hauslehrer aus. Früh unterrichtet Julian Söhne von Adligen, die Reiten und Kämpfen lateinischen Vokabeln und Mathematik vorziehen. Dass Papst Urban II. zum (ersten) Kreuzzug nach Jerusalem aufruft, kommt Julian, der ohnehin daran denkt auszubrechen, sehr gelegen. Der Kreuzzug führt ihn über Antiochia, Beirut, Tyros, Akkon und Jaffa nach Jerusalem. Auf dem Kreuzzug wendet er sein bereits im Kloster erworbenes medizinisches Wissen erfolgreich auf verletzte Kreuzritter an. In Antiochia lernt er die Jüdin Ana kennen. Als sie sich um ihre Familie in Jerusalem sorgt, verspricht Julian, sie vor den Kreuzrittern schützen zu wollen. Noch während der Belagerung dringt er heimlich in die Stadt ein und findet Anas Familie, die er gerade noch in Sicherheit bringen kann. Julian verbringt viel Zeit mit Anas Familie. Er nimmt sich vor, im Orient ein Medizinstudium aufzunehmen. Julian

lernt Arabisch und Hebräisch und verliebt sich in Rebecca. Auf der Hochzeit wird aus Julian von Raabe schliesslich Joshua ben Baruch. Die Frage seiner Identität ist jedoch noch immer ungeklärt ...

Ruth Weiss schlägt den Leser mit ihrem historischen Roman in Bann. Die Fakten rund um die Kreuzzüge stimmen. Die Autorin ist Jüdin, und was sie über Juden schreibt, über ihre Sitten und Bräuche, ist bis ins Detail hinein stimmig und überzeugend. Man erfährt viel über das jüdische Leben im Mittelalter und auch etwas über die Juden im Orient. Das ist neu. Apropos: Schon damals habe das Essen bei orientalischen Juden besser geschmeckt!

Miriam Magall



Emigrantinnen auf Lebenszeit

Irene Below / Inge Hansen-Schaberg / Maria Kublitz-Kramer (Hgn.): Das Ende des Exils? Briefe von Frauen nach 1945.

Frauen und Exil, Band 7

München: Edition Text + Kritik 2014

240 Seiten; Euro 24,00

ISBN 978-3-86916-373-4

„Man kann darüber schreiben, aber man kann nicht erzählen, wie es wirklich war“, bekannte die deutsch-jüdische Schriftstellerin Grete Weil (1906-1999), als sie, fortgeschrittenen Alters, ihr Leben Revue passieren liess. Zermürbende 18 Monate lang, bis zur Kapitulation der deutschen Wehrmacht 1945, hatte sie in Amsterdam ausgeharrt, teils versteckt hinter einer Bücherwand. Zahllose FreundInnen und Familienangehörige, unter ihnen Edgar Weil, ihr erster Ehemann, waren von den Nazis ermordet worden. Und doch kehrte Weil 1947 – unter heftigstem Widerstand ihrer Mutter und vieler FreundInnen – nach Deutschland zurück, an den Ort, den sie selbst zum „Land meiner Mörder“ zugleich aber, für sie als Schriftstellerin überlebenswichtig, voll innerer Zerrissenheit zum „Land meiner Sprache“ erklärte.

Was aber veranlasste Weil überhaupt zur Rückkehr ins „Land ihrer Mörder“? Und: War mit ihrer Remigration das Exil tatsächlich beendet? Wie erlebten Leidensgenossinnen die ersten Jahre nach dem 8. Mai 1945? Welche Konflikte und Brüche, welche versuchten, geglückten und gescheiterten Neuanfänge die vermeintliche „Stunde Null“ im Leben Grete Weils und rund 15 weiterer deutschsprachiger Emigrantinnen heraufbeschwor (u.a. Hilde Spiel, Minna Specht, Vera Lachmann, Ilse Bing), wie sie über das schrieben, was sie eigentlich nicht erzählen konnten, untersucht der neueste Tagungsband der AG „Frauen im Exil“ der deutschen Gesellschaft für Exilforschung e. V. aus gendersensibler Perspektive. Das Besondere: In Ergründung der Frage, ob das Ende des Zweiten Weltkrieges überhaupt jemals das Ende des Exils einläutete, nutzen die Herausgeberinnen Irene Below, Inge Hansen-Schaberg und Maria Kublitz-Kramer eine wissenschaftlich bisweilen vernachlässigte Quelle – sog. *Erste Briefe*: Briefe also, die die Exilantinnen seit Mai 1945 nach mitunter jahrelangem, NS-oktroiertem Kontaktabbruch entsandten und die einen – zumindest zeitlich – unverfälschten, fragmentarischen Eindruck von den Nöten, Ängsten, Hoffnungen und Zielen ihrer Absenderinnen vermitteln. Die Konzentration auf „Erste Briefe“ kontert einem, u.a. von der US-amerikanischen

Von uns empfohlene Bücher:



Ostjuden

Philipp Mettauer, Barbara Staudinger (Hg): „Ostjuden“ – Geschichte und Mythos.

Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag 2015.

232 Seiten, Euro 24,90

ISBN 978-3-7065-5411-4

Der Band „Ostjuden“ – Geschichte und Mythos enthält zehn ausgewählte und überaus unterschiedliche Beiträge zur gleichnamigen Sommerakademie des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs im Jahr 2011.

Anna Lipphardt von der Universität Freiburg weist darauf hin, dass es sich bei dem Begriff Ostjuden um einen spezifischen Terminus der deutschen Sprache und seit jeher um einen Distanzierungsbegriff handelt.

Barbara Staudinger befasst sich mit Nathan Birnbaum und den Versuchen des Rabbiners Joseph Samuel Bloch und der von ihm mitbegründeten Österreichisch-israelitischen Union, die galizischen Juden in Wien zu integrieren.

Gertrud Pickhan von der FU Berlin verweist auf die geniale Dekonstruktion der Begriffe Ost- und Westjuden durch Joseph Roth und zeigt auf, dass der Historiker Gottfried Schramm noch 1968, ausgerechnet in einer Festschrift für Wolfgang Abendroth, den nationalsozialistischen „Judenforscher“ Peter-Heinz Seraphim unkritisch rezipierte. Im zweiten Teil ihres Beitrages wirft Pickhan mithilfe des 1935 in jiddischer Sprache publizierten, 2012 neu edierten und übersetzten Romans Grenadierstrasse des Psychiaters und Schriftstellers Fischl Schneersohn einen Blick auf die vielfältigen Varianten ostjüdischen Lebens, die im Gegensatz zu den Stereotypen eines homogenen Ostjudentums stehen.

Weitere Beiträge des empfehlenswerten Bandes handeln unter anderem vom Chassidismus im 18. Jahrhundert, vom Ölrausch und dem proletarisch-jüdischen Leben, von Mädchenhandel und dem Leben der Ostjuden in Palästina.

Im letzten Aufsatz kommt die Wiener Germanistin Marianne Windsperger wieder auf die Literatur zurück und analysiert das Bild des Shtetls bei Dara Horn, Daniel Mendelsohn und Jonathan Safran Foer.

Evelyn Adunka



Verschwörung in Sarajevo 1914

Gregor Mayer: Verschwörung in Sarajevo. Triumph und Tod des Attentäters Gavrilo Princip.

St. Pölten-Salzburg-Wien: Residenz Verlag 2014.

159 Seiten; Format 125 x 205; 11 S/W-Abbildungen; Euro 19,90

ISBN: 978 3 7017 3294 4 (Hardcover)

ISBN: 978 3 7017 4463 3 (E-Book)

Das Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar am 28. Juni 1914 in der Hauptstadt Bosniens gilt gemeinhin als Auslöser für den Ersten Weltkrieg. Die dramatischen Ereignisse von Sarajevo lösten in der europäischen Diplomatie die so genannte „Julikrise“ aus, die zur Kriegserklärung Österreich-Ungarns an das Königreich Serbien und damit zum Ausbruch des „Großen Krieges“ führte, einem unerwartet mehrjährigen Waffengang, der alles

was bis dahin an Totalität der Kriegführung und massenvernichtenden Technologien existiert hatte, in den Schatten stellte. Im Fokus des vorliegenden Buches steht nicht die bereits sattsam diskutierte Kriegsschuldfrage, sondern der Haupttattäter von Sarajevo: der bosnisch-herzegowinische serbische Gymnasiast Gavrilo Princip (1894-1918). Der Autor versucht in die Gedankenwelt des jungen Attentäters einzudringen, seine Werthaltungen und Motive zu ergründen. Er beschreibt dabei Phänomene von verblüffender Aktualität, er zieht Parallelen zwischen den weltpolitischen Vorgängen vor 1914 mit ihren dramatischen Umbrüchen, den neuen Nationalismen, die in den 1990er Jahren beim Zerfall Jugoslawiens freigesetzt wurden und den heutigen geopolitischen Verhältnissen auf dem Balkan. Der Autor, Gregor Mayer, Jahrgang 1960, studierte Philosophie und Mathematik in Graz und Wien. Seit Anfang der 1990er-Jahre berichtet er für „Profil“, „Der Standard“ und die Deutsche Presse-Agentur (dpa) aus den Ländern Mittel- und Südosteuropas. In zahlreichen Reportagen beschrieb er die Kriege in Kroatien, Bosnien-Herzegowina und im Kosovo. Von 2003 bis 2005 leitete er das Büro der dpa in Bagdad. Seit 2005 ist er Sonderkorrespondent der dpa u.a. für den Nahen Osten. Er lebt in Belgrad und Budapest. Das Buch ist eine Lektüre, die nicht Altbekanntes wiederholt, sondern den Leser/die Leserin mit bisher weniger beachteten Aspekten der tragischen Ereignisse von 1914 bekannt macht. Das Werk ist von hoher schriftstellerischer Qualität und Klarheit der Darstellung, flüssig geschrieben und gut lesbar, keine wissenschaftliche Abhandlung, jedoch mit einer interessanten Gewichtung der Fakten, inhaltlicher Treffsicherheit und Detailtreue, insbesondere bei der Schilderung geografisch-historischer Zusammenhänge. Es beginnt bereits mit der Gliederung des Bandes: Quellen und Obsessionen – ein Vorwort (S. 7-9); Theresienstadt – Im Vorhof des Todes (11-51); Sarajevo 1 – Okkupation (53-76); Belgrad – Unter Konspirateuren (77-104); Sarajevo 2 – Im Auge des Orkans (105-135); Wien – Krieg als „Willenstherapie“ (137-151); Literaturliste (153-158); Danksagung und editorische Anmerkungen (159). Somit folgt der Autor nicht der Chronologie der Ereignisse, sondern wählt als Einstieg den Strafvollzug der Attentäter. Mayer beschreibt die prekären Haftbedingungen der Kerkersträflinge in der böhmischen Festung Theresienstadt (dem tschechischen Terezín) und gibt dabei auch dem KZ Theresienstadt des NS-Regimes breiten Raum. Er schöpft ausführlich aus den ärztlichen Gesprächsnotizen des Neurologen und Psychiaters Dr. Martin Pappenheim (1881-1943) mit dem damals bereits todkranken Gavrilo Princip in der Militärstrafanstalt Theresienstadt (11ff). Diese Notizen sind nach dem Krieg im Druck erschienen: *Ein geschichtlicher Beitrag zur Vorgeschichte des Attentats von Sarajevo: Gavrilo Princip's Bekenntnisse. Zwei Manuskripte Princip's. Aufzeichnungen seines Gefängnispsychiaters.* Wien: R. Lechner & Sohn 1926 (154). Der Autor beschäftigt sich auch mit der Karriere des Dr. Martin Pappenheim, der später massgeblich am Aufbau der Psychiatrie und Psychoanalyse in Palästina beteiligt war, und schildert dessen zeitimmanente Einstellung zur fragwürdigen Elektroschockbehandlung beim im Ersten Weltkrieg massenhaft aufgetretenen Phänomen der „Kriegszitterer“ (38-47). Wir erfahren von den Gesprächen zwischen Princip und dem Chirurgen Prof. Dr. Jan Levit (1884-1944?), der, 1942 selbst in das Ghetto Theresienstadt deportiert, schliesslich im KZ Auschwitz zugrunde ging. Wir erfahren von Princip's bedauerndem psychischen Zustand als Folge des rigiden Straf-

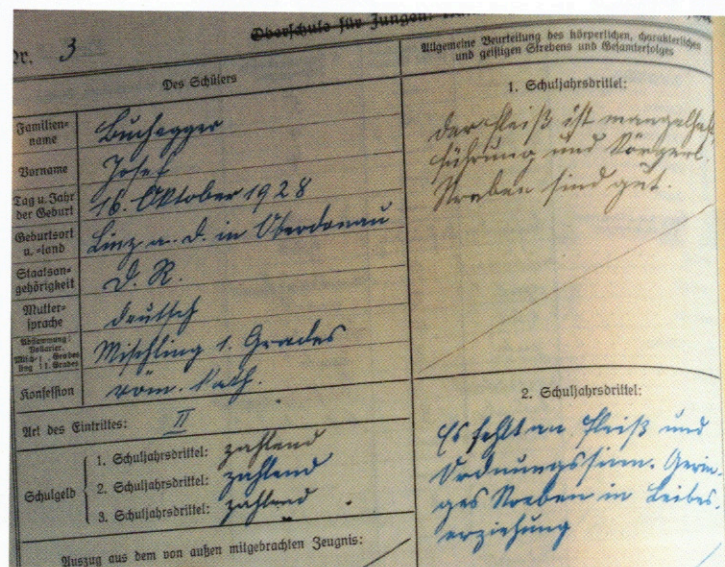
Nicht nur der zeitgeschichtliche Unterricht an österreichischen Schulen über den Nationalsozialismus und den völkischen Antisemitismus vor und während des Dritten Reiches weist Lücken auf. Auch in den Chroniken der Schulen klaffen Wissens- und Aufarbeitungslücken. Schulbezogene Aufarbeitungsprojekte können diese Lücken schliessen.

Der Verein KRIBAV¹ hat von Oktober 2013 bis März 2014 das Projekt „Akademisches Gymnasium Linz 1938-1945: Vertreibung und Antisemitismus vor und während des Nationalsozialismus“ durchgeführt. Unterstützt wurde das Vorhaben von Nationalfonds, Zukunftsfonds, Land Oberösterreich, Stadt Linz und dem Absolventenverein der Schule. Das Projekt verfolgt nicht nur das Ziel, die eingangs angesprochenen Lücken zu schliessen. Es geht auch von der Prämisse aus, dass die Vermittlung von Zeitgeschichte und die Verhandlung von historischem und aktuellem Antisemitismus mit der generationalen Distanz nicht grundsätzlich leichter geworden ist, was auch Untersuchungen zur Vermittlung der Shoah² nahelegen. Die nach wie vor häufig verschwiegenen und damit unreflektierten familiären und institutionalen Verstrickungen führen zu einem undefinierten Unbehagen und machen es schwer, die Shoah – bei der es sich ohnehin um keinen „günstigen Lerngegenstand“ handelt – zu vermitteln. Vielerorts flüchtet sich der Unterricht in Generalien wie „Totalitarismus“ und „Rassismus“ als zu verhandelnde Kategorien um den Antisemitismus und die Shoah zu erklären. Eine Möglichkeit, diesen Herausforderungen zu begegnen, können konkret an den Ort der eigenen Schule und die Schule als Institution gebundene Informationen sein.

Bedingt durch den engen Forschungsplan, der nur drei Monate Archivrecherche zugelassen hat, wurde nach Erstellung einer Übersicht über alle relevanten SchülerInnen und Lehrkräfte eine engere Auswahl

getroffen. Insgesamt wurden die Grunddaten von 110 Lehrkräften erhoben, 76 davon waren zwischen 1938 und 1945 durchgängig oder teilweise an der Schule, 48 davon kamen ganz neu an die Schule. Zu drei Lehrkräften wurden ausführliche Biografien erstellt: Ein Beispiel einer solchen Biografie im Detail befindet sich weiter unten. Eine andere betrifft die eines Turnlehrers, der sich seinem später folgenden

Dienst in der Wehrmacht durch Desertion entzogen hat und in einem Lager ermordet wurde. Zum Kontrast dient die Biografie eines Lehrers, der von Schülern und Kollegen bei seiner Überprüfung nach 1945 als „eindeutig nationalsozialistisch“ eingeschätzt wurde. Bezogen auf die SchülerInnen wurden ebenso die Grunddaten aller jüdischer SchülerInnen aufgenommen, sowohl von jenen, die 1938 die Schule verlassen mussten sowie von all jenen, die als „Mischlinge“ an der Schule verbleiben konnten.



Klassenbuch.
Mit freundlicher Genehmigung M. Lichtenwagner.

Vier Schüler konnten das Schuljahr 1937/38 zwar regulär beenden, nicht aber in die nächste Klasse aufsteigen – ihre Biografien liegen durch die bestehende Literatur umfassend bearbeitet vor. Insgesamt acht als „Mischlinge“ bzw. „jüdisch mischblütig“ bezeichnete Schüler konnten die Schule weiterhin besuchen – zu diesen wurden im Zuge des Projekts umfassende Biografien erstellt. Zudem wurden zu sieben (von zumindest 65) jüdischen SchülerInnen, die 1918-1938 die Schule besucht haben, Biografien erstellt, um auch Lebenswege älterer SchülerInnen zeigen zu können. Die getroffene Auswahl erfolgte vor allem nach der Massgabe, die erstellen Biografien für Workshop-Einheiten verwenden zu können. Die ausgearbeiteten Biografien sind unterschiedlich umfassend, durch Recherchen in internationalen Archiven könnten sie jedenfalls noch ausgeweitet werden. Dies ist für weitere Projektschritte geplant.

Ein Beispiel für die vielfach mit der Schule verbundenen Familiengeschichten: Josef Buchegger, geboren 1886, lehrte nach seiner Matura kurz an der

Wer waren sie? Familienrekonstruktion durch Genealogieprogramme

Karl A. KUBINZKY

So wie ein sachkundiges Team zerstörte Synagogen wenigstens optisch rekonstruierten kann, so drängt sich oft der Wunsch auf, Familienspuren aufzufinden. Die Daten, die Internetprogramme seit einigen Jahren bieten, haben nun der Familienforschung neue Möglichkeiten eröffnet. Damit hat sich ein Trend entwickelt, der in Vereinen, Arbeitsgemeinschaften, Zeitschriften und eben im Angebot von kommerziellen und nicht kommerziellen PC-Programmen seine Darstellung findet.

Familienforschung in Form von Stammbäumen trägt natürlich die Last der Geschichte. Zu unselig war die NS-Rassenpolitik mit ihrem Ahnenpass („Ariernachweis“), und zu schrecklich waren in vielen Fällen die Folgen vom Unvermögen, im Sinne der *Nürnberger Rassengesetze* genug „arische“ Vorfahren vorweisen zu können. Der Versuch von staatlichen und kirchlichen Einrichtungen, die benötigten Urkunden beibringen zu können, war häufig eine Entscheidung zwischen Leben und Tod. Dass damit auch wertvolles Material über die Vorfahren gesammelt wurde, war durch die fatalen bis letalen Folgen der unter Zwang gesammelten Daten überdeckt. Dass in diesem Überlebenskampf auch verfälschte Inhalte eingesetzt wurden, war eine Konsequenz der dramatischen Umstände. So sei an dieser Stelle allen jenen Personen, insbesondere in Standesämtern und Pfarren gedankt, die zum Schutz derjenigen, die aufs Äusserste besorgt sein mussten, durch Urkundenfälschungen und Zeugenaussagen, versuchten, Leben und Existenz der Anfragenden zu retten. So konnte beispielsweise ein absichtliches Verschreiben von einem eher typisch jüdischen Namen Stern in ein neutrales Sturn den Verdacht, hier Opfer ausfindig machen zu können, entschärfen. Das falsche Beurkunden im Zusammenhang mit dem Ahnenpass und das Vortäuschen einer anderen, als die richtige Abkunft, war im Sinne der damaligen Gesetzgebung ein schwer zu bestrafendes Verbrechen. Dementsprechend hoch war für die Beteiligten einer Verfälschung das Risiko.

Es ist verständlich, dass nach dem Ende des nationalsozialistischen Systems das Interesse an Familienforschung gering war. Auch dort, wo es nicht um jüdisch oder nichtjüdisch ging, war mit dem Ende des *Deutschen Reiches* Hitlers in vielen Fällen die Bereitschaft, sich weiter mit der Familiengeschichte im Sinne einer Stammbaumforschung zu beschäftigen, gering. Als nun unnütz und mit negativen Emotionen belastet, wurden viele „Ariernachweise“-Ahnenpässe vernichtet. Auch in der Erkenntnis, dass nun alle

gleich seien und Unterschiede durch Familiengeschichte diese Gleichheitsidee stören, verdrängten die Spuren der eigenen Familie. Man wollte nichts zurückverfolgen. Nun sind 70 Jahre vergangen, und Familienforschung kann nun hoffentlich unbelastet betrieben werden. Aber diese Aussage muss sofort abgeschwächt werden. Dies in jenen Fällen, in denen durch biographische Aussagen tragische Umstände aktualisiert und Emotionen und Betroffenheit verursacht werden. So sind Todesfälle in den dafür kritischen Jahren zwischen 1938 und 1945 viel zu oft mit der Erinnerung an Mord verbunden. Schicksale, die mit Tod und Vertreibung im Zusammenhang stehen, werden wieder bewusst. Aber dies kann auch positiv gesehen werden. Jene Personen haben sich das Recht verdient, dass man ihr Leben, soweit dies überhaupt möglich ist, rekonstruiert und dokumentiert. Das Auslöschen der Erinnerung, die Römer kannten dafür den Begriff der „*damnatio memoriae*“, hätte jenen Recht gegeben, die den Tod jener Personen mit dem Ende der Erinnerung an sie verbunden haben wollten.

Soweit es dafür auf Grund fehlender Familienmitglieder und verschwundener Dokumente es ohnedies nicht schon zu spät ist, ist es nun eine Aufgabe der gegenwärtig aktiven Generationen, sich mit der Familiengeschichte und so auch mit dem Umfeld des Familienstammbaumes auseinander zu setzen. Hier kommen wiederum die anfangs erwähnten Serviceprogramme der Genealogie-Serviceleister zu Wort. Wie nicht anders zu erwarten war, gibt es viele – zu viele? – Programme und Forschungseinrichtungen zur Familienrekonstruktion. Regionale Schwerpunkte, religiöse Spezialisierung, unterschiedliche inhaltliche Tiefe und Datenfülle und die Frage, ob es etwas kosten darf oder nicht, unterscheiden die Forscher in eigener Familiensache. Meine Erfahrungen beziehen sich auf die Programme *MyHeritage* und *geni*. Beide sind leicht über das Internet zu erreichen und sind besonders für Personen, die Vorfahren jüdischen Glaubens haben, geeignet.

Wie soll man nun vorgehen und was kann man erwarten? Voraussetzung ist, dass es möglichst viele Daten über Vorfahren und Verwandte gibt. Der Begriff der Verwandtschaft schliesst in der Alltagssprache auch jenen der Schwägerung mit ein. Dies für Personen, die nur durch Heirat oder Partnerschaft mit der Hauptperson in Verbindung zu bringen ist. So gehören unmittelbare Vorfahren und deren Verwandte zum Personenkreis der Verwandtschaft. Der Partner und dessen Familie im weiteren Sinn sind die

tion jüdischen Heldengedenkens: Denn jüdischer Kriegsdienst ebenso wie der Tod jüdischer Soldaten auf dem Schlachtfeld waren für die jüdischen Gemeinden und im besonderen Masse für den Bund jüdischer Frontsoldaten Zeugnis und Beweis für den unverbrüchlichen Patriotismus als auch für ein starkes und selbstbewusstes Judentum. Die Erinnerung an die Gefallenen sollte das Anrecht der Jüdinnen und Juden auf einen Platz innerhalb der österreichischen Gesellschaft und des Staates als selbstbewusste österreichische Jüdinnen und Juden untermauern. Das Gedenken war sowohl gegen antisemitische Angriffe von aussen gerichtet als auch als Appell an die jüdische Gemeinschaft nach innen zu verstehen, sich in Zeiten der zunehmenden Gefährdung ähnlich wie damals im Krieg zu vereinigen, um gestärkt und geschlossen gegen die antisemitischen Feinde vorzugehen. Eine Geschlossenheit die man aber auch von den nichtjüdischen Kameraden in Anlehnung an den gemeinsamen Kampf und das gemeinsame Schützengrabenerlebnis einforderte.

Dementsprechend beschworen die zahlreichen Redner beginnend mit dem Landesführer des BJJ in der Steiermark Ing. Ernst Wechsler, gefolgt von Landesrabbiner Univ.-Doz. Dr. David Herzog, dem Bundesführer-Stellvertreter und Wehrführer des BJJ Dipl.-Kfm. Ernst Stiassny, dem Präsidenten der IKG Graz Dr. Robert Sonnenwald, dem Landesleiter der Vaterländischen Front Dr. Alfons Gorbach, dem Gauführer der Ostmärkischen Sturmsharen Dr. Huber sowie weiteren Vertretern von Veteranenverbänden, stets die Opferbereitschaft und Vaterlandsliebe der jüdischen Soldaten ebenso wie die unverbrüchliche Kameradschaft.¹³ Vor allem der Weiherede von Rabbiner Herzog wurde in der Berichterstattung besonderes Augenmerk geschenkt, stellte er diese doch unter das Motto des Patriotismus und des Friedens.¹⁴ Im Kern hielt er fest:

„Ohne als Feigling oder Schwächling zu gelten, müsse man im Namen der Opfer des grossen Krieges die Stimme nach Frieden erheben, nach einem Band, das in Liebe, Hilfsbereitschaft und Achtung die Menschheit umschlinge. Es heisst, sich gegenseitig die Hände reichen, um unser geliebtes Oesterreich zur höchsten Entfaltung bringen zu können. An das soll das Heldendenkmal gemahnen: es solle ein Trost den Alten sein, dass sie sich ihrer Kinder nicht zu schämen brauchen, und den Jungen eine Aufforderung, dass wenn das Vaterland wieder ruft, sie Gut und Blut für dasselbe opfern müssen.“

Herzog und alle weiteren Redner verbanden die Erinnerung an die gefallenen jüdischen Soldaten mit den aktuellen politischen und gesellschaftlichen Problemen. Sie sollte letztlich Garant für ein selbstbewusstes jüdisches Leben in Österreich sein und die nichtjüdische meist christliche Gesellschaft daran erinnern, dass man gemeinsam für das Vaterland kämpfte und nun auch gemeinsam gegen die antisemitischen Anfeindungen vorgehen solle. Es war ein

Appell an ein gemeinschaftliches Zusammenleben, der letztlich ins Leere ging. Denn spätestens mit dem „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland wurden die Jüdinnen und Juden aus eben dieser Gesellschaft und diesem Staat, für den sie gekämpft hatten, vertrieben und die Erinnerung an ihre Kriegsdienstleistung weitgehend ausgelöscht. Viele jüdische Heldendenkmäler und Gedenktafeln wurden von den Nationalsozialisten zerstört. Wenn Sie die Jahre bis 1945 überstanden so gerieten sie in der Nachkriegszeit weitgehend in Vergessenheit. Erst in den 1980er und 1990er Jahren wurden diese Denkmäler langsam wiederentdeckt und die Erinnerung an die jüdischen Soldaten des Ersten Weltkrieges wachgerufen. Und so wird seit 1995 vom Österreichischen Bundesheer im Rahmen des alljährlichen Totengedenkens zu Allerseelen am Grazer Heldendenkmal ein Kranz niedergelegt.¹⁵

1 Zur Geschichte des BJJ vgl. u.a. Helmut Senekowitsch, Verbunden mit diesem Lande. Das jüdische Kriegerdenkmal in Graz, Graz 1995; ders., Gleichberechtigte in einer grossen Armee. Zur Geschichte des Bundes Jüdischer Frontsoldaten Österreichs 1932–1938, in: David. Jüdische Kulturzeitschrift, Jg. 6 (September 1994) Nr. 22, 24–31; Gerald Lamprecht, Geteilte Erinnerung? Der Bund jüdischer Frontsoldaten, in: Gerald Lamprecht/Ursula Mindler/Heidrun Zettelbauer (Hrsg.), Zonen der Begrenzung. Aspekte kultureller und räumlicher Grenzen in der Moderne, Bielefeld 2012, 87–104; Erwin A. Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918, Wien-Köln-Weimar 2014, 146–155. Ein umfangreicher Aktenbestand zum BJJ befindet sich noch immer im Russischen Staatlichen Militärarchiv (RGWA) in Moskau.

2 Vgl. George L. Mosse, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993, 102–116.

3 Hermann Stern, Ein jüdisches Kriegerdenkmal, in: *Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift*, 8.1.1915, 24–25.

4 Protokoll der Vorstandssitzung der Chewra Kadischa Graz, 15.2.1916. RGWA, 709-1-7

5 Protokoll der Vorstandssitzung der Chewra Kadischa Graz, 12.3.1916. RGWA, 709-1-7

6 Protokoll der Vorstandssitzung der Chewra Kadischa Graz, 10.6.1925. RGWA, 709-1-7

7 Vgl. zur Ortsgruppe Graz des BJJ. RGWA, 672-1-293.

8 Zu Eugen Székely vgl. Antje Senarclens de Grancy, Eugen Székely, in: Antje Senarclens de Grancy/Heidrun Zettelbauer (Hrsg.), *Architektur.Vergessen. Jüdische Architekten in Graz*, Wien-Köln-Weimar 2011, 253–271.

9 Aufruf!, in: *Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz*, Jg. 9 (Juli 1934), Nr. 4, 3.

10 Die jüdische Heldengedenkfeier in Graz, in: *Jüdische Front*, 1.7.1935, 7–8, hier 7.

11 Auf das Nachziehen der Abkürzung des Abschlussesegens wurde bei der Renovierung des Denkmals leider vergessen.

12 Die jüdische Heldengedenkfeier in Graz, in: *Jüdische Front*, 1.7.1935, 7–8, hier 7.

13 Die jüdische Heldengedenkfeier in Graz, in: *Jüdische Front*, 1.7.1935, 7–8, hier 7.

14 Vgl. Für Österreich, für den Frieden!, in: *Die Wahrheit. Jüdische Wochenschrift*, 5.7.1935, 3.

15 Vgl. Manfred Oswald, Traditionspflege von Widerstand und Verfolgung im österreichischen Bundesheer, in: *DÖW Jahrbuch 1997*, 180–185; hier 182f.

Jüdische Kriegserinnerung an den Ersten Weltkrieg am Beispiel des jüdischen Heldendenkmals in Graz

Gerald LAMPRECHT

Am 23. Juni 1935 versammelten sich in Graz rund 500 ehemalige jüdische Soldaten der k.u.k. Armee, zahlreiche Honoratioren der steirischen Politik und Gesellschaft, Vertreter des österreichischen Bundesheeres sowie Abordnungen von verschiedenen steirischen Kameradschaftsverbänden. Der Grund dieser öffentlichen und von zahlreichen Zeitungsberichten begleiteten Veranstaltung war die Einweihung und Enthüllung eines Heldendenkmals für die gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkrieges. Eingeladen zu dieser Demonstration österreichisch-jüdischen Selbstbewusstseins in Zeiten zunehmenden Antisemitismus und der allgegenwärtigen Bedrohung durch den Nationalsozialismus hatte die für den Bau des Denkmals verantwortliche Ortsgruppe des Bundes jüdischer Frontsoldaten Österreichs (BJF).¹

Auch wenn das Grazer Heldendenkmal nicht das erste seiner Art in Österreich war und seit 1919 bereits in zahlreichen Städten mit jüdischen Gemeinden Heldendenkmäler oder Gedenktafeln errichtet worden waren, so nimmt es neben dem imposanten, im Oktober 1929 eingeweihten Heldendenkmal am Wiener Zentralfriedhof doch eine herausragende Position innerhalb der österreichischen und jüdischen Denkmal- und Erinnerungslandschaft ein. Denn in seiner Entstehungsgeschichte ebenso wie in den Einweihungsfeierlichkeiten und Gedenkritualen verdichten sich wesentliche Elemente jüdischer Kriegserinnerung der letzten hundert Jahre. Die mit der Erinnerung an die jüdischen Opfer des Krieges verbundenen Erwartungen und Hoffnungen ebenso wie die Problemfelder werden sichtbar.

Vorgeschichte und Akteure

Erste Überlegungen über geeignete Formen der Erinnerung an und Ehrung von gefallenem jüdischen Soldaten werden bereits einige Monate nach Kriegsbeginn angestellt. Dabei kommt mit Blick auf die späteren Denkmalssetzungen vor allem der Frage nach der Beerdigung, konkret dem Ort der Beerdigung, der gefallenen jüdischen Soldaten in den Kampfgebieten ebenso wie im Hinterland eine entscheidende Rolle zu. Die innerhalb der jüdischen Gemeinden und in den deutschsprachig-jüdischen Zeitungen und Zeitschriften geführten Diskussionen nahmen dabei stets Bezug auf die allgemeinen Überlegungen über Formen einer würdigen und das massenhafte Sterben legitimierenden und erklärenden „Heldenehrung“. Diese mündeten in einem Gefallenenkult, bei dem der Tod des Einzelnen als Heldenopfer für die Gemeinschaft, die Nation, das Vaterland überhöht wurde.² In einem Akt der Egalisierung und gleichermassen Demokratisierung sollten alle Gefallene unabhängig ihres militärischen Ranges, ihrer sozialen Herkunft oder religiösen Zugehörigkeit in gleicher Weise als egalitäre „Söhne der Heimat“ erinnert werden. Ausdruck dieser neuen

Form des Erinnerns und Gedenkens waren die Heldenfriedhöfe und Gefallenendenkmäler. So sollten Heldenfriedhöfe interkonfessionell sein und mit ihren gleichförmigen Grabsteinen die Gleichheit und Gemeinschaft der Gefallenen unterstreichen. Auf den Denkmälern sollte fortan nicht mehr nur der Generäle gedacht werden, sondern es sollten die Namen aller Gefallenen ohne Nennung ihres sozialen oder militärischen Ranges aufgelistet sein.



Heldendenkmal am jüdischen Friedhof in Graz-Wetzelsdorf. Entwurf: Ing. Eugen Székely 1935. Mit freundlicher Genehmigung G. Lamprecht.



Heldengedenkfeier in Graz 1935. Aufstellung auf dem jüdischen Friedhof: Bundesheer, Schutzkorps, Kameradschaftsverbände und die Abteilungen des Bundes. Quelle: Drei Jahre Bund jüdischer Frontsoldaten Österreichs, Wien 1935.

erfolglos, insofern sein Entwurf für eine Synagoge in Olmütz /Olomouc (1895) obwohl er preisgekrönt wurde, nicht zu Ausführung gelangte. Dessen ungeachtet war sein Büro aber weiterhin mit zahlreichen Aufträgen ausgelastet. Neben diversen Miethäusern und Fabrikanlagen, realisierte er Anfang der neunziger Jahre - also nahezu gleichzeitig mit der Grazer Synagoge - mehrere Villen in Niederösterreich. Neben einigen Projekten in Baden/NÖ, wo er sich offenbar eines guten Rufes erfreute, zwei weitere Villen in Weidlingau (damals noch nicht zu Wien gehörend). Für deren Bauherren August Herzmannsky, einer der grössten Textilhändler und Begründer des ersten Warenhauses in Wien,¹⁰ hatte Katscher bereits in den achtziger Jahren eine Kinderheilstätte gleichfalls in Weidlingau errichtet (heute nicht mehr erhalten). Weitere Aufträge für den Unternehmer sollten folgen. Dazu gehörte insbesondere das an der Stiftgasse gelegene „Warenhaus Herzmannsky“. In der damals technologisch höchst ambitionierten Ständerbauweise errichtet, gehörte es zu den bedeutendsten Bauvorhaben des späten 19. Jahrhunderts in Wien.¹¹ Der prächtige zentrale Innenraum mit umlaufenden Galerien und der geschwungenen gusseisernen Haupttreppe war ein wahres „Paradies der Damen“. In der grosszügig verglasten Strassenfront konnten die Waren vorteilhaft zur Schau gestellt werden, um die Kunden anzulocken. Das Kaufhaus hat nach zahlreichen Besitzerwechsel und Umbauten (heute im Besitz von Peek & Cloppenburg)

mehrere weitreichende Veränderungen erfahren, die viel von der ursprünglichen Bausubstanz zerstörten. Einziger Überrest der alten Pracht ist die Fassade zur Stiftgasse, die bis heute Zeugnis ablegt vom Pioniergeist und der Ästhetik des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Katscher war noch bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges sehr erfolgreich tätig, so errichtete er u. a. auch für die Familie Herzmannsky einige weitere Bauvorhaben, insbesondere einige repräsentative Miethäuser. Seine Fähigkeiten als Architekt und sei-

ne Aufgeschlossenheit neuen Strömungen gegenüber, zeigt sich auch in seinem Spätwerk, das von der klassizierenden Eleganz des Wiener Jugendstils geprägt war. Ein Grossteils seines Werkes ist jedoch bis heute nur sehr schwer rekonstruierbar. Dies betrifft insbesondere seine im Grossraum von Mähren errichteten Bauten. Ursprünglich aus Austerlitz (heute Slowakei) bei Brünn stammend (allerdings bereits in Wien aufgewachsen), war Katscher offenbar noch lange Zeit mit dieser Region verbunden und konnte dort auch zahlreiche nicht unbedeutende Bauvorhaben errichten, wie u. a. das „Deutsche Haus“ in Prossnitz/Prostejov.



Warenhaus Herzmannsky, Haupttreppe. Aus: *Der Architekt* 1998.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete auch für Maximilian Katscher das Ende seiner Karriere. 1914 ging er bereits in fortgeschrittenen Jahren eine Ehe ein, die möglicherweise nur der Versorgung diente. Denn bald darauf wurde er in die Heilanstalt Steinhof verbracht, wo er im Jänner 1917 in geistiger Umnachtung verstarb. Obwohl ein nicht unerheblicher Teil seines Werkes zerstört wurde, sind das erhaltene Kurhaus in Baden (jetzt Casino Baden) und die Fassade des Warenhauses Herzmannsky in der Stiftgasse bis heute die bedeutendsten Zeugnisse seines Talentes.

1 Siehe dazu: Gertraud F. Streppl, „Wo aber die Juden kein richtiges G'tteshaus haben“, die beiden Grazer Synagogen, in: G. Lamprecht (Hg.), *Jüdisches Leben in der Steiermark*, Wien u. a. 200, S.235ff. Die Aufarbeitung der alten Synagoge nach dem 2. Weltkrieg erfolgte erstmals 1992 (P. Genée, *Synagogen in Österreich*).

2 Österreichisch-ungarische Cantorenzeitung 1. 10. 1891, H.24, S.6 f;

Nach der Vertreibung der Juden 1496 aus der Steiermark, gab es über Jahrhunderte überhaupt kein jüdisches Leben.

3 Badener Bezirksblatt 5. 1. 1884, S.1ff

4 Doris Steiner, Maximilian Katscher, Dipl. Arb. Wien 2004

5 Dr. Blochs Wochenschrift 1891, H.30, S.548

6 Tempelweihe in Graz, in Dr. Blochs Wochenschrift 30. 9. 1892, H.40, S.723f

7 ebenda

8 Grazer Volksbote 18. 9. 1892

9 Das Gebäude wurde später sehr stark verändert und dient heute als Wohnhaus.

10 Siehe Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd.2, 1959

11 Wiener Bauindustriezeitung 16.1899, S.400f

Ursula PROKOP

Als im Jahr 2000 eine neue Synagoge in Graz errichtet wurde, richtete sich nicht zuletzt auch das Interesse auf den im November 1938 zerstörten Vorgängerbau, dessen Strukturen der neue Tempel weitgehend übernahm. In diesem Kontext erschienen einige Artikel, die sich mit der in den späten neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts am Grieskai errichteten alten Synagoge befassten.¹ Während es zwar gelang die Baugeschichte akribisch aufzurollen, blieb jedoch die Auftragsvergabe an den Wiener Architekten Maximilian Katscher mangels Quellen im Dunkeln, ebenso dessen Persönlichkeit über die man damals kaum etwas wusste.

Generell ist die damalige Planung des Tempelbaus - bis dahin gab es für die jüdische Gemeinde nur einen angemieteten Betsaal - vor dem Hintergrund einer grösseren organisatorischen Umstrukturierung der Grazer Kultusgemeinde zu verstehen.

1876 wurden der „Grazer Israelitischen Corporation“, die sich erst 1863 infolge eines allmählichen Zuzuges von Juden konstituiert hatte (nachdem sie im Spätmittelalter vertrieben worden waren), die jüdischen Gemeinden in der Steiermark und in Kärnten gesetzlich zugeteilt. Dies hatte zur Folge dass die „Corporation“ den Status einer Kultusgemeinde erhielt und damit auch zur Matrikenführung verpflichtet war.² Dieser Umstand, der ein Amtshaus erforderte und auch die ständig wachsende Grazer Gemeinde führten schliesslich zu dem Projekt eine Synagoge mit angeschlossenem Verwaltungszentrum zu errichten, so dass sich kurz darauf ein Tempelbaukomitee unter Leitung von Dr. Samuel Mühsam konstituierte. Als Schriftführer fungierte ein Dr.

Katscher, über dessen Identität man allerdings nichts Näheres weiss. Als dann 1890 schliesslich auch die jüdischen Gemeinden aus der Krain, die bis dahin zu Triest zugehörig waren, in die Zuständigkeit der Grazer Kultusgemeinde fielen, erhielt das Bauvorhaben durch diese Aufwertung offenbar neuen Aufwind und das Projekt wurde in der Folge relativ schnell durchgezogen.

Bereits ein Jahr später 1891 wurde ein Areal am Grieskai, in der Nähe des jüdische Viertels, erworben. Da bereits im selben Jahr der Baukonsens erteilt wurde, ist die Auftragsvergabe 1890/91 anzusetzen. Es ist nicht bekannt ob ein Wettbewerb stattgefunden hat. Die Situation

war möglicherweise für die Grazer Kultusgemeinde nicht ganz einfach, da es offenbar in der Steiermark selbst damals keine geeigneten Persönlichkeiten gegeben hatte und die bedeutendsten Synagogenarchitekten dieser Zeit, wie Wilhelm Stiassny oder Max Fleischer alle dem Vorstand der Wiener Kultusgemeinde angehörten, an die man sich möglicherweise unter Betonung der Eigenständigkeit der Grazer nicht wenden wollte. Daher

musste man sich anderswo umsehen. Ob bei der Wahl von Maximilian Katscher, der oben erwähnte Schriftführer Dr. Katscher, der möglicherweise ein Verwandter war, eine Rolle gespielt hat ist nicht geklärt, aber auch nicht auszuschliessen. Wie auch immer, der in Wien ansässige Maximilian Katscher war Jude und ein zu diesem Zeitpunkt bereits bekannter Architekt, der zwar nicht auf Synagogen spezialisiert war, sich aber insbesondere mit dem prächtigen Kurhaus in Baden bei Wien einen Namen gemacht hatte. Dieser in Zusammenarbeit mit Eugen Fassbinder



Kurhaus Baden. Quelle: U. Prokop, mit freundlicher Genehmigung.



Synagoge Graz. Aus: Pierre Genée, Synagogen in Österreich.

dass ich so viel Geduld haben werde. Wenn ich male, werde ich ganz ruhig. Am liebsten sind mir Grossformate, ab 1,20 Meter und so... Viel Arbeit steckt dahinter. Ich bin ja mehr ein schusseliger Mensch, aber das ist wirklich eine schöne Sache.“

Literatur

Max Mannheimer: Spätes Tagebuch. Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Dachau. Piper 2000
Marie-Luise von der Leyen: Max Mannheimer Drei Leben, Erinnerungen, dtv premium 2012
Georges Didi-Huberman: Remontagen der erlittenen Zeit, Bild und Text, Wilhelm Fink Verlag 2014

1 Anm.: Mit dem Rollstuhl kann er leider nicht mehr die Treppe hinunter in den Keller gehen.

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes neues Jahr

**Die Mitarbeiter/innen des
Institutes für jüdische
Geschichte Österreichs
wünschen allen Leser/innen
des DAVID ein friedliches
neues Jahr 5776**

Tel.: +43-2742-77171-0,
E-Mail: office@injoest.ac.at
Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest

Dr. Robert Stillmann

*Fachexperte für Implantologie und Ästhetische
Zahnheilkunde*

Alle Kassen und Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/II/20
Tel: +431/368 21 21

1010 Wien, Naglergasse 11/1
Tel: +431/676 831 81 586
Email: info@stillmann.at
Website: www.stillmann.at

*wünscht allen seinen Freunden und
Patienten ein schönes neues Jahr.*

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: office@elektro-mayer.at,
rudolf.mayer@elektro-mayer.at
Tel.: +431/485 57 22, Fax: +431/4850 33 69
- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!*



אור חדש
Or Chadasch

Jüdische Liberale Gemeinde . Wien
Liberal Jewish Community . Vienna

L'Shana Tova 5776

Or Chadasch Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: +431/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92
radio-austria@gmx.at

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!*

Das Bild als kritischer Punkt im Tableau der Vergangenheit

Der Künstler Max Mannheimer im Portrait

Kerstin KELLERMANN

Über die abstrakten Bilder des Max Mannheimer, der vier Konzentrationslager überlebte, und mit Malerei nach Wassily Kandinsky sein und unser Leben bereichert. Man müsste eine „neue Art von ‚ars memoria‘ erfinden, die in der Lage wäre, lesbar zu machen, was die Lager waren“, schreibt der grossartige Georges Didi-Huberman in seinem Buch *Remontagen der erlittenen Zeit*, denn

„das Grauen“ würde oft als „eine Art ‚Decke‘ dienen, aber um was genau zu ‚verdecken‘?“.

Wer sagt, die Shoah wäre eine Art Abgrund, unvorstellbar, unbildbar, „eine Abstraktion und die absolute Grenze des Benennbaren, Denkbaren und Vorstellbaren“, macht es sich zu leicht. Es war so schrecklich, furchtbar, sagt man und wendet sich ab. „Andererseits und gleichzeitig besteht aber auch eine gewaltige Kluft zwischen alldem und dem Ziel, das mit Ritualen des Erinnerns ein ‚Nie wieder‘ verfolgt wird“, schreibt Didi-Huberman und man weiss genau, was er meint, wenn man den grossartigen 95-jährigen Dachau-Überlebenden Max Mannheimer sieht, wie er fröhlich in der Sonne in seinem 70-er Jahre Bungalow in Haar bei München sitzt und erwartungsvoll auf das Leben blickt. Sich erinnern reicht nicht, um ein „Nie wieder“ zu erreichen. Dazu gehört auch eine gewisse Liebe zum Leben, proaktiv sozusagen. „Was soll ich über mein Buch reden, es ist ja gedruckt“, scherzt Mannheimer. „Und ich bin einer der wenigen, die nicht abgeschrieben haben.“ Sein Buch *Spätes Tagebuch. Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Dachau* schrieb er in Eile, weil er dachte, dass er „morgen an Krebs sterben“ wird und seiner Tochter seine Erinnerungen hinterlassen wollte. Deswegen ist das *Späte Tagebuch* in einer Art Staccato-Stil geschrieben. Das war 1964. „1985 schrieb mich die Leiterin der Gedenkstätte Dachau an

und fragte, ob die im Dachauer Archiv verwahrten Aufzeichnungen herausgegeben werden dürfen. Hermann Langbein hatte die ins Archiv gegeben, das wusste ich gar nicht. Später lernte ich Hermann Langbein bei dem Verleger kennen, und er sagte, ach schade, dass Sie das Buch nicht früher gemacht haben, dann hätte ich es in *Menschen in Auschwitz* verwendet. Doch war ich eher froh darüber (lacht),

denn wenn es schon verwendet war, wäre es schwer geworden, mein Tagebuch als Einzelpublikation zu veröffentlichen.“ „Auschwitz wird mehr und mehr von der Geschichte abgekoppelt, die es hervorbrachte“, schreibt Didi-Huberman, „und zum Begriff des absolut Bösen erhoben“. Dabei müsse man „Auschwitz so lesbar wie möglich machen“!

Lesbare Erinnerungs-Blitze

Walter Benjamin schlug vor, „Lesbarkeit könne sich doch mit Anschaulichkeit verbinden“, und er meinte, dass die Lesbarkeit des Vergangenen bildlich charakterisiert sei. „Wie haben Sie sich erinnert?“, frage ich Max Mannheimer. „Über Bilder, über Szenen?“ „Die ganze Sache ist ja so, dass das, was ich erlebt habe, so eingebrannt ist in mein Gedächtnis, dass es mich auch psychisch mitgenommen hat, Depressionen usw.“, antwortet er. Eingebrannte Bilder! Über die erinnert er sich so genau. Man müsse „das Prinzip der Montage in die Geschichte übernehmen“, schlug Benjamin vor, der eher an „Bilder in Bewegung“ dachte. An Filme eventuell. Doch die Bilder von Max Mannheimer bewegen sich auch. Sie sind Flashes, Blitze und das sagt er auch. Abstrakte Bilder eines Shoah-Überlebenden. Meines Wissens nach der Einzige, der dermassen experimentiert. Beim Besuch einer Wassily Kandinsky Ausstellung, verstand er plötzlich, in welche Richtung er gehen möchte. Eifrig sitzt Max Mannheimer am Tisch und zeigt begeistert einen Sta-



Max Mannheimer. Foto: Heiko Kilian Kupries, mit freundlicher Genehmigung.



veröffentlichte die aus Südafrika stammende Kunsthistorikerin Astrid Schmetterling den Band „Charlotte Salomon, 1917–1943. Bilder eines Lebens“. 2007 veranstaltete das *Jüdische Museum* in Berlin die Sonderausstellung „Charlotte Salomon. Leben? oder Theater?“ mit einer Installation der belgischen Filmregisseurin Chantal Akerman. 2012 wurden ausgewählte Gouachen aus „Leben? oder Theater?“ bei der DOCUMENTA (13) im *Fridericianum* in Kassel ausgestellt, wo man über 860.000 Besucher zählte. In ihrer Eröffnungsrede kommentierte Helga Rabl-Stadler, Präsidentin der Salzburger Festspiele, einen Satz, den Charlotte Salomon im Februar 1943 an Amadeus Daberlohn (Alfred Wolfsohn) geschrieben hatte: „*Du hast meinen Ehrgeiz so angestachelt, dass ich mir vornahm, den anderen Menschen zum Trotz und dir zum Gewinn ein grosser Mensch und Künstler zu werden...*“ Seither sind Jahrzehnte vergangen. Eine grosse Künstlerin ist Charlotte Salomon geworden, doch um auch „*ein grosser Mensch*“ zu werden, dazu reichte die Zeit nicht mehr. Das verhinderte ihr früher Tod.

1 Nähere Informationen: <http://www.museumdermoderne.at/de/ausstellungen/aktuell/details/mdm/charlottesalomon/>

JEANS SHOP 33

Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

LIBERMAN

wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Fam. Robert Stein und
Dr. Sylvia Stein-Krumholz
sowie Vanessa und Oliver**

wünschen ein gutes und friedvolles
Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht
allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen
und Bekannten ein friedvolles neues Jahr.

www.limbusverlag.at

CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS
ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles
Rosch Haschanahfest 5776!

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.
Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

**Familien Ludwig, Richard und
Martin Lanczmann**

wünschen allen Freunden,
Bekanntem und Verwandten
ein friedvolles neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

„Den anderen Menschen zum Trotz“

Zur Ausstellung Charlotte Salomon im Salzburger Rupertinum

Claus STEPHANI

Wenn der Holocaust als „einzigartig“ in der Geschichte der Menschheit bezeichnet wird, steht dieses Adjektiv, das keine Steigerung mehr zulässt, oft einsam da in einer Landschaft von anderen, ähnlichen Worten, wie einmalig, unvergleichlich, unbeschreiblich, beispiellos usw., die aber nicht gleichwertig sind, auch wenn man sie gern als vergleichend heranzieht. Denn die Dimension des Verlusts an Menschen und Werten in allen Bereichen – so auch in Kunst und Kultur –, lässt sich in diesem Fall nicht mehr in Worte fassen. Und beim näheren Hinschauen muss jedes hinkende Synonym, das unbedacht daherkommt, den Sprachgebrauch auch gleich wieder verlassen. Daran muss der Verfasser dieser Zeilen immer wieder denken, wenn es um Künstlerschicksale geht, wie zum Beispiel jene von Felix Nussbaum, Bruno Schulz, Otto Freundlich, Malva Schalek, Arthur Ritov und von vielen anderen, deren Lebensweg einst frühzeitig durch die Nazis beendet wurde. Eine jiddische Publikation, die 1951 in Paris erschien, nannte einmal über 200 Namen namhafter bildender Künstler, die so zu Tode kamen. Doch das ist „nur“ eine Zahl in einer Statistik, die, wie man vor kurzem sehen konnte, nicht „vollständig“ ist und es auch niemals sein kann. Denn immer wieder tauchten in den letzten Jahrzehnten aus dem Dunkel der Vergessenheit Namen auf, deren spätes Licht ein noch unbekanntes künstlerisches Werk für die Nachwelt sichtbar macht. So ein Name ist Charlotte Salomon.

Ihr thematisch vielfältiges Schaffen als Zeichnerin und Malerin ist nun im Rupertinum (Museum der Moderne Salzburg) im Bilderzyklus „Leben? oder Theater“ zu sehen¹. Aus insgesamt 1325 Gouachen, die Charlotte Salomon zwischen 1940 und 1942 im französischen Exil schuf, wird in Salzburg – eingerichtet von Kuratorin Beatrice von Bormann – eine repräsentative Auswahl von 278 Blättern gezeigt. Es ist eine einmalige künstlerische Dokumentation deutsch-jüdischen Lebens im Berlin der 1920er und

1930er Jahre und danach; es sind farbig leuchtende Bilder aus einem Lebenswerk, das in nur zwei Jahren entstanden ist, oder in dieser knapp bemessenen Zeitspanne entstehen musste, weil das Dasein der jungen Künstlerin schon in ihrem 26.



Charlotte Salomon zeichnet im Garten in Villefranche, um 1939, Foto. Slg. Jüdisches Historisches Museum Amsterdam, Copyright Stiftung Charlotte Salomon. Mit Genehmigung des Rupertinum MdM, Salzburg.

Lebensjahr, am 10. Oktober 1943, in Auschwitz-Birkenau gewaltsam ein Ende fand. So steht nun die Nachwelt vor einer Folge von vielen in spontaner, expressionistischer Linienführung mitgeteilten Erlebnissen, Momentaufnahmen, Gedanken und Gefühlen einer jungen, empfindsamen Frau, die in ihren beiden kreativen Jahren einmal hoffnungsvoll sagte: „Ach, meine Zukunft liegt ja noch vor mir.“ Im Februar 1943, sieben Monate vor ihrer Deportation nach Auschwitz, schrieb sie an den Musiker und Musikpädagogen Alfred Wolfsohn, der sich hinter dem Namen Amadeus Daberlohn verbarg: „Vielleicht, Liebster, ist es wirklich so, dass mit diesem Krieg auch das Theater, das die Menschheit sich gegenseitig vorgespielt hat, zu Ende geht.“ Doch auch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Der Werkzyklus „Leben? oder Theater?“, „der nicht nur durch seine Geschichte besticht, sondern auch durch die

modernen Bildmittel und die leuchtende Farbigkeit der Gouachen,“ wie Sabine Breitwieser, Museumsdirektorin und Initiatorin der Ausstellung, sagte, wurde im Auftrag der Salzburger Festspiele vom französischen Komponisten Marc-André Dalbavie, ein Repräsentant der *École de musique spectrale*, als Oper vertont und am 28. Juli 2014 mit grossem Erfolg uraufgeführt. Die Inszenierung stammte von Luc Bondy und die Rolle der Charlotte Salomon wurde von Johanna Wokalek gespielt und von Marianne Crébassa gesungen. Die Künstlerin selbst nannte 1942 ihren Zyklus „ein Singspiel“, worauf auch Beatrice von Bormann hinwies, denn in diesem Werk werden „tatsächlich auf einmalige Weise Bild, Text und Musik miteinander verwoben“ und „somit wird dieser grossartige Zyklus als Gesamtkunstwerk erfahrbar.“ Dalbavie beschrieb seine Tonsprache als „eine Befreiung, eine Expansion, man greift auf Harmonien der Vergangenheit, der Gegenwart und einer unbekanntem Zukunft zu.“

Der Beitrag der Einwanderung aus Österreich zur Entwicklung von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur in Israel

Rafaela STANKEVICH

Am 12. März 1938 marschierte die deutsche Wehrmacht in Österreich ein und am nächsten Tag wurde der „Anschluss“ offiziell bekannt gegeben – die Annexion Österreichs an das Deutsche Reich. Sofort begannen gewalttätige Ausschreitungen gegen die Juden, es gab Zusammenstöße, Plünderungen und Massenverhaftungen. In den ersten Wochen nach dem „Anschluss“ traten Verordnungen und Bestimmungen in Kraft, welche die Juden diskriminieren, ausgrenzen und aus dem öffentlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben in Österreich ausschliessen sollten.

Adolf Eichmann, der damals der Beauftragte für jüdische Angelegenheiten im Sicherheitsdienst der SS in Berlin war, traf am 18. März 1938 in Wien ein. Er hatte die Aufgabe, die deutsche Politik gegenüber den Juden neu zu gestalten, indem der Schwerpunkt auf ihre erzwungene Auswanderung gelegt wurde. Die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ wurde eingerichtet, die sich um die Ausarbeitung eines Verfahrens zur Förderung einer beschleunigten Massenauswanderung der Juden an jeglichen nur denkbaren Zielort bemühte. Von 185.246 Juden, die im Jahre 1938 in Wien lebten, gelang 128.500 die Auswanderung, und etwa 10.000 von ihnen trafen in Eretz Israel ein. Für viele war dies die Übersiedlung in ein fremdes und entferntes Land, eine Fahrt ins Ungewisse. Mit dem Aufstieg der nationalsozialistischen Partei in Deutschland begann ein einzigartiges Unternehmen, um Wege für die Rettung von Kindern und Jugendlichen und ihre Aufnahme in Eretz Israel zu finden – die „Jugendaliyah“. Nach 1938 wurde dieses Projekt auch auf Österreich ausgedehnt und bemühte sich unter der Leitung von Ehud Avriël darum, Kinder und Jugendliche aus Österreich herauszuschuggeln.

Die Einwanderung von Österreichern und deutschsprachigen Migranten aus Deutschland sowie der Tschechoslowakei, drückte der israelischen Gesellschaft in vielen Bereichen ihren Stempel auf. Die breite Öffentlichkeit betrachtete diese Zuwanderer als loyale und zuverlässige Bürger, die nicht wenige grundlegende Werte zur Gesellschaft beitrugen: Pünktlichkeit, Sauberkeit, Höflichkeit und ein Interesse an Themen der Kunst und Geisteswissenschaften. All dies implementierten die Einwanderer in ihrer privaten Lebensweise ebenso wie mit kulturellen und öffentlichen Aktivitäten. In zahlreichen freien Berufen gehörten sie zu den führenden Gruppen: in der Medizin, Wohlfahrt und Justiz, im Ingenieurwesen, der Architektur, der akademischen Lehre und Forschung sowie in der Kunst. Ein Teil der Einwanderer aus Österreich war Pioniere und schlossen sich entweder bestehenden Kibbuzim an oder gründeten neue, wie zum Beispiel Bet Ha-Aravah, Hanita, Kfar Maccabi und Ma'ayan Zvi. Im Laufe der Jahre nahmen diese Kibbuzim Einwanderer aus zahlreichen anderen Ländern auf. Zwei völlig neue Industriezweige,

die sich zu dieser Zeit im Lande etablierten, waren das Hotelwesen und der Reiseverkehr. Diejenigen Einwanderer, die sich mit diesem Gewerbe in Österreich befasst hatten, investierten aus eigener Initiative und aus eigenen Mitteln in diese Industrie und errichteten Hotels, Erholungsheime sowie Pensionen, die sich überall im Lande ausbreiteten, wie zum Beispiel etwa die Pension von Dora Schwarz in Zikhron Ya'acov. Die Einwanderer gründeten in allen Teilen des Landes moderne industrielle Betriebe, darunter auch die Fabrik Ata, die Textilprodukte herstellte, und die zum Symbol der neuen Industrie in Israel wurde. Die Entwicklung des Handels, der feine Geschmack der Kunden und die Verbesserung des Lebensstandards führten zu einer Blüte von verwandten Industriezweigen, wie zum Beispiel auf dem Gebiet des industriellen Designs und in der Werbebranche. Israel Glück, ein gebürtiger Wiener, gehörte zu den ersten Industriedesignern im Lande und war ein Wegbereiter dieser Branche. Zudem spielten die Einwanderer, die aus Österreich eintrafen, eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung der Medizin, und die Fachärzte, die ins Land kamen, veränderten das Gesicht der medizinischen Betreuung, wie man sie bis dahin hier gekannt hatte. Die eingewanderten Ärzte eröffneten neue Kliniken und führten die Untersuchung mit Röntgenaufnahmen und Labortests ein. Die erste Röntgenabteilung im Lande Israel wurde unter der Leitung eines Röntgenologen aus Wien namens Robert Lank eingerichtet. Die Zuwanderer leisteten auch einen Beitrag zur Einführung neuer medizinischer Fachgebiete, wie zum Beispiel etwa die Arbeitsmedizin und die öffentliche Medizin unter der Leitung von Dr. Sigmund Feller, der aus Wien stammte und als Pionier auf diesem Gebiet galt. Die Fachausbildung in der Psychiatrie war im Kreise der jüdischen Ärzte in Österreich weit verbreitet gewesen, und viele von ihnen hatten in Wien zu den Anhängern von Sigmund Freud gehört. Hier entwickelten sie seine Lehre weiter und nahmen selbst Schüler an. Darüber hinausbrachten die Zuwanderer aus Österreich eine Tradition der Sozialarbeit, erfahrene Arbeitskräfte und einen professionellen Ansatz auf diesem Gebiet mit sich und leisteten damit einen Beitrag zur Einrichtung staatlicher Sozialleistungen. Dr. Israel Katz war in den Jahren 1968 bis 1973 der Generaldirektor der Nationalversicherung in Israel, diente von 1977 bis 1981 als Minister für Arbeit und Soziales und gehörte zu den Honoratioren der Gestalter des Staates Israel als Wohlfahrtsstaat. Anita Müller-Cohen war Sozialarbeiterin, Journalistin und Politikerin und initiierte zahlreiche Unternehmen, um Juden und Nichtjuden im Verlauf der beiden Weltkriege und in deren Nachgang zu helfen und sie zu retten; sie richtete den „Sozialdienst für Frauen“ ein, gehörte zu den Gründerinnen und Leiterinnen des „Amtes für Sozialhilfe“ und der „Frauengewerkschaft Mizrahi“ und war zudem Präsidentin

...das Blaue vom Himmel holen

Die israelische Kalligraphin und Miniaturmalerin Metavel

Ludwiga REICH

Da sind Vögel, kleine Vögel, die auf den Zweigen wippen, gleich werden sie auffliegen, aus den Büschen schwirren, man wird ihr Gezwitzcher zu hören vermeinen.

Da sind Blüten, helle, leichte, bei denen man nicht weiss, ob sie wie die Rilke'schen Blätter sanft zu Boden sinken, oder ob sie, vom Hauch des Schöpfers angehoben, aufsteigen gegen den Himmel.

Da ist der Mensch, soeben als Mann und Frau gedoppelt erschaffen, inmitten eines regenwaldgrünen üppigen Pflanzengewirrs – und erst die Stadt, die Heilige Stadt. Still schmiegen sich die Häuser eng gedrängt an den Berg, rund um sie das Blau der Abenddämmerung, und darüber das wunderbare Gefieder der Engelsflügel, die diesen Ort und seine blaue Atmosphäre überdachen.

Und das alles klein, ganz klein, so winzig, dass man den Reichtum des Dargestellten nur mit der Lupe erkennen kann. Mit der Lupe wurden die Bilder ja auch gemalt – Miniaturmalerin und Kalligraphin ist ihre Schöpferin, die in Israel lebende Künstlerin Renée Koppel. Metavel hat sie ihr Ehemann, der Dichter Elazar Benyoëtz, einmal in einem ihr gewidmeten Gedicht genannt. Und sie hat den Namen fortan als ihr Künstlerpseudonym beibehalten. Das Wort Metavel ist mehrfach übersetzbar, kann „Gut G'ttes“, aber auch „Eintauchen“ (in die Thora) bedeuten. Der Begriff des Eintauchens beschreibt tatsächlich perfekt den Vorgang, der jeder künstlerischen Produktion Metavels vorangeht. Sie hat sich – nach kurzen Anfängen auf dem Gebiet der abstrakten Malerei – vollkommen der Beschäftigung mit religiösen Inhalten zugewandt. Bevor ein Bild – für das dann auch keine Skizzen mehr nötig sind – entsteht, taucht sie ein in die

biblischen Texte, in die Geheimnisse der Kabbala, in die Auslegungen des Midrasch, beschäftigt sich oft wochen- oder monatelang mit den Worten, die durch

ihre Bilder erhellt werden sollen. Denn nicht additive Verzierung, leichtgängige Behübschung sollen ihre Miniaturen sein, sondern „éclairage“, Erhellung des Textes, Teil eines untrennbaren Ganzen, das aus der Beziehung von Bild und kalligraphierter hebräischer Schrift mit ihren geheimnistragenden Buchstaben entsteht.

Metavel hat ein Faible für altes Papier und verwendet ausschliesslich Wasserfarben. Sie aquarelliert aber nicht, malt nicht nass in nass, sondern hat eine eigene Technik entwickelt: Mit der Hilfe

von Chiffonstückchen, die Farbe aufnehmen und Spuren hinterlassen können, gelingt ihr ein mehrfacher Farbauftrag, der eine gewisse Tiefe ermöglicht und eine starke Leuchtkraft der Farben hervorbringt. Ihr unnachahmliches Blau zum Beispiel. Die Originale Metavels können immer wieder in Ausstellungen – von Jerusalem bis Paris, von Bochum bis Wien, von Münster bis Chur – bewundert werden. Ein Journalist empfahl einmal treuherzig, die Besucher mögen eine Lupe mitnehmen. Die Bücher sind aber auch im israelischen Verlag Even Hoshar in gedruckter Form erschienen. Neben zahlreichen anderen Auszeichnungen und Preisen gewann Metavel 1989

den Wettbewerb des Ministeriums für Handel und Industrie: ihre Passover Haggadah wurde als „das schönste Buch Israels“ ausgezeichnet. Es ist erstaunlich, nach welchen Vergleichen Rezensenten tapen, wenn sie versuchen, den Stil von Metavels Bildern zu beschreiben. Die unterschiedlichsten Assoziationen werden da offenbar. Tatsächlich entdeckt man bei genauem und längerem Hinsehen immer wieder ein kleines Detail, das Erinnerungen weckt: ein Tier in einer Leiste



Metavel.



Genesis, Erschaffung der Eva



Die Heilige Stadt.

„Österreich soll für alle Menschen, die hier leben, zur Heimat werden, ohne dass sie dafür ihre Wurzeln aufgeben müssen“

Sebastian Kurz, österreichischer Bundesminister für Europa, Integration und Äusseres, im Interview

Monika KACZEK

DAVID: Am 16. Dezember 2013 wurden Sie als Bundesminister für europäische und internationale Angelegenheiten angelobt. Seit dem 1. März vergangenen Jahres sind Sie Bundesminister für Europa, Integration und Äusseres. Wie wichtig scheint es Ihnen, dass die Integrationsaufgaben ins Aussenamt übernommen wurden?

BM Kurz: Das Zusammenspiel aus Integrations- und Aussenpolitik bietet viele Synergien: Zum Beispiel wenn es darum geht, Zuwanderinnen und Zuwanderer auf das Leben in Österreich und unsere Werte vorzubereiten. Die Integration beginnt schon im Ausland an unseren Botschaften, die einen wichtigen Beitrag leisten, um die österreichische Willkommenskultur nach aussen zu tragen. Gleichzeitig lässt uns das grosse Netz an Botschaften im Integrationsbereich auch international immer auf dem neuesten Stand der Entwicklungen sein.

DAVID: Im Februar dieses Jahres besuchten Sie gemeinsam mit Elmar Brok, dem Vorsitzenden des aussenpolitischen Ausschusses des Europäischen Parlaments, Bagdad, die kurdische Region des Iraks und das Camp Baharka, ein Flüchtlingslager für rund 3000 Personen aus der Gegend rund um Mossul. Neben dem Ausdruck Ihrer Solidarität mit den Opfern der Gewalt, sicherten Sie dem Irak auch humanitäre Unterstützung im Kampf gegen den IS-Terror zu. Wie kann diese Hilfe konkret ablaufen?

BM Kurz: Wir haben auf die humanitäre Krise umgehend reagiert und bis jetzt Hilfe in der Höhe von 2,85 Mio. Euro geleistet. Die Mittel werden über das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen sowie der Internationale Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung hauptsächlich im Nordirak zur Verfügung gestellt und dienen der Basisversorgung (Nahrungsmittel, Notunterkünfte), dem Zugang zu Trinkwasser und der medizinischen Erstversorgung, wie zum

Beispiel medizinischen Nothilfepaketeten für 100.000 Personen, die direkt nach Erbil geliefert wurden.

DAVID: Die furchtbaren Flüchtlingsstragödien, die im Mittelmeer geschehen, stellen die EU vor verstärkten Aufgaben. Für Sie ist die Errichtung von Asylzentren in Nordafrika ein Weg, um vor Ort Unterstützung zu leisten.¹ Welche Staaten der Maghrebregion könnten für solche Zentren in Frage kommen?

BM Kurz: Es ist wichtig, dass Flüchtlinge aus Krisengebieten schon ausserhalb Europas Schutz und menschenwürdige Aufnahmebedingungen vorfinden können, bevor sie sich, von Schleppern ausgenützt, auf lebensgefährliche Überquerungen des Mittelmeers einlassen. Gleichzeitig müssen wir auch vor Ort in den Heimatländern ansetzen, damit für Menschen, die durch Migration bessere wirtschaftliche Lebensbedingungen suchen, auch eine Rückkehr möglich ist. Das kann Europa nur gemeinsam tun, indem die EU durch ihre Aussenpolitik zu Konfliktlösung und für stabile Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern der Region beiträgt. Das tut die EU durch die

regionalen Entwicklungs- und Schutzprogramme, die derzeit in insgesamt 13 Staaten des Mittleren Ostens, Nordafrikas und des Horns von Afrika umgesetzt werden (Algerien, Ägypten, Äthiopien, Irak, Jordanien, Kenia, Libanon, Libyen, Mauretanien, Marokko, Niger, Sudan, Tunesien). Ausserdem soll es an einem Knotenpunkt der afrikanischen Migration Richtung Mittelmeer, nämlich in Niger, ein „Vielzweckzentrum“ geben, das in erster Linie Aufklärung über die Gefahren der von Schlepperbanden organisierten Weiterreise zum Mittelmeer sowie Information und Unterstützung für eine Rückkehr bieten soll. Auch dieses Zentrum könnte dann für eine Anzahl von Flüchtlingen, für die kein anderer Ausweg besteht, die Möglichkeiten für eine Auswanderung nach Europa prüfen. Unterstützung für menschenwürdige Lösungen in Afrika soll und muss dabei aber Vorrang haben.

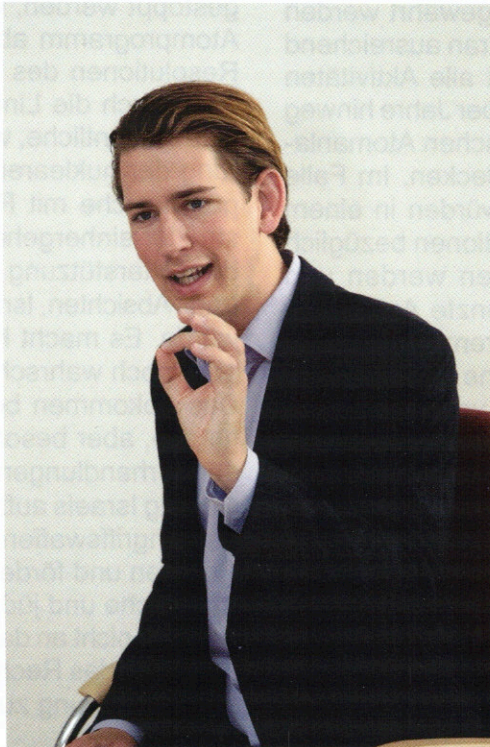


Foto: BMEIA, mit freundlicher Genehmigung

Konsequenzen für Israel

Im Gegensatz zu den legitimen Sicherheitsinteressen westlicher Staaten mit Blick auf IS sieht Israel sich in dreierlei Hinsicht von Iran bedroht

- a) konventionell durch Hezbollah, wobei durch israelische Planer auch die Möglichkeit einer chemischen Bewaffnung eingeplant werden muss
- b) ideologisch und völkerrechtlich durch Irans Ablehnung des Staates Israel und der daraus abgeleiteten Unterstützung für antiisraelische Gruppen in der Region
- c) durch das iranische Nuklearprogramm.

Letzteres ist aber nicht die grösste Bedrohung für Israel, das über eines der besten Raketenabwehrsysteme der Welt und Gegenschlagskapazitäten verfügt und dazu noch die USA als Verbündeten hat. Die Bedrohung liegt aus israelischer Sicht in einem anderen Punkt: Iran ist mit dem Abkommen zu einem nuklearen Schwellenstaat geworden, der die Vorgaben des NPT formell sogar übererfüllt. Damit ist Israel der einzige Staat in der Region, der dem Atomwaffensperrvertrag noch immer nicht beigetreten ist. Der diplomatische Druck auf Israel dem NPT ebenfalls beizutreten und damit sein Nuklearprogramm offenzulegen, nimmt daher auch von westlicher Seite beständig zu. Eine derartige Offenlegung würde den Verlust der nuklearen Ambiguität für Israel bedeuten und in einem nächsten Schritt internationale Kontrollen Tür und Tor öffnen. Wenig vertrauenserweckend aus israelischer Sicht sind in diesem Zusammenhang die vielen europäischen Initiativen einer „massenvernichtungswaffenfreien Zone für den Nahen Osten,“ die auch die Trägersysteme beinhalten würde. Dass Teheran zu den grössten Befürwortern einer derartigen Zone zählt, darf nicht als Pazifismus missgedeutet werden. Vielmehr bedeutete ihre — unwahrscheinliche - Etablierung, dass Israel in letzter Konsequenz nuklear entwaffnet würde, Israels militärische Überlegenheit würde damit nur mehr auf konventionellen Waffen beruhen.

Das heisst nun nicht, dass die Israelis niemals bereit wären, über eine Kontrolle ihrer Atomwaffen zu reden. Doch liegen die Parameter dafür deutlich auf dem Tisch: idealerweise Anerkennung Israels oder wenigstens Normalisierung und Entspannung, was Teheran verweigert. Vor diesem Hintergrund werden die verbalen Ausritte Premierminister Netanyahus gegen das Nuklearabkommen verständlich. Zwar wurde die iranische Nuklearbedrohung aus Gründen der Öffentlichkeitsarbeit übertrieben und Israel ist in der Lage, sich auch gegen einen Gegner wie Iran militärisch durchzusetzen. Dennoch müssen die Israelis das Abkommen - ähnlich wie die Saudis - als Belohnung iranischen Fehlverhaltens sehen. Die Sache läge freilich anders, wenn offizielle iranische Stellen sich durchringen könnten, wenigstens die Leugnung des Holocausts zurückzunehmen. Der viel gesittetere Ton Ruhanis und seine Glückwünsche an die jüdische Gemeinde in Iran anlässlich

des Rosch Hashana Festes, wird von den Israelis zwar als besserer Stil anerkannt, kann aber an der ideologischen Kontinuität, nämlich der Ablehnung des Existenzrechts Israels durch Iran nichts ändern.

Ein auch in Israel geäussertes Vorwurf an Netanyahu ist freilich nicht von der Hand zu weisen, dass er als Machtpolitiker seine Karten in Washington mit einer gewissen Freude spielt und seiner persönlichen Animosität gegen Obama freien Lauf lässt. Sollte das Abkommen jedoch implementiert werden, so ist damit zu rechnen, dass auch er die Fühler nach Teheran ausstrecken wird. Kluge iranische Politik würde nun darin bestehen, gleiches zu tun.



Karlheinz Hora
Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes

*wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
friedvolles Neujahrsfest!*

Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Bezirksvorsteherung Leopoldstadt
Tel.: +43-1-4000-02111
oder E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
am 3. Donnerstag im Monat, ab 15 Uhr
in 1020 Wien, Karmelitergasse 9 und
jeden 1. Mittwoch im Monat, 17 – 18 Uhr
in 1020 Wien, Praterstern 1

bezahlte Anzeige

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: +431/587 43 08
Fax: +431/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

Am 14. Juli 2015 wurde im Wiener Palais Coburg Geschichte gemacht: die Islamische Republik Iran und die Weltmächte (P5+1 oder E3/EU+3) einigten sich nach einem Jahrzehnt harter Verhandlungen auf ein Abkommen, das von beiden Seiten als tragfähiger Kompromiss gefeiert wurde. Während es in Teheran zu spontanen Freudenkundgebungen kam und Optimisten gar über eine Wiederherstellung der vom Iran einseitig abgebrochenen Beziehungen zu den USA schwadronierten, wurde das Abkommen in den USA und Israel zum Teil heftig kritisiert, sogar das „Münchener Abkommen“ zwischen Chamberlain und Hitler wurde als Analogie bemüht.

Im Folgenden sollen zunächst die Umstände des Zustandekommens des Abkommens nachgezeichnet werden und in weiterer Folge die Konsequenzen des Abkommens für jenen Teil der iranischen Politik und Strategie analysiert werden, der für Israel die grösste Bedeutung hat: die iranische Regionalpolitik im Nahen und Mittleren Osten.

Beschränkung auf nukleare Fragen

Obwohl eigentlich selbstverständlich, muss immer wieder betont werden, dass die Verhandlungen der letzten Jahre und der Text des Nuklearabkommens sich ausschliesslich auf das iranische Atomprogramm beziehen und Fragen der Menschenrechte, der europäischen Energiesicherheit und regionalpolitische Aspekte nicht verhandelt wurden. Dass diese Fragen im Hintergrund mitgedacht wurden, steht freilich ausser Zweifel. So verhandelten mit den USA, Deutschland, Frankreich und Grossbritannien Freunde Israels mit den Iranern, denen rasch klargemacht wurde, dass die Sicherheit Israels nicht verhandelbar ist. In zahlreichen Hintergrundgesprächen betonten iranische Wissenschaftler und Diplomaten immer wieder, dass sie diesen Punkt verstanden.

Dennoch machte es bis zum Abschluss der Verhandlungen Sinn, diese durch Hereinnahme anderer Aspekte nicht noch weiter zu verkomplizieren oder die Ausgangslage der eigenen Verhandlungsposition von vornherein zu kompromittieren. Das erklärt das Ausklammern jener schwierigen Punkte, die das Verhältnis zum Iran bestimmen. So hätte auf dieser hohen diplomatischen Ebene Druck auf Teheran in der Menschenrechtsfrage nicht nur die Verhandlungen behindert, sondern aus iranischer Sicht den Beweis erbracht, dass Menschenrechte für den Westen nur ein politisches Druckmittel sind, und keine Frage globaler Werte. Die Europäer wiederum verweigerten sich dem iranischen Ansinnen,

energiepolitische Aspekte einfließen zu lassen. Das obwohl die europäische Energiesicherheit durch die Verschlechterung der Beziehungen zu Russland und den chaotischen Verhältnissen im Irak und in Libyen durchaus bedroht ist und Irans Energieresourcen eine wichtige Alternative zu den genannten Staaten darstellen würden. Ebenso wenig wurde der - tatsächliche oder vermeintliche - Schaden, den die Sanktionen der europäischen Wirtschaft zufügen, in Betracht gezogen. Denn nur so blieben die Sanktionen glaubwürdig und effizient. Die Europäer gingen in diesem Punkt sogar einen Schritt weiter, indem sie ihre eigenen Sanktionsmechanismen mit den amerikanischen verknüpften, sodass für europäische Firmen nicht nur die EU und UN Sanktionen Gültigkeit hatten sondern in Teilbereichen auch das amerikanische Rechtssystem akzeptiert wurde, z.B. wenn europäische Unternehmen bei den amerikanischen Behörden um Ausnahmeregelungen (waiver) ansuchten.

Es gehört zu den Verdiensten des politischen Realisten Ruhani, die Entschlossenheit Europas in der Wirtschaftsfrage und die Geschlossenheit der Verhandlungspartner, die eben die gesamte internationale Gemeinschaft und nicht nur den verteuerten Westen repräsentierten, richtig eingeschätzt zu haben. Sein Vorgänger hatte noch gehofft, die Europäer würden aus Eigeninteresse den wirtschaftlichen Druck lockern und die Phalanx der Verhandlungspartner aufgrund inneren Widersprüche zerbrechen. Die Beschränkung der Verhandlungen auf das umstrittene Nuklearprogramm und die iranische Initiative, die Verhandlungen ernsthaft voranzutreiben, ermöglichten das Interimsabkommen von Lausanne im April 2015, das letzten Endes mit den Verhandlungen in Wien seinen Abschluss fand.

Das Nuklearabkommen

Im Kern ging es beim Nuklearstreit darum, dass die Internationale Gemeinschaft Zweifel an der rein friedlichen Natur des iranischen Atomprogramms hat, während die iranische Seite betont, sich an die Bestimmungen des Nichtverbreitungsvertrages (NPT Non Proliferation Treaty) und das Zusatzprotokoll zu halten. Der Nichtverbreitungsvertrag ist insoweit problematisch, als er aus einer anderen, geostrategisch bipolaren Zeit stammt. Im Prinzip hätte damit die nukleare Vorherrschaft des alten „Atomclubs“ (USA, UdSSR/Russland, China, Frankreich und Grossbritannien) festgeschrieben und verbindliche Spielregeln für die Weitergabe von Nukleartechnologie an Drittstaaten etabliert werden sollen. Er spiegelt daher die nukleare Realität seit

TIBOR KARTIK

und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. Thomas FRIED

Rechtsanwalt

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: +431/533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.

New York University

Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

Familie

Univ.-Prof. DDR. Pierre

HOPMEIER

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

www.schreiber.4t.com

Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5776!

Tel.: +431/76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Evelyn Ebrahim Nahooray

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Klubobmann der SPÖ NÖ Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

Familie

OMR DR. HEINRICH SAMUELI

1020 Wien, Wehlistrasse 303/10/6
T.: +431/728 06 02, Fax: 728 60 15

wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit

לשנה טובה תכתבו

Meide das Böse und tu das Gute;
suche Frieden und jage ihm nach.
(Ps 34,15)

Monika Kaczek und Eyal Hareuveni wünschen ein

friedliches und glückliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Gruppenpraxis für Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling**

wünschen allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Keller & Co
Wirtschaftstreuhand-
ges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:+431/6037264

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

bezahlte Anzeige

*Die Bezirksvorsteherin
von Alsergrund*
MARTINA MALYAR
*wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!*

לשנה טובה תכתבו
Ing. Turgut Mermertas
und Familie
*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו
Mag. Tina Walzer
und Familie
*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

FLORIAN URBANSKI
לשנה טובה תכתבו
wünscht
allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

*Allen Lesern in Österreich, Deutschland und der Schweiz
ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5776
wünschen ganz herzlich,*

**Rabbiner Schlomo und Hannah,
mit Josef Zwi, Jehudo und Naftoli Hofmeister**

Oberrabbiner
**Paul Chaim Eisenberg
und Familie**
wünschen allen Juden
Österreichs schöne
Feiertage

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: ERSTE BANK ,
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW

**MR Dr. RAPHAEL
GLASBERG**

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: +431/604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
neues Jahr!



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

Ihnen und Ihren Familien, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie Verwandten und Freunden in aller Welt wünsche ich ein gutes Neues Jahr!

Die Solidarität Europas ist derzeit in besonderer Weise gefordert. Aus den Krisengebieten der Welt, insbesondere aus Syrien, suchen tausende Menschen bei uns Schutz. Sie konnten auf ihrer gefährlichen Flucht oft nicht mehr als ihr blosses Leben retten. Als Europäer sind wir davon überzeugt, dass jeder Mensch die gleiche Würde besitzt. Die Glaubwürdigkeit unserer Werte wird auch daran gemessen, ob wir den Flüchtlingen eine sichere Zuflucht gewähren. Fremdenfeindliche Gewalt und rassistische Vorurteile sind ein Angriff auf die Grundlagen unserer Demokratie.

Die unsichere Lage in den Nachbarländern bedroht auch die Sicherheit Israels. Als Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten werden wir zusammen mit Bundesaussenminister Frank-Walter Steinmeier und der gesamten Bundesregierung weiter alle Anstrengungen für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten unternehmen. Israel muss in Frieden und Sicherheit leben können.

Wir sind froh und dankbar, dass die jüdische Gemeinschaft in Europa wieder fest verwurzelt ist. Gerade haben wir in Berlin beeindruckende Wettkämpfe der European Maccabi Games gesehen. Als Demokratinnen und Demokraten treten wir jeder Form von Antisemitismus, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit weiter mit aller Entschiedenheit entgegen.

Unser Ziel ist ein demokratisches und freies Europa, in dem Menschen ohne Angst verschieden sein können.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein glückliches, gesundes und erfolgreiches Jahr 5776. Schana tova und friedvolle Hohe Feiertage!

Ihr

Sigmar Gabriel,
Bundesminister für Wirtschaft und Energie und
Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

**ICH WÜNSCHE
EINE GUTES
ROSCH HASCHANA FEST.**

LT-ABG. MARIA BUCHMAYR
LANDESSPRECHERIN
OOE.GRUENE.AT

GRÜNER KLUB
IM OÖ. LANDTAG

**SHANA
TOVA**

Lisa Rucker und die Grazer Grünen
wünschen zu Rosh-Ha-Shana
alles Gute und ein
friedvolles neues Jahr!

DIE GRÜNEN
ALTERNATIVE LISTE GRAZ
GEMEINDERATSKLUB



Am Beginn eines neuen Jahres ist der Blick in die Zukunft geprägt von der Hoffnung. Möge es eine gute, friedliche, erfolgreiche Zeit werden. Für jede(n) einzelne(n) LeserIn des DAVID, für die jüdischen Kultusgemeinden, für die gesamte Menschheitsfamilie. Mögen wir alle mit unserem Streben und Wirken beitragen zu einer gerechteren, liebevolleren, friedlicheren Welt.



Für gläubige gilt das Psalmwort:
„Wohl dem, der seine Hoffnung auf G'tt setzt.“
Psalm 40

Im Namen der Evangelischen Kirche A.B. in Wien wünschen wir Ihnen allen viel Vertrauen in ein gesegnetes Neues Jahr und ein fröhliches Rosch Haschana.

Schalom!


**Superintendentialkuratorin
Univ.Prof.i.R.Dr.Inge Troch**

**Superintendent
Mag. Hansjörg Lein**

**iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG**



ALLES GUTE ZU ROSH HASHANA
wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung


MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

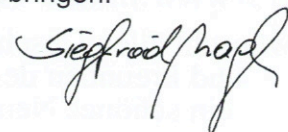
www.iv-net.at  



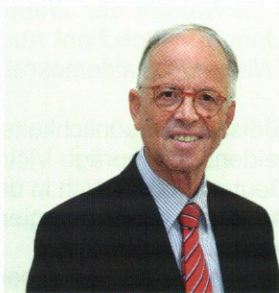
**Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!**

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien anlässlich des Rosch-Ha-Schana-Festes 5776 die besten Wünsche übermitteln. Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!



Ihr Siegfried Nagl
Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz



Nach dem Völkermord lebten 1945 in Europa etwa sechs Millionen Juden, im Jahre 2015 ist es nur knapp mehr als eine Million. Auch in Österreich ist das Judentum eine kleine Minderheit. Die Israelitische Kultusgemeinde hat derzeit etwa 8.000 Mitglieder und die Zahl der österreichischen Jüdinnen und Juden beträgt nur knapp 13.000. Wenn den Bürgern und Regierungen Europas an einer intakten jüdischen Gemeinschaft als Teil ihres Kosmos gelegen ist, dann müssen die europäischen Völkern ihren Minderheiten Sicherheit und ein bekömmliches Auslangen gewährleisten. Die jüdischen Gemeinden wiederum sind angehalten, ihren Mitgliedern wieder eigenständige gesellschaftliche, religiöse und kulturelle

Identifikationsmerkmale zu vermitteln. Dazu braucht es Publikationen wie den David. Hier werden jüdische Traditionen, Sitten und Bräuche hochgehalten, die ansonsten aus dem Blickwinkel der österreichischen Öffentlichkeit verschwinden würden. Dass jüdisches Leben auch im Österreich des Jahres 2015 einen vitalen Platz hat, zeigt das rege Leben im Zweiten Wiener Gemeindebezirk.

Am 14. September feiert Österreichs jüdische Gemeinde Rosch ha-Schana, das ist der jüdische Neujahrestag. Dieser Tag ist laut Talmud Beginn und damit Jahrestag der Welterschöpfung. An diesem Tag wird Bilanz gezogen werden über das moralische und religiöse Verhalten im abgelaufenen Jahr, und es wird mit Gebeten für eine gute Zukunft vor G'tt getreten. Rosch ha-Schana ist kein Trauertag, sondern ein Fest, an dem sich die Juden wegen G'ttes Erbarmen freuen sollen. Mit Rosch ha-Schana beginnen die Zehn ehrfurchtsvollen Tage die mit dem Versöhnungsfest Jom Kippur enden. Versöhnung ist auch heute das Gebot der Stunde.

Feiertage sind konfessionsübergreifend immer auch Tage des Innehaltens und Nachdenkens. Wir sollten die Zeit nützen, um gemeinsam über Stellenwert und Zukunft des Judentums in Österreich nachzudenken. Arbeiten wir gemeinsam daran, dass das jüdische Österreich nicht nur mehr im Museum stattfindet sondern eine lebendige Gemeinde mit Gestaltungsanspruch zum Wohle Österreichs Zukunft ist.

Die Politische Akademie der ÖVP wünscht Ihnen ein frohes Rosch-Ha-Schana-Fest

Dr. Werner Fasslabend,
Ehrenpräsident der Politischen Akademie der ÖVP



Politische Akademie der ÖVP

Die SPÖ Innsbruck

*wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedvolles
Rosch-Ha-Schana-Fest.*

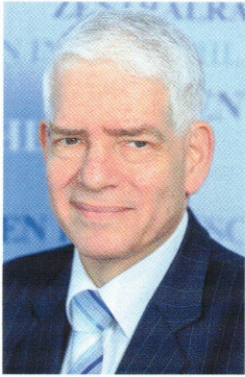
LA Gabi Schiessling



Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

**wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!**



Liebe Leserinnen und Leser,

Rosch Haschana ist immer ein guter Anlass, auf das zu Ende gehende Jahr zurückzublicken. War es ein gutes Jahr? Diese Frage wird jeder für sich persönlich anders beantworten.

War es für die jüdische Gemeinschaft in Europa ein gutes Jahr? Leider fällt es schwer, diese Frage mit einem uneingeschränkten „Ja“ zu beantworten. Zwar hatte sich im Herbst vergangenen Jahres die Sicherheitslage in Europa wieder beruhigt, aber voller Sorge und mit Entsetzen vernahmen wir die Nachrichten aus Israel: ein Anschlag an einer Strassenbahnhaltestelle in Jerusalem, bei dem ein kleines Mädchen starb; kurz darauf der Anschlag auf die Kehillat Bnei Torah-Synagoge in Jerusalem, bei dem vier Menschen getötet und zahlreiche Beter verletzt wurden.

Und im Januar rückte uns mit den Anschlägen in Paris erneut der islamistische Terror in grosser Heftigkeit ganz nahe, nicht einmal ein Jahr nach dem Attentat im Jüdischen Museum in Brüssel. Schon kurz darauf, Mitte Februar tötet ein Attentäter einen Wachmann vor der Synagoge in Kopenhagen.

Die Bedrohung durch den islamistischen Terrorismus hat für die Juden in Europa Fragen neu aufgeworfen, die wir eigentlich schon zu den Akten gelegt hatten: Ist Europa für uns sicher? Sollten Juden aus Europa auswandern? Trotz aller Verunsicherung und berechtigten Sorgen ist es unter den Juden in Deutschland zu keiner Auswanderungswelle gekommen. Wir fühlen uns nach wie vor in Deutschland sicher – wohl wissend: absolute Sicherheit gibt es nirgends auf der Welt. In vielen Ländern Europas empfinden unsere jüdischen Brüder und Schwestern das ähnlich.

Daher bleibt dies sicherlich unser grösster gemeinsamer Wunsch für das neue Jahr 5776: Dass es ein friedliches Jahr ohne Terroranschläge werden möge! Und dass die jüdische Gemeinschaft in Deutschland und in Österreich, ja in ganz Europa und natürlich in Israel in Sicherheit leben und sich weiterhin so gut entwickeln kann.

Ich wünsche Ihnen allen ein gutes, süsses neues Jahr! Schana Towa!

Ihr

Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland



בס"ד

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely, Mag. Daniela Haraszti sowie Lena Roth

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5776
שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seifensteingasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12,
Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com,
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich 120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

was für ein wechselvolles Jahr liegt hinter uns! Zum Beginn des neuen jüdischen Jahres blicken wir zurück auf ein weiteres Jahr bedeutsamer historischer Gedenktage – und der besorgniserregenden Entwicklung einer destabilisierten Welt. Der Ausnahmezustand droht in viel zu vielen Regionen – auch bei uns – und für viel zu viele Menschen zum Alltag zu werden. Auch ich frage mich: Was nehmen wir mit und mit welchen Hoffnungen dürfen wir in's neue Jahr gehen?

Trauer und Angst haben uns tief erschüttert, als im Januar in Paris und kurz darauf im Februar in Kopenhagen islamistische Terroristen gezielt jüdische Menschen ermordeten. Mitten in Europa sahen wir uns der alten Hydra des mörderischen Antisemitismus ausgeliefert, die mit der allzu lang unterschätzten Faust des militanten, hasserfüllten

Islamismus gnadenlos zuschlug. Wie viele jüdische Menschen fragte auch ich mich: Hört dieser Hass nie auf? Was ist aus der Formel „Nie wieder!“ geworden, die der Bundesrepublik und dem neu erstandenen Europa zugrunde liegt? Eine leere Hülse für Sonntagsreden?

Und das ausgerechnet zu der Zeit, als sich zum 70. Mal das Ende des grössten und singulären Menschheitsverbrechens der Shoa jährte, als wir der millionenfach und mit unfassbarer Brutalität ermordeten europäischen Juden gedachten, für die die Befreiung aus der Hölle vor 70 Jahren zu spät kam. Doch wir gedachten eben auch der Befreiung. Und so erfüllte neben der Trauer tiefe Dankbarkeit unsere Herzen, vor allem gegenüber den Soldaten der Alliierten Armeen, die ihr Leben für unsere Freiheit eingesetzt hatten. Unter ihnen waren hunderttausende jüdische Soldaten, allein eine halbe Million in der Roten Armee – auch daran haben wir mit Dankbarkeit und Stolz erinnert und mit den Veteranen ihren grossen Sieg gefeiert.

In München haben heute Auschwitz-Überlebende und jüdische Veteranen, die damals Auschwitz befreiten und in den 90-er Jahren als so genannte Kontingentflüchtlinge nach Deutschland kamen, eine sichere und gemeinsame Heimat gefunden – zu Trauer, Sorge und Dankbarkeit gesellt sich Freude. Freude, dass aus der einstigen „Liquidationsgemeinde“, die schon im Juli 1945 von Überlebenden, darunter meinem Vater, wiedergegründet worden war, eine vitale, blühende Kultusgemeinde, die zweitgrösste in Deutschland, gewachsen ist. In einem glanzvollen Festakt haben wir im Juli daran und an die Anfänge dieser Gemeinde vor 200 Jahren erinnert. Heute dürfen wir hoffen, dass der schmerzliche Kreislauf von Ankommen, Pogrom, Vertreibung und Ermordung, Rückkehr, Neuanfang und erneuter Verfolgung ein Ende gefunden hat: Wir sind angekommen und wir bleiben. Denn Deutschland hat sich verändert – auch weil wir nach 1945 hier geblieben sind.

Ein Moment besonderer Freude waren die European Maccabi Games in diesem Sommer: Als jüdische Sportler aus ganz Europa im Berliner Olympiastadion um Medaillen rangen, war das ein starkes Zeichen für den Sieg über Nazi-Deutschland, von dessen Maske sich die zivilisierte Welt damals hat täuschen lassen wollen.

Fest steht aber auch: Wir müssen wachsam bleiben, denn der Antisemitismus lodert weiter in weiten Kreisen der Bevölkerung, und viele Glutnester können sich jeder Zeit entzünden. Wo Unterkünfte von Flüchtlingen und engagierten Nazi-Gegnern in Brand gesetzt, wo täglich Menschen ausgegrenzt werden und wo eine umfassende Strategie gegen Menschenhass fehlt, bleibt es für jüdische Menschen gefährlich – auch wenn uns die politischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Eliten sowie viele aufrechte Bürgerinnen und Bürger glaubhaft ihrer Solidarität versichern.

Ich will mir den Glauben nicht nehmen lassen, dass ein menschliches und friedliches Miteinander möglich ist, dass sich mit G'ttes Hilfe diejenigen durchsetzen, die wir im Jiddischen als „Mentsch“ verehren.

Bleiben wir wachsam, mutig und stehen wir zusammen, wie wir das immer getan haben. Dann können wir mit Zuversicht und Hoffnung in das neue Jahr gehen.

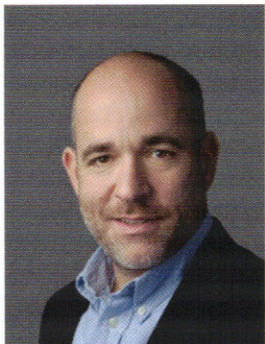
Möge das neue Jahr 5776 für Sie, Ihre Familien und Freunde ein glückliches Jahr werden und für den Staat Israel den ersehnten Frieden bringen.

Schana tova – Gmar chatima tova!

Ihre

Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehem. Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland



Zu Rosh ha Shana 2015/5776 bieten sich geradezu eine Fülle von Jahrestagen an, die für uns Juden wichtige Geschehnisse vergegenwärtigen lassen. Zum Ersten gedenken wir des Endes des Zweiten Weltkriegs vor 70 Jahren. Die Befreiung Österreichs durch die Alliierten bedeutete das Ende des schlimmsten Bruchs in der Geschichte des Judentums - der Shoah. Von der grossen Wiener jüdischen Gemeinde war nur ein winziger Bruchteil am Leben geblieben, ein Neuanfang wurde auch durch überlebende Jüdinnen und Juden aus den Nachbarländern möglich, die in Wien gestrandet waren. Heuer erinnern wir uns auch an die Unterzeichnung des Staatsvertrags im Schloss Belvedere 1955, ein Ereignis, das vor sechzig Jahren den Weg zur Schaffung des demokratischen Österreichs ebnete.

Schliesslich feiern wir heuer auch noch den Jahrestag des bisher grössten und visionärsten Infrastrukturprojekts, das die Stadt Wien bis heute prägt wie kaum ein anderes: Den Bau der Ringstrasse, die vor 150 Jahren feierlich eröffnet worden war.

Dieses Jubiläum wird heuer mit zahlreichen Ausstellungen unter anderem im Jüdischen Museum Wien, im Wien Museum, im Unteren Belvedere, der Secession oder im Architekturzentrum sowie mit vielen Büchern und Publikationen begangen.

Als Kaiser Franz Joseph am 1. Mai 1865 die Ringstrasse eröffnete, war diese stadtplanerische Meisterleistung mitten in ihrer Umsetzung. Es war der Wille des jungen Kaisers der Stadt einen ganz besonderen Stempel aufzudrücken und die k.u.k. Haupt- und Residenzstadt in eine Metropole zu verwandeln. Dazu brauchte er allerdings finanzielle Unterstützung, die ihm allen voran von den jüdischen Unternehmern zuteil wurde. Sie wollten einerseits dem Kaiser ihre Dankbarkeit zeigen und hofften andererseits, dass sie dadurch als gleichberechtigte Bürger anerkannt würden.

Die so genannte Gründerzeit wurde daher wesentlich von jüdischen Familien getragen, welche die besten zeitgenössischen Bauherren und Architekten engagierten, und damit den bis heute unverwechselbaren Ringstrassenstil prägten. Die Ringstrassen-Familien wollten sich allerdings nicht nur selbst ein Denkmal setzen, sondern spielten eine essentielle Rolle als Förderer der Kunst und Kultur und trugen wesentlich zur Gründung der öffentlichen Kultureinrichtungen an der Ringstrasse bei. Darüber hinaus setzten sie sich für Wohltätigkeit und soziale Gerechtigkeit ein und ebneten damit den Weg für den modernen Sozialstaat. Die meisten dieser Familien wurden aus Wien vertrieben, ihre Namen und Geschichten fielen dem Vergessen anheim. Die Restitution ihres früheren Besitzes zieht sich bis in unsere Zeit. Erst jetzt 150 Jahre später wurden sie anlässlich des Ringstrassen-Jubiläums vor den Vorhang gebeten.

In Ihrem Engagement für das Wohlergehen der Gemeinschaft können uns die Familien der Ringstrassen-Gründer nur ein Vorbild sein und denken wir in den Tagen um Rosh Hashana an ihr Vermächtnis. In diesem Sinn wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes, gesegnetes und süsses Neues Jahr, erfüllt mit vielen positiven Erfahrungen.

Ihr

Martin Engelberg

Zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest

wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID und den Mitgliedern der jüdischen Kultusgemeinden in Österreich Glück, Segen und vor allem Gesundheit anlässlich des bevorstehenden Jahreswechsels 5775/5776.

SHANA TOVA,

Mag.^a Dr.in Ruth Kaufmann
Präsidentin des IKV-GRAZ




ISRAELITISCHER KULTUSVEREIN
GRAZ

לשנה טובה תכתבו



© Seniorenbund

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Zu diesem Rosch Haschana-Fest überbringe ich gerne meine persönlichen Wünsche zum Neujahr: Gesundheit, Glück und Erfolg! Die Krisen der Welt sind heute weniger weit weg, als wir es in Europa gewöhnt sind. Hunderttausende sind auf der Flucht und klopfen auch an unsere Türen. Möge das Neue Jahr diesen Menschen Frieden und Sicherheit bringen – und uns das rechte Mass an Hilfsbereitschaft für die Geflüchteten.

Ihr

NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes



Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten – nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im

Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest!

Vizekanzler a. D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)

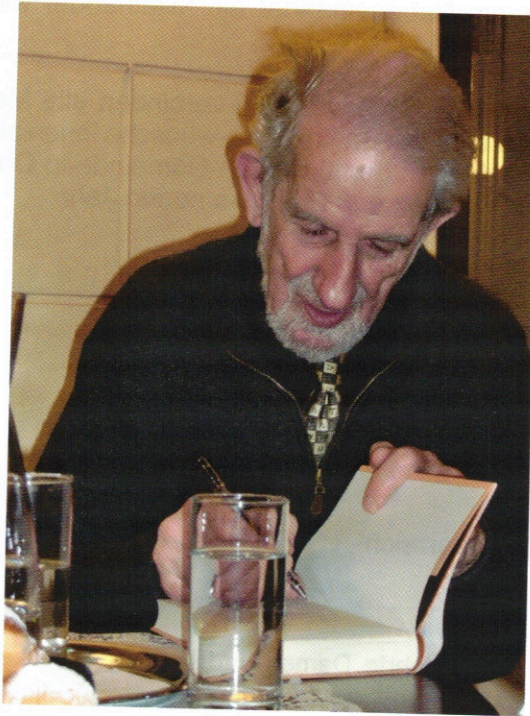
Starke Erben

Die Familien Ephrussi – de Waal, Gallia - Bonyhady

Tina WALZER

Die Palais Ephrussi und Gallia an der Wiener Ringstrasse wurden von jüdischen Familien erbaut. In der NS-Zeit wurden die Nachkommen der Bauherren vertrieben und beraubt. Die Erinnerungen ihrer Erben sind erst während der letzten Jahre in Buchform erschienen und stiessen weltweit auf grosses Interesse.

Joachim Ephrussi (1793 - 1864), der Patriarch der Dynastie, kam als Grosshändler für Getreide Anfang des 19. Jahrhunderts aus Odessa nach Wien. Seine Söhne teilten sich in zwei Stämme, der eine in Paris, der andere in Wien. Die Enkel, der berühmte Kunstkritiker und Mäzen Charles Ephrussi (1849 - 1905), seine Brüder Ignaz (1848 - 1908) und Jules (1846 - 1915) wurden in der *Belle Époque* Teil der Pariser Oberschicht, bevor in Frankreich der Antisemitismus im Gefolge der *Affaire Dreyfus* aufflammte und die Erfolgsgeschichte der Familie dort abrupt beendete.



Victor de Waal bei der Präsentation des *Romans seiner Mutter im Palais Ephrussi*, Februar 2014. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Der Onkel der drei Pariser, Ignaz von Ephrussi (1829 - 1899) in Wien, liess 1872-73 vom Stararchitekten Theophil Hansen das Palais an der Ringstrasse errichten, in dem auch noch seine Kinder wohnten. 1938 wurden sie und die Enkelkinder von dort vertrieben. Haus, Einrichtung, Kunstsammlung, Bibliothek wurden geraubt. Einziges Erinnerungstück der Familie Ephrussi blieb eine Sammlung ostasiatischer Nippes-Figuren, *Netsuke*, gerettet von der mutigen Hausangestellten Anna. Die Figur des *Hasen mit den Bernsteinaugen* gab der weltberühmt gewordenen Suche nach der verlorenen Familie, die Ignaz' Ururenkel Edmund de Waal 2010 als Chronik veröffentlichte, ihren Namen. „I restituted my family to this house“, sagte der Autor bei seiner Buchpräsentation im Palais Ephrussi 2011.

Edmunds Grossmutter Elisabeth de Waal (1899 - 1991), die älteste Tochter von Viktor Ephrussi (1860 - 1945) und Emmy geborener Schey von Kormla (1879 - 1938), hatte 1924 als eine der ersten Frauen an der Wiener Universität in Jus promoviert

und verliess die Stadt, um später mit ihren Kindern hin und wieder Besuche bei Viktor und Emmy zu machen. 1938 kam sie, um ihren Eltern zu helfen.

Den Vater konnte sie 1939 nach England retten. Nach Kriegsende kam sie nochmals. Zehn Jahre lang kämpfte sie für die Rückgabe der ihnen geraubten Werte. Ihre bitteren Erfahrungen verarbeitete sie, die geborene Schriftstellerin, in literarischen Werken: zwei Bücher entstanden in deutscher Sprache, zwei in englischer und eines auf Französisch. Nach Elisabeths Tod lasen ihre Nachkommen erstmals die Manuskripte und entschieden sich, diese zu veröffentlichen: *The Exiles Return* wurde unter dem Titel *Donnerstags bei Kanakis* 2014 auch in deutscher Sprache verlegt. Den Blick an der anwaltlichen Gerichtspraxis geschult, seziert die Autorin in diesem faszinierenden Zeitdokument die österreichische Nachkriegsgesellschaft mit unnachahmlicher Präzision.

Edmund de Waal:
Der Hase mit den Bernsteinaugen.

Zsolnay Verlag Wien 2011.

Elisabeth de Waal: *Donnerstags bei Kanakis.*

Zsolnay Verlag Wien 2014.

Glühstrumpf und Secession: Gallia

Die Brüder Adolf und Moriz Gallia kamen aus dem südmährischen Bisenz (heute Bzenec, Tschechische Republik) nach Wien und arbeiteten für den österreichischen Erfinder Carl Auer von Welsbach in dessen *Gasglühlicht- und Elektrizitäts-Aktiengesellschaft*: Adolf als Anwalt, Moriz als Direktor. Adolf (1852 - 1925) liess sich 1903 vom jüdischen Architekten Jakob Gartner ein Ringstrassenpalais errichten, das Eckgebäude Stubenring 24 – Dr. Karl Lueger-Platz 6 (heute: Café Prückel). Sein Bruder Moriz (1858 - 1918) lebte in der Wohllebengasse in bester Gesellschaft – in unmittelbarer Nachbarschaft residierten die Schwarzenberg, Rothschild, Wittgenstein, Redlich, Wolff-Knize, Kraus. Die herrschaftliche Wohnung liess er sich von Josef Hoffmann ausstatten, seine Gemahlin Hermine geborene Hamburger (1870 - 1936) vom Star-Porträtisten

Wien – 1915 Wien) ist der bedeutendste Vertreter des Wiener Späthistorismus. Zu seinen Werken zählen u.a. der Turnertempel, das Café Griensteidl und das *Haus der Industrie*. Unter seinen Schülern finden sich die Architekten der Moderne Josef Frank und Oskar Strnad. **Oskar Marmorek** (1863 Skala, Galizien; heute Ukraine – 1909 Wien) beschäftigte vor allem die Hinwendung des Judentums zum säkularen, national orientierten, politischen Verständnis des *Zionismus*, er wurde zum Mitstreiter Theodor Herzls. Im Prater gestaltete er „Venedig in Wien“, den *Nestroy-Hof* erbaute er, ebenso den *Rüdiger-Hof*.



Burgschauspieler Adolf Sonnenthal, Grabmal am Döblinger Friedhof, Detail. Foto: T. Walzer 2012.

bezahlte Anzeige



*Ein schönes und
gesegnetes Neujahrsfest
wünscht*

Ihre

**Mag. Veronika
Mickel-Göttfert**

*Bezirksvorsteherin der
Josefstadt*

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige

Einmal Ring-Rund: Produktenbörse, Leopoldstädter Tempel, die Palais Gallia, Pollak von Rudin, Russo und Gutmann, Akademisches Gymnasium, Wiener Konzerthaus, Bauten von Ernst Gotthilf/ Alexander Neumann am Schwarzenbergplatz für Pollak-Parnau, Mandl, Wiener von Welten, Prinz Eugen-Strasse – Argentinierstrasse - Wohllebengasse und die Rothschild, Wittgenstein, Gallia, Hotel Imperial, Wiener Musikverein, Gutmann - „Rudolfinum“ der Technischen Universität, zwei Palais Königswarter, Oper, Wiener Philharmoniker, Hotel Bristol mit Sirk-Eck, die Palais Todesko, Schey, Ladenburg, Bloch-Bauer, Kunst- und Naturhistorisches Museum, Denkmalschutzamt, Palais Epstein, Auspitz, Lieben, Ephrussi, Parlament, Rathaus, Burgtheater, Universität, Börse, Zelinkagasse – Gonzagagasse – Rudolfsplatz, Hotel Metropole. Eine Fülle von Namen, Orten – und doch nur ein Bruchteil der jüdischen Ringstrasse.

Aktuelle Ausstellungen (Auswahl):

Israelitische Kultusgemeinde Wien: Tag der offenen Tür – Die jüdische Ringstrasse. 06.09.2015.

Jüdisches Museum Wien: Ringstrasse – Ein jüdischer Boulevard. 25.03. – 04.10.2015.

Wien Museum: Der Ring. Pionierjahre einer Prachtstrasse 1857 bis 1865. 11.06.-04.10.2015.

Österr. Nationalbibliothek: Wien wird Weltstadt. Die Ringstrasse und ihre Zeit. 21.05.-01.11.2015.

Unteres Belvedere: Klimt und die Ringstrasse. 03.07.-11.10.2015.

Literatur: Ringstrasse. Ein jüdischer Boulevard. Hg. v. Gabriele Kohlbauer-Fritz. Amalthea Wien 2015.



**Die besten
Wünsche
zum
Rosch-Ha-
Schana
Fest!**

Ich wünsche Ihnen, liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, ein recht angenehmes Rosch-Ha-Schana-Fest. Geniessen Sie die gemeinsamen Abende mit der Familie und Freunden.

Der Zeitschrift DAVID Danke dafür, dass sie uns an diesen jüdischen Festen immer mitleben lässt. Viel Erfolg weiterhin!

**Landeshauptmann-Stv.
Reinhold Entholzer**
Vorsitzender der
SPÖ Oberösterreich

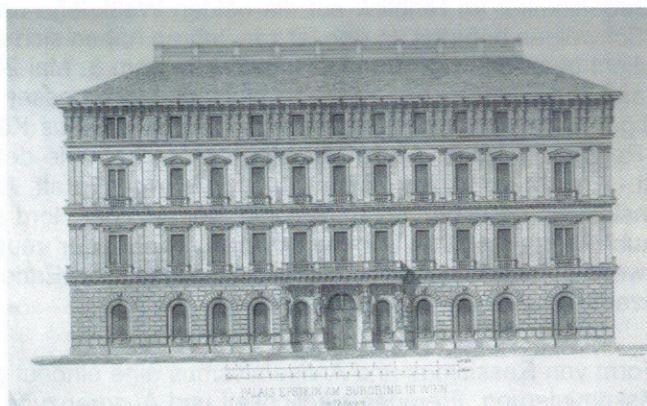
Bauherren, Wohltäter, Kunstmäzene Die jüdische Ringstrasse

Tina WALZER

Viele jüdische Familien leisteten einen entscheidenden Beitrag zur Gestaltung Wiens als moderne Metropole in der Ringstrassen-Ära. Ihre Namen wurden vergessen. Das Ringstrassen-Jubiläum bietet Anlass, diesen eindrucksvollen Persönlichkeiten und dem, was sie für die Stadt und deren Bewohner geschaffen haben, ihren Platz in der Erinnerung zurück zu geben. Vier Ausstellungen zum Jubiläum sind jetzt in Wien zu sehen.

Namen wie Gutmann, Wittgenstein, Todesko oder Schey stehen für die Industrielle Revolution. Die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, die Witkowitzer Stahlwerke oder die Textilbetriebe von Marienthal waren Meilensteine der wirtschaftlichen Infrastruktur in der Habsburgermonarchie. Der Bahnbau erschloss das Umland der Hauptstadt für die Industrieproduktion. Federführend waren die Familien Rothschild, Sichrovsky, Biedermann, Königswarter, Epstein und Wertheim. Entlang der Strecken entwickelten sich zahlreiche Betriebe, etwa die Zuckerfabriken der späteren Familie Bloch-Bauer (Klimts „Goldene Adele“) in Bruck an der Leitha oder jene der Strakosch in Hohenau an der March.

Einer der innovativsten Unternehmer war **Hermann Todesko** (1791 Pressburg, Ungarn; heute Bratislava, Slowakei – 1844 Wien). Direkt neben der Wiener Staatsoper steht das Ringstrassenpalais der Familie, um die Ecke residierte der Mitbegründer der Wiener Handelsakademie, Nationalbankdirektor **Friedrich Schey** (1815 Güns, heute: Köszeg, Ungarn – 1881 Lainz). Schlüsselindustrien waren damals die Lebensmittelproduktion, Textilbetriebe sowie die Rohstoff-Förderung. In Galizien entstand zeitgleich eine erste Erdölindustrie. In Weltausstellungen wurden die Errungenschaften beworben, 1873 in Wien. Stolz Hotelbauten zeugten vom Boom: **Imperial, Bristol, Métropole** wurden von jüdischen Unternehmern betrieben. Bankgebäude wie die **Boden-Credit-Anstalt** am Schottentor oder die **Börse** prägten das Stadtbild nachhaltig. Die **Industriellenvereinigung** liess sich von einem jüdischen Architekten den Stadtpalast errichten.



Palais Epstein, Architekt Theophil Hansen, 1871. Allgemeine Bauzeitung, Bd. 36, 1871.

Die goldene Ära

Bildung, Wissenschaft, Kunst und Kultur erreichten in der Ringstrassen-Ära einen ersten Höhepunkt. Jüdische Familien brachten weltberühmte Gelehrte wie den Philologen **Theodor Gomperz** (1832 Brünn, Mähren – 1912 Baden bei Wien) oder Künstlerinnen wie **Caroline Gomperz-Bettelheim** (1845 Pest; heute: Budapest, Ungarn – 1925 Wien) hervor, die gefeierte Sängerin und Pianistin. Die Lieben, Auspitz, Wertheimstein oder Zuckermandl führten die Tradition der Salons zu neuer Blüte. An den ehrwürdigen Eliteschulen der Stadt, dem **Akademischen Gymnasium**, dem **Wasa-Gymnasium**, dem **Theresianum** studierten die Kinder des jüdischen Bildungsbürgertums, um dann selbst ihren glanzvollen Beitrag zum *Wien um 1900* zu leisten. Weltberühmte Kultureinrichtungen wurden gegründet und unterstützt: der **Musikverein**, das **Konzert-**

haus. Die Kohlemagnaten Gutmann richteten der Technischen Universität das „**Rudolfinum**“ ein. Jüdische Musiker strömten in die Konzertsäle und Opernhäuser der Stadt. Eine Fülle von Theatern wurde von jüdischen Impresarios geleitet und finanziert. Am Burgtheater brillierten Schauspieler wie **Adolf Sonnenthal** (1834 Pest; heute: Budapest, Ungarn – 1909 Prag, Böhmen). **Natur- und Kunsthistorisches Museum** erhielten bedeutende Sammlungsstücke. An der **Universität Wien** lehrten Juden in den verschiedensten akademischen Disziplinen, sogar Nobelpreisträger gingen aus dem ambitionierten Klima hervor.

Wohlfahrt und Fürsorge für alle Menschen dieser Stadt

Das Wiener jüdische Grossbürgertum pflegte einen ganz besonderen Zugang zum Prinzip der Wohltätigkeit. Das religiöse Gebot interpretierten sie für sich als Verpflichtung, alle bedürftigen Stadtbewohner zu unterstützen, gemäss dem Prinzip der religiösen Toleranz. Alle sollten in ihrer Entwicklung gefördert, allen sollte geholfen werden. Waisenheime für Knaben und für Mädchen wurden als Berufsschulen konzipiert, auch ungünstigste Herkunftsverhältnisse sollten für die jungen Menschen kein Hindernis einer selbständigen Existenz als Erwachsene sein. Integration und Förderung lauteten die Prämissen.



Das jüdische Neujahrsfest „Rosch-Ha-Shana“ ist für das Judentum einer der höchsten Feiertage im Jahr. Es ist Zeichen der jährlichen Erneuerung und des Jahresbeginns. Es ist aber auch Ausdruck eines gemeinschaftlichen Festes, welches auf der Hoffnung gründet, eine Zukunft des friedvollen und wertschätzenden Miteinanders leben zu können. Diese Hoffnung ist gerade im Hinblick auf die leidvolle Geschichte der jüdischen Gemeinschaft von besonderer Bedeutung.

Der Glaube an die Menschlichkeit und an ein friedliches Miteinander ist tief in der jüdischen Kultur verwurzelt. Und so ist das Neujahrsfest ein jährlich wiederkehrender Anlass, sich dieser Haltung zu besinnen und mit Zuversicht auf eine von Toleranz und gegenseitiger Respektierung geprägte Zukunft zu gehen.

Eine Basis des kommunalen Zusammenlebens in einer pluralistischen Gesellschaft ist das Verständnis für unterschiedliche politische und religiöse Bekenntnisse. Dies ist nicht immer selbstverständlich. Aktuell sind es insbesondere die menschlichen Tragödien in den an Europa angrenzenden Kriegsgebieten und die damit verbundenen Flüchtlingsbewegungen, die uns gemahnen, humanitäre Grundsätze immer in den Vordergrund zu stellen.

Zum Jahreswechsel wünsche ich Ihnen allen das Allerbeste.

Dipl.-Vw. Andrea Kaufmann
Bürgermeisterin der Stadt Dornbirn

bezahlte Anzeige

www.infoservice.sozialministerium.at

Informationen und Orientierungshilfe über die Dienstleistungsangebote von Organisationen und Einrichtungen im sozialen Bereich in Österreich

sozial
MINISTERIUM



Österreich sozial

Die größte Datensammlung sozialer Einrichtungen im gesamten Bundesgebiet informiert über:

- Vereine und Verbände
- Selbsthilfegruppen
- Interessenvertretungen
- Wohlfahrtseinrichtungen
- Behörden
- und viele andere mehr



Soziale Dienste

bietet einen Überblick über das bundesweite Angebot an Mobilien Sozialen Diensten, wie z.B. 24-Stunden-Betreuung, Heimhilfe, Hauskrankenhilfe, Essen auf Rädern und vieles andere mehr.



Alten- und Pflegeheime

stellt Informationen über das umfangreiche Angebot an stationären Altenwohn- und Pflegeeinrichtungen sowie betreutem Wohnen in ganz Österreich zur Verfügung.



sozialministerium.at



fb.com/sozialministerium

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5776 wünscht das
Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres
allen Leserinnen und Lesern alles
erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen
Bereich.

In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

Aktuelle Infos zum
Thema Gesundheit
finden Sie auf
bmg.gv.at

**Das Bundesministerium für Gesundheit
wünscht den David-LeserInnen ein
gesegnetes Rosch Haschana.**

Entgeltliche
Einschaltung

Steuersenkung ab 2016.



www.spoe.at

Zusammenhalt ist die stärkste Kraft.

Werner Faymann
Bundeskanzler



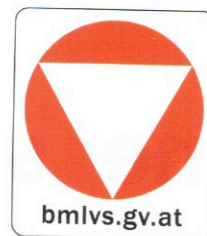
Foto: Wilke

Zum bevorstehenden Neujahrsfest Rosch ha-Shanah übermittle ich den Leserinnen und Lesern des DAVID sowie allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich und ihren Verwandten und Freunden in aller Welt meine besten Grüsse und Wünsche.

Die herbstlichen Feierlichkeiten zum Jahreswechsel, dem im jüdischen Festkreis der Versöhnungstag Jom Kippur und das Laubhüttenfest Sukkot folgen, stehen traditionell im Zeichen der inneren Einkehr und des Friedensschliessens, auf dass die Herzen der Menschen wieder mit Freude und Dankbarkeit für alles Gute erfüllt werden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen segensreiche Festtage und viel Glück, Erfolg und Gesundheit im Neuen Jahr 5776!

Mag. Gerald Klug
Bundesminister für Landesverteidigung und Sport





Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes Rosch-Ha-Schana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche für ein schönes und erfülltes neues Jahr übermitteln. Ich hoffe zudem, dass alle Bürgerinnen und Bürger in Israel dieses Fest friedvoll feiern können.

Alles Gute im neuen Jahr, Shalom!

Karlheinz Kopf
II. Präsident des Nationalrates

BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien
Servicetelefon 0800 222 666
(gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr
service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte
Ballhausplatz 1 (Eingang
Schaufflergasse), 1010 Wien
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr
help.gv.at



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Auch heuer ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen, sehr geehrter Herr Chefredakteur, der Redaktion, sowie allen Leserinnen und Lesern anlässlich des hohen Feiertages Rosch Haschana meine besten Wünsche zu übermitteln. Österreich stand in diesem Jahr in besonderer Weise im Zeichen der Erinnerung:

Unser Land gedachte im Mai im Rahmen einer grossen Feierstunde und einer Reihe von Veranstaltungen des Endes des Zweiten Weltkrieges vor 70 Jahren und des Endes des Nationalsozialismus. Das Furchtbare und Unfassbare dieser barbarischen Zeit bleibt unauslöschlich in unserem Gedächtnis eingegraben.

Wir feierten aber auch die Wiedererlangung der Freiheit nach 10jähriger Besatzungszeit durch die Unterzeichnung des Staatsvertrages im Mai 1955. Dieser ermöglichte Österreich einen Neubeginn in voller Freiheit und im Geist der Zusammenarbeit und des Friedens.

Öffentliche Zeichen der Erinnerung sind wichtig für ein tieferes Verständnis von Gegenwart und Zukunft eines Landes. Besonders die junge Generation bedarf einer glaubhaften und nachdrücklichen Vermittlung durch Aufklärung, durch fundierte Berichte und Erzählungen.

Es entspricht dem Selbstverständnis Ihrer Zeitschrift, Herr Chefredakteur, dass Sie sich diesen Themen kompetent und facettenreich widmen.

So ist die diesjährige Festaussgabe zu Rosch Haschana ebenfalls einem, wenn auch ganz anderem Jubiläum gewidmet: „150 Jahre Ringstrasse“ gibt den Leserinnen und Lesern die Gelegenheit, sich die grossen Leistungen jüdischer Familien beim Ausbau der Stadt zu einer modernen Metropole vor Augen zu führen.

Ich danke dem DAVID für seine informative journalistische Arbeit und sende der Redaktion sowie allen Leserinnen und Lesern zum Neujahrsfest ein herzliches „Shalom“.

Alles Gute im Neuen Jahr 5776!



© Photo Simonis

**Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident**

A handwritten signature in black ink that reads "Heinz Fischer". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

ÖSTERREICH **Parlament**
ient.gv.at



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Anlässlich des bevorstehenden Neujahrfestes darf ich Ihnen meine allerherzlichsten Grüsse übermitteln.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien schöne Feiertage sowie ein friedliches, glückliches und erfülltes Jahr 5776.

Shanah Tovah!

Doris Bures
Präsidentin des Nationalrates

Die jüdische Gemeinde Drohobyc im ehemaligen österreichischen Kronland Galizien, heute Ukraine

Georg TENGLER

Die Stadt Drohobyc im ehemaligen Ostgalizien, heute Ukraine, liegt in den Vorkarpaten auf einer leichten Anhöhe und gehört zum Bezirk Lemberg. Über mehr als vier Jahrhunderte gehörte die Stadt zu Polen, dann bis 1918 zu Österreich.

Die Stadt erlebte einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung vor dem Ersten Weltkrieg, auch wegen der in der Gegend gefundenen Erdölvorkommen. Zu jener Zeit betrug der Anteil der jüdischen Bevölkerung etwa 40% der Gesamtbevölkerung der Stadt. Drohobyc hatte zwölf Synagogen, von denen sich nur die grösste und bedeutendste bis heute erhalten hat, nämlich die 1840 bis 1865 im neuromanischen, dem sogenannten Rundbogenstil, erbaute Choral-synagoge. Dies ist die grösste Synagoge Galiziens, eine der grössten Polens, mit folgenden Massen: Länge 37,37 Meter, Breite 35,51 Meter, Höhe 19,5 Meter. Noch heute sieht man die Auflager der Frauengalerie, Reste von Wandinschriften in Hebräisch, die Bemalung der Kuppel im Blau des Firmamentes mit den Sternen und die gelbe und blaue Farbe der Pfeiler.

Hinter der Synagoge stand das Judenspital, anschliessend ein Waisenhaus für arme Kinder -das Gebäude besteht noch heute als „Management Institut“. Dieses Gebäude verfügte über eine eigene Synagoge. Die jüdische Gemeinde hatte auch ein eigenes Altersheim, heute Bibliothek, in welchem ebenfalls eine Synagoge untergebracht war. Diese Gebäude wurden hauptsächlich durch Spenden der Mitglieder der jüdischen Gemeinde erhalten. Während des zweiten Weltkrieges wurden etwa 11.000 Juden der Stadt von den Deutschen ermor-

det. Damit wurde die jüdische Gemeinde beinahe ausgelöscht. Die Synagogen wurden geschlossen und abgerissen oder zweckentfremdet. Die grosse Synagoge diente bis vor kurzem als Möbelgeschäft, in manchen Reiseführen wird sie als Ruine beschrieben. Heute gibt es in Drohobyc eine kleine Gruppe, die zur *Chabad* Gemeinde von Ivano Frankivsk gehört.



Die 2014 restaurierte Synagoge von Drohobyc, Ukraine. Hauptfassade. Foto: Jurii Dovganytch Borislav, mit freundlicher Genehmigung G. Tengler, Bozen.



Ausschnitte aus der Wand der Trauer, welche an die Lage des von den Deutschen errichteten Ghettos in Drohobyc und an die Ermordung von 11.000 Juden erinnert. Foto: G. Tengler, Bozen, mit freundlicher Genehmigung.

Bei meinem ersten Besuch 2012 in Drohobyc führte mich der Kustos Jakov Goldberg in die Synagoge, sie war in einem sehr schlechten Zustand, für welchen Sanierungsarbeiten äusserst dringend erschienen. Der Innenraum des Gebäudes zeigte viel Bauschutt und verkohlte Balken, so dass sich die wenigen Personen in einem kleinen Nebenraum zum Gebet treffen mussten.

Bei meinem zweiten Besuch 2013 fand ich die Synagoge in unverändert schlechtem Zustand. Ein anderes Mitglied der jüdischen Gemeinde, nämlich Evgenij Isaak Kesselmann, der Sohn des früher im benachbarten Borislav tätigen Arztes, der heute in Israel lebt und in Drohobyc immer wieder seine alte Mutter besucht, führte uns zum jüdischen Friedhof. Dieser befindet sich in der Verlängerung der Vulycja Orlyka am Rande der Stadt. Im Friedhof muss man die Grabsteine unter dem Gestrüpp, den Sträuchern und Bäumen und dem hohen Gras suchen. Es gibt einfache Grabsteine, aber auch zahlreiche grosse und monumentale

Grabmäler. Die meisten Grabsteine tragen Inschriften in Hebräisch und Ukrainisch, viele in Hebräisch und Deutsch, manche aber nur in Deutsch, da die Stadt bis zum letzten Krieg auch zahlreiche deutsche Einwohner hatte.

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Troppau, Schlesien

(heute Opava, Tschechische Republik)

Claudia KÖNIG

Die Idee der virtuellen Rekonstruktion von zerstörten Synagogen in Wien entstand im Jahr 1998. Seitdem wurden schon über zwanzig Synagogen in Wien und in den ehemaligen Ländern der Donaumonarchie bearbeitet. In dieser Reihe von Rekonstruktionen folgt nun die Synagoge im schlesischen Troppau (heute Opava, Tschechische Republik).



Haupteingang der Synagoge Troppau/ Opava.

Bereits seit der Mitte des 13. Jahrhunderts lassen sich jüdische Siedler in Troppau, dem heutigen Opava, einer Stadt im Nordosten der Tschechischen Republik, vermuten.¹ Im nordwestlichen Abschnitt der Stadtbefestigung entwickelte sich das jüdische Ghetto mit einer eigenen Synagoge und einem Friedhof. Durch die Judenverfolgung 1522 musste die jüdische Bevölkerung innerhalb von drei Wochen Troppau verlassen und die mittelalterliche Synagoge wurde niedergerissen.²

Erst im 18. Jahrhundert siedelten sich wieder Juden in der Stadt an, obwohl ihnen der Aufenthalt generell verboten war. Dies änderte sich abrupt mit der *Bürgerlichen Revolution* von 1848, als Juden die vollen Bürgerrechte der Monarchie erhielten. Diese Epoche war auch für die Stadt selbst ereignisreich, da Troppau 1849 zur Hauptstadt des österreichischen Teils von Schlesien wurde. In dieser Zeit erlebte die Stadt einen starken Aufschwung und es wurden zahlreiche neue Gebäude wie das schlesische Landesmuseum errichtet. So liess auch die jüdische Gemeinschaft 1855 eine Synagoge im Rundbogenstil erbauen. Auf Ansuchen von David Hirsch kam es 1863 zur Bewilligung der Bildung einer „provisorischen israelitischen Kultusgemeinde zu Troppau“.³

Aufgrund des stetigen Wachstums der jüdischen Bevölkerung erwies sich der Tempel jedoch schon

bald als zu klein und musste letztendlich im Jahr 1886 wegen Baugebrechen behördlich geschlossen werden.⁴ Obwohl der Bau einer neuen Synagoge dringend notwendig war, wurde der Tempel erst nach zehn Jahren Planungsvorbereitung, bedingt durch Finanzierungsschwierigkeiten, realisiert. Den Auftrag für den Entwurf der neuen Synagoge erhielt der in Wien ansässige Architekt Jakob Gartner, als Baumeister fungierte der aus Troppau stammende Josef Hruschka. Mit den Bauarbeiten wurde Ende 1895 begonnen, und am 8. Dezember 1896 fand die feierliche Einweihung des Tempels statt.

Jakob Gartner, geboren 1861 im mährischen Prerau (heute Prerov, Tschechische Republik) als Sohn jüdischer Eltern, ist vor allem für seinen Synagogenbau bekannt. Insgesamt war er für die Errichtung von sechzehn Synagogen in der Donaumonarchie verantwortlich. Trotzdem gibt es relativ wenige Informationen über sein Leben, da er kaum Wert darauf legte, dass seine Arbeiten publiziert wurden.⁵

Der Bauplatz der Synagoge befand sich in der Teichgasse (Na Rybnicku) Nr. 4/ 102 und war vom Rathaus etwa 300 Meter entfernt. Auffallend war die Situierung des Tempels, welcher als freistehendes Gebäude errichtet wurde. Zur damaligen Zeit war es üblich, jüdische G'tteshäuser in Strassenfronten einzufügen, ohne dass sie dabei zu vorherrschend wirkten. Die Haupteinschliessung der Synagoge erfolgte über die Ignaz-Benesch Gasse (U Synagogy), welche gleichzeitig mit dem Tempelbau errichtet wurde. Um das Gebäude herum wurde ein Garten angelegt, welcher durch einen, auf einem Steinsockel befestigten, eisernen Gitterzaun eingefriedet wurde.

Der Architekt bemühte sich dabei um einen Eklektizismus aus maurischen und neoromanischen-byzantinischen Elementen mit orientalisierenden Details. Besonders die Kuppel mit achteckiger Grundform und das Eckturmpaar mit Zwiegeldachform an der Nordwest-Front prägten das äussere Erscheinungsbild der Synagoge. Die weissen Putzstreifen auf rotem Mauerwerk definierten die Fassade und verliehen dem Gebäude orientalische Züge. Eine weitere Besonderheit stellte die an jeder Fassadenseite mögliche Erschliessung des Gebäudes dar. Die symmetrisch ausgebildete Fassade wurde durch verschiedene Vor- und Rücksprünge aufgegliedert und mit einem umlaufenden verkröpften Gesims, welches mit einem Rundbogenfries und Rundstäben verziert wurde, abgeschlossen. Den orientalisierenden Stil verstärkten die 20 Eckpfeiler mit aufgesetzten Zwiebeltürmchen, welche über eine Brüstung im maurischen Stil verbunden waren.

Rosch Haschana, die Neujahrstage, wecken Erinnerungen in uns, lassen uns in unsere Vergangenheit hineinhorchen, um das Fest seinen Traditionen gemäss aufs Neue gestalten zu können. Das Bild aus der Vorstellungswelt unserer Ahnen erscheint vor unseren Augen: Alle Weltbewohner ziehen, wie bei einer Heeresschau, vor dem Allmächtigen vorüber, wie auch verheissen wurde: „Er ist, der ihr Herz in Eintracht erschuf. Er ist es, der auf all ihre Taten blickt...“. Das Zitat stammt aus der Mischna - aus dem ältesten Teil der nachbiblischen, rabbinischen Literatur. Von hier aus fand es den Weg in eine bedeutende Stelle des Festtagsgebetbuches. Die Farben dieser bildhaften Darstellung gewannen im Laufe der Jahrhunderte immer weiter an Frische. Die spätere Zeit bereicherte das Bild durch eine Hirtenidylle: Wie der Hirte die zarten Lämmer aus dem Pferch durch eine schmale Öffnung ziehen lässt, sie alle einzeln prüfend, auf ihre Wege leitet... ja, so etwa stellen wir uns zum Anbruch eines Neuen Jahres ein - wir stellen uns unter die Obhut des Herrn der Gnade und Barmherzigkeit. Und wir stellen uns unseren Taten, Handlungen des abgelaufenen Jahres, wir wollen sie auch nochmals prüfen und uns womöglich im Neuen Jahr ändern, bessern.

Das jüdische Neujahrsfest, wie auch der darauffolgende Jom-Kippur/Versöhnungstag besitzen eine reiche Palette an volkstümlichen Sitten und Bräuchen, die sich vornehmlich dazu eignen, die festliche Stimmung in uns zu stärken und zu festigen. Über einige von ihnen möchte ich sprechen:

In den Tagen vor Rosch Haschana, vor dem Neujahrsfest, ist es Sitte, auf den jüdischen Friedhöfen die Gräber der Eltern und Grosseltern zu besuchen. An den Gräbern sollte sich der Besucher pietätvoll mit dem frommen Lebensweg der Ahnen erneut verbinden, um an den Hohen Feiertagen mit reinem Gewissen um Gnade für uns flehen zu können. Angesichts dieser Sitte kann ich nicht verschweigen, dass es für viele von uns unmöglich gemacht wurde, ihr heute Folge zu leisten. Wie könnten sich denn all diejenigen am Grabe ihrer Eltern rüsten, die nicht einmal wissen, wo ihre Eltern, Grosseltern umgebracht wurden und ob sie irgendwo ihre letzte Ruhe fanden, oder ihre Asche aus den Krematorien in alle Windrichtungen verweht wurde... In vielen Gegenden Mittel- und Osteuropas befinden sich jedoch nicht wenige KZ - Friedhöfe, wo unzählige Märtyrer unseres Volkes begraben wurden. Diese werden kaum von den Angehörigen aufgesucht werden können, weil auch ihr Andenken grausam ausgelöscht wurde. Anstelle dieser Kinder pflügen

wir ihre Denkmäler aufzusuchen, um einen Psalm des Gedenkens für sie zu sprechen.

Vielerorts ist es üblich, vor den Feiertagen das Ritualbad, auch „Mikwe“ genannt, aufzusuchen. Durch diesen Besuch soll zum Ausdruck gebracht werden, dass nach Auffassung unserer Meister die seelische Reinheit und die körperliche Hygiene und Sauberkeit in einer starken Verbindung stehen. Die Reinheit unserer Seele und unseres Gewissen zurückzugewinnen wird durch diese Feiertage angestrebt.

Die Speisekarte der Festtage ist besonders reichlich und auch symbolträchtig. Inmitten der Gaumenfreuden an der festlich gedeckten Tafel sollte man sich auch die Inhalte dieser Tage vergegenwärtigen. Unser Festmenü beginnt nicht mit der Vorspeise, sondern mit dem Brechen des Brotes. Zu Ehren des Festes wird die Challe, oder Barches, - so wird der „Mohnzopf“ bei uns genannt, rund geformt, - oft mit Rosinen bestreut, damit es etwas süsser schmeckt, - da wir uns ein süsses Jahr wünschen. Ein Jahr ohne Bitternis. Nichtjuden würden den Grundsatz, der unsere Mahlzeiten beherrscht, als „sympathische Magie“ bezeichnen, weil wir häufig solche Speisen zu uns nehmen, deren Name, Geschmack und Form angenehme Gedanken betreffend unsere Zukunftshoffnungen erwecken könnte. Daher die Rosinen im Festbrot, das nach dem Segensspruch auch noch in Honig getaucht wird. Und nicht in Salz, wie im Laufe des Jahres üblich. Aus dem gleichen Grund werden in Honig getauchte Apfelscheiben an die Tischgemeinschaft gereicht. Der traditionelle Kuchen für Rosch Haschana ist der Honig Lejkach. Vielerorts wird zuweilen ein symbolisches Stück von einem Fischkopf mit den Worten serviert: „Möge es Dein Wille sein, dass wir zum Kopf und nicht zum Schwanz werden.“ Ein weiterer Brauch ist das Essen von Granatäpfeln, die viele Kerne enthalten. Dazu sagt man: „Möge es Dein Wille sein, dass unsere Verdienste sich wie der Granatapfel mehren.“ Einen besonderen Grund hat auch die Tatsache, dass Karotten, bzw. Möhren, eine feste Beilage des Festes bilden. Auf Jiddisch, der Volkssprache der Juden Osteuropas, heissen sie „Zimmes“, jedoch in Böhmen und Mähren wurden diese „Mehren“ ausgesprochen, und so sollten diese uns das „Mehren“ unserer Verdienste in den Sinn bringen...

Jedoch das wichtigste Symbol und „Gerät“ des Festes ist der Schofar, das Widderhorn, das inmitten der Festliturgie, aufgrund einer Anordnung der Tora, geblasen wird, um unser Gewissen wachzurütteln.

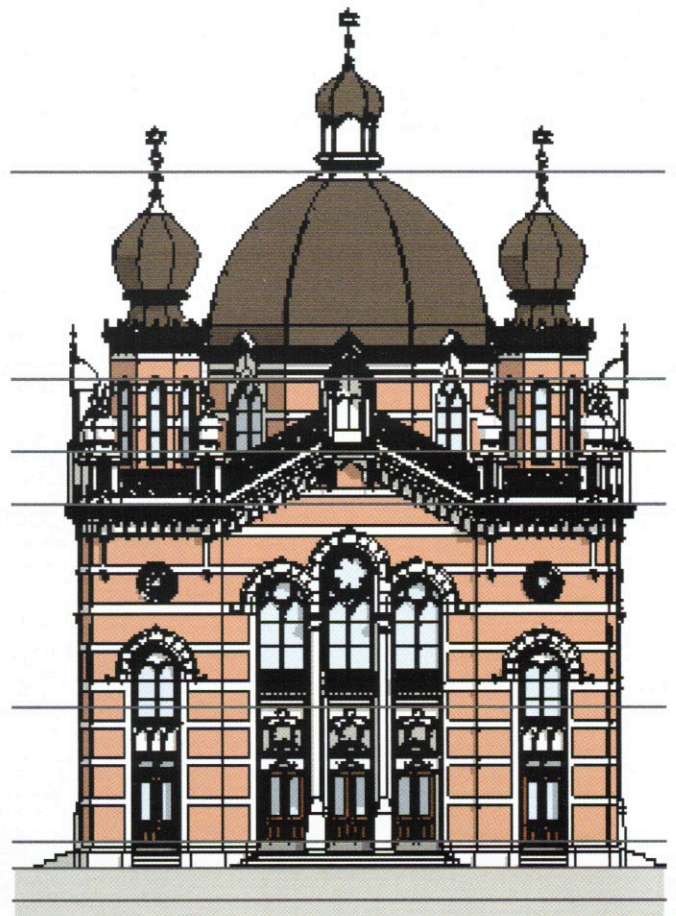
Die Synagoge in Troppau, Schlesien (heute Opava, Tschechische Republik)

Claudia KÖNIG

Die Synagoge in der Hauptstadt des habsburgischen Kronlandes Österreichisch-Schlesien, Troppau (heute Opava, Tschechische Republik) wurde 1895-1896 vom bekannten jüdischen Architekten Jakob Gartner (1861 Prerau, Mähren/ heute Prerov, Tschechische Republik - 1921 Wien) errichtet und ersetzte einen älteren Vorgängerbau, der zu klein geworden war. Der Neubau im historistisch-orientalisierenden Stil konnte am 8. Dezember 1896 feierlich eröffnet werden. In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde das Gebäude in Brand gesteckt und anschliessend zerstört.



Blick auf den Thoraschrein der Synagoge Troppau/ Opava.



Ansicht der Geschosse der Synagoge Troppau/ Opava.

